BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

ABHANDLUNGEN · NEUE FOLGE HEFT 38 A

JOACHIM WERNER

Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches

Vorgetragen am 4. März 1955

Mit 75 Tafeln und 2 Abbildungen im Text

A. Textteil

MÜNCHEN 1956
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C. H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG

VORWORT

Diese Abhandlung, von der Auszüge in der Sitzung der Philosophisch-Historischen Klasse der Akademie am 4. März 1955 vorgetragen wurden, fußt auf langjährigen Studien über das archäologische Material des 5. Jahrhunderts n. Chr., die der Verfasser in Angriff nahm, um von einer breiten Basis aus die bedeutende Sammlung völkerwanderungszeitlichen Schmucks aus dem Besitz des Barons v. Diergardt (jetzt im Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln) veröffentlichen zu können. Neben eigenen Vorarbeiten dienten zwei ungarische Untersuchungen als Grundlage: Das Werk A. Alföldis „Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung" (Archaeologia Hungarica 9, 1932) und die Monographie N. Fettichs „La trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszéksós" (Archaeologia Hungarica 32, 1953). Den Forschungen der beiden Gelehrten verdankt der Verfasser wesentliche Erkenntnisse und manche weiterführende Einsicht. Ebenso haben die Veröffentlichungen einiger sowjetrussischer Archäologen die hier vorgetragenen Gedankengänge vielfach gefördert. Bei der Berücksichtigung von Einzelergebnissen der Geschichtswissenschaft wurde fast immer das zuverlässige Werk von E. A. Thompson „A History of Attila and the Huns" (Oxford 1948) als Quelle benutzt.

Der Tafelteil der Abhandlung bringt fast ausnahmslos bereits veröffentlichtes Material, das aber in zahlreichen, oft nur mit großer Mühe erreichbaren Publikationen verstreut ist. Um die Benutzbarkeit des Buches zu erhöhen, wurde die Wiedergabe aller wesentlichen in der Untersuchung behandelten Funde angestrebt, entweder nach photographischen Vorlagen oder in einfachen Umrißzeichnungen. Für zahlreiche wertvolle Abbildungsvorlagen aus dem Nachlaß A. M. Tallgrens (Archiv der ESA) habe ich Frau Prof. E. Kivikoski (Helsinki) vielmals zu danken. Weitere Photographien für den Bilderteil übermittelten in liebenswürdiger Hilfsbereitschaft: K. Böhner (Bonn), H.-J. Hundt (Mainz), K. Kersten (Schleswig), H. Mitscha-Märheim (Wien), K. Tihelka (Brünn) und A. Točik (Neutra). Beim Beschaffen seltener Publikationen gewährten die folgenden Stellen bereitwillig ihre Unterstützung: Osteuropa-Sammlung, Orientalische Sammlung und Katalogabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München (Bibliotheksräte O. Mach, J. Meier und H. Rosenfeld), Naturhistorisches Museum in Wien (K. Kromer), Römisch-Germanische Kommission in Frankfurt am Main (W. Wagner), Museum für ostasiatische Kunst in Köln (W. Speiser) und K. Jettmar in Wien-Perchtoldsdorf. Ihnen allen danke ich für die Erfüllung meiner oft nicht einfachen Desiderate. Meinen Mitarbeitern am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität München, G. Kossack und Frau H. Tietböhl, bin ich für das Anfertigen der Zeichnungen und Karten und für manchen

Rat und stetige Hilfe zu Dank verpflichtet. G. Kossack und K. Hauck (Erlangen) lasen die Korrekturen mit, Frau E. Nonnenmacher (München) überprüfte die Schreibweise der slawischen Titel. Beim Abfassen der Niederschrift und bei der Korrektur half mir außerdem meine Frau.

Die Abhandlung ist dem Andenken zweier Männer gewidmet, denen der Autor bei seinen Studien über osteuropäische Archäologie entscheidende Anregungen verdankt: Max Ebert, der als akademischer Lehrer den jungen Studenten für die Probleme der Vor- und Frühgeschichte Südrußlands begeisterte, und A. M. Tallgren, der die ersten literarischen Versuche des Verfassers zu dem hier behandelten Fragenkomplex als liebenswürdiger Mentor in seiner „Eurasia Septentrionalis Antiqua" zum Abdruck brachte und ihn immer wieder zur Weiterarbeit ermunterte.

München, im Frühjahr 1956 Joachim Werner

INHALT

ABKÜRZUNGEN

Alföldi 1932 ..	Andreas Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Archaeologia Hungarica 9 (Budapest 1932)
ESA	Eurasia Septentrionalis Antiqua 1, 1927 ff., Helsinki
Fettich 1953 ..	Nándor Fettich, La Trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszéksós. Archaeologia Hungarica 32 (Budapest 1953)
IAK	Izvestija Imperatorskoj Archeologičeskoj Kommissii 1, 1901 ff., St. Petersburg
KS	Kratkie Soobščenija Instituta Istorii Materialnoj Kul'tury 1, 1939 ff., Moskau-Leningrad
MAK	Materialy po Archeologii Kavkaza 1, 1888 ff., Moskau
MAR	Materialy po Archeologii Rossii 1, 1866 ff., St. Petersburg
MIA	Materialy i Issledovanija po Archeologii SSSR 1, 1940 ff., Moskau
Minaeva 1927	T. M. Minaeva, Pogrebenija s sožženiem gor. Pokrovska. Učenye Zapiski Univ. Saratov 6, 1927, 91–127 mit Taf. 1–6
OAK	Otčet Imperatorskoj Archeologičeskoj Kommissii 1, 1889 ff., St. Petersburg
Rau 1926	P. Rau, Die Hügelgräber römischer Zeit an der unteren Wolga. Mitteilungen des Zentralmuseums d. Aut. Soz. Räte-Republik der Wolgadeutschen 1, 1926 (Pokrovsk 1927)
Rau 1927	P. Rau, Prähistorische Ausgrabungen auf der Steppenseite des deutschen Wolgagebietes im Jahre 1926. Mitteilungen des Zentralmuseums d. Aut. Soz. Räte-Republik der Wolgadeutschen 2, 1927 (Pokrovsk 1928)
SA	Sovetskaja Archeologija 1, 1936 ff., Moskau-Leningrad

EINLEITUNG

Seit es vor zwanzig Jahren erstmals gelang, in den Bodenfunden des 5. Jahrhunderts in Ungarn und Südrußland eine reiternomadische Komponente auszusondern,[1] haben Neufunde und vor allem neuere Untersuchungen ungarischer und sowjetrussischer Archäologen die Kenntnis von der archäologischen Hinterlassenschaft des Attila-Reiches wesentlich vermehrt. Es dürfte nun der Zeitpunkt für eine Synthese und Ausweitung dieser archäologischen Forschungsergebnisse gekommen sein, zumal das starke Interesse, welches die Historiker seit dem zweiten Weltkrieg der Geschichte der Hunnen und ihres Staatsgebildes unter Attila entgegenbringen, immer mehr danach verlangt, die archäologischen Quellen in die historische Interpretation miteinzubeziehen. E. A. Thompson[2] schienen die bisherigen Feststellungen der Archäologie so wenig gesichert und so widerspruchsvoll, daß er sie nicht berücksichtigen zu können glaubte. J. Harmatta, dem die neueste, sehr aufschlußreiche Untersuchung über die Struktur des Attila-Reiches verdankt wird,[3] hält dagegen ganz mit Recht eine wechselseitige Ergänzung der historischen und archäologischen Erkenntnisse für den einzigen Weg, die Geschichte der hunnischen Herrschaft in Europa weiter aufzuhellen.

Das Bild, das die schriftlichen Zeugnisse von der Geschichte der Hunnen und ihrer Reichsbildung vermitteln, bindet die Interpretation der Bodenfunde an die historischen Tatbestände und zeichnet scharf die Grenzen des geschichtlich Möglichen vor, innerhalb derer die archäologischen Befunde mit eigenen Methoden gedeutet werden müssen. Was in diesem Rahmen an neuen Erkenntnissen der Archäologie für das allgemeine Geschichtsbild erwartet werden kann, liegt infolge des im Vergleich zur schriftlichen Überlieferung anonymen Quellenstoffs nicht auf dem Gebiet der äußeren, politischen Geschichte. Es hieße die Archäologie in ihren Möglichkeiten überfordern, wenn man von ihr dennoch neuartige politisch-historische Ergebnisse über das Attila-Reich erhoffen wollte.

Bei einem so komplexen und weiträumigen Gebilde wie dem Herrschaftsgebiet der europäischen Hunnen kann es sich nicht darum handeln, in seinem Bereich diesen oder jenen Bodenfund für die Hunnen im engeren Sinne in Anspruch zu nehmen. Versuche ethnischer Zuweisung erscheinen wenig aussichtsreich, wenn man bedenkt, daß die in Europa auftretenden Hunnen in sich keine ethnische oder gar rassische Einheit bildeten. So hält K. Jettmar[4] mit guten Gründen auch die Fragestellung für unberechtigt, ob die

[1] A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung (Archaeologia Hungarica 9, 1932). – J. Werner, Bogenfragmente aus Carnuntum und von der unteren Wolga (Eurasia Septentrionalis Antiqua [Helsinki] 7, 1932, 33–58).

[2] E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns (Oxford 1948). Vgl. auch F. Altheim, Attila und die Hunnen (Baden-Baden 1951) mit der Rezension von O. Maenchen-Helfen in Gnomon 24, 1952, 500–504. Ferner O. Maenchen-Helfen, Huns and Hsiung-nu (Byzantion 17, 1944/45, 222–243).

[3] J. Harmatta, The Dissolution of the Hun Empire (Acta Archaeologica Acad. Scient. Hung. Budapest 2, 1952, 277–304). Ferner J. Harmatta, Préface in Archaeologia Hungarica 32, 1953, 103–112.

[4] K. Jettmar, Hunnen und Hsiung-nu – ein archäologisches Problem (Archiv f. Völkerkunde 6/7, 1953, 166–180).

europäischen Hunnen mit den Hiung-nu der chinesischen Quellen identisch seien, ein Problem, über das seit dem grundlegenden Aufsatz von F. Hirth „Über Wolga-Hunnen und Hiung-nu" in den Sitzungsberichten unserer Akademie von 1899 immer wieder diskutiert worden ist. Nach Jettmar kann von einer ethnischen Identität nicht gesprochen werden, höchstens von der Wahrscheinlichkeit, daß die ausschlaggebende Komponente der Hunnen sich in den Verband des Hiung-nu-Reiches der Han-Zeit zurückverfolgen lasse. Denn in der Nomadenwelt der eurasischen Steppen kristallisierten sich immer wieder Neustämme um einen neu entstandenen Machtpol. – Für die Zeit Attilas besitzen wir das kostbare Zeugnis des Priskos von Panion, der 449 als Mitglied einer oströmischen Gesandtschaft am Hofe des Hunnenfürsten weilte. Die barbarischen Würdenträger, mit denen er in Berührung kam, waren nicht nur hunnischer, sondern vorwiegend germanischer und wohl auch iranischer Herkunft. Ihre mit Gold und Edelsteinen geschmückten Schwerter, Wehrgehänge, Schuhriemen und Zaumzeuge, von denen Priskos berichtet, charakterisierten diese Männer nicht als Häuptlinge verschiedenartiger Stämme und Stammesverbände, sondern hoben sie als Angehörige einer internationalen, in sich geschlossenen Führungsschicht von der Masse der Bevölkerung ab. J. Harmatta[1] verglich diese kleine Gruppe hoher Würdenträger, die der Byzantiner λογάδες nennt, mit den Notabeln des Sassanidenreiches, den *vazurgān ud āzādān*, deren Zahl einige hundert betragen haben muß. Man wird demnach die vereinzelten fürstlichen Bestattungen der Attilazeit zwischen Tienšan und Wiener Becken, deren Beigaben so auffallend den Schilderungen des Priskos entsprechen, mit der von diesem Autor genannten sozial führenden Schicht verbinden müssen, ohne Möglichkeit feinerer ethnischer Differenzierung. Das hie und da anthropologisch festgestellte Indiz mongolischer Rassenzugehörigkeit bringt höchstens für einige wenige „Fürstengräber" und einige einfach ausgestattete Grabfunde gewisse Anhaltspunkte.

Die vor allem von J. Harmatta gegebene Strukturanalyse des Attila-Reiches zeigt einen grundlegenden Wandel in der sozialen Organisation des hunnisch-reiternomadischen Bevölkerungselementes dieser Periode gegenüber jenen Verhältnissen, welche noch Ammianus Marcellinus für das 4. Jh. schilderte. Die alte Gliederung nach Stämmen und Clans unter Führung von Häuptlingen, am Beginn des 5. Jh. zur Stammeskonföderation weiterentwickelt, wurde durch eine Staatsbildung mit unbeschränkter Zentralgewalt ersetzt, deren Herrschaftsform auf territorialer Basis den späteren asiatischen Nomadenreichen nicht unähnlich war. Träger dieser Zentralgewalt war neben dem Herrscher der kleine, von Priskos als λογάδες bezeichnete Personenkreis, welcher mit den Häuptlingen der Frühzeit kaum noch etwas gemein hatte. Zu der Masse der östlichen Reiterkrieger traten die unterworfenen, zur Heerfolge verpflichteten Völkerschaften meist germanischer oder iranischer Nationalität unter ihren angestammten Königen oder unter Statthaltern, denen größere Gebiete unterstanden. Trotz aller grundlegenden Veränderungen blieben nach Aussage der schriftlichen Quellen bei der politisch und militärisch führenden Schicht und den östlichen Reiterkriegern die spezifisch nomadischen Lebensformen erhalten, die dem ganzen Machtgebilde bis zu seinem Untergang ein reiternomadisches, asiatisches Gepräge gaben. Über den östlichen Ursprung dieses Nomadismus herrscht kein Zweifel. Das Viehzüchternomadentum der eurasischen Steppen mit seiner fluktuierenden politischen Organisation, der besonderen Kampfesweise seiner Reiterkrieger, seinen auf hochentwickelter Pferdezucht beruhenden Wirtschaftsformen und seiner im Tierstil konkretisierten „theriomorphen Weltbetrachtung"[2] ist zu bekannt, als daß es hier erneut charakterisiert werden müßte.

[1] Acta Arch. 2, 1952, 299f.

[2] Arch. Anzeiger 1931, 393ff. (A. Alföldi).

Da es sich beim Attila-Reich also um ein nomadisch bestimmtes Machtgebilde handelt – wobei der weitergefaßte Terminus „Attilazeit" für den Archäologen chronologisch die erste Hälfte des 5. Jh. bezeichnet – wird man fragen, was die Archäologie zur Kenntnis der Kulturverhältnisse dieses Gebildes beizutragen vermag. Die gleichzeitigen Bodenfunde als Quellenstoff stellen Realien dar, die diese Kulturverhältnisse nur indirekt beleuchten können. Denn archäologische Sachtypen, Trachteigentümlichkeiten oder Grabsitten und selbst Symbolgut sind zunächst nichts anderes als stumme Zeugnisse einer versunkenen Welt. Erst die Möglichkeit, innerhalb der von der Geschichte vorgezeichneten Grenzen durch Analyse von Herkunft und Verbreitung auch ihren nomadischen Aspekt zu erfassen, gibt ihnen ein anderes, bedeutenderes Gewicht, als es gemeinhin die archäologischen Zeugnisse bäuerlicher, auf engem Raum siedelnder Gemeinschaften besitzen. Man darf im vorliegenden Fall also von der Archäologie eine Antwort auf die Frage erwarten, wie sich in ihrem Quellenstoff die reiternomadische Komponente des Attila-Reiches widerspiegelt, und was sie über den Strukturwandel aussagen kann, den die historische Forschung für die Zeit der hunnischen Expansion und Reichsbildung im 5. Jh. erschlossen hat. Das untrügliche Zeugnis der Bodenfunde sollte altes nomadisch-asiatisches Erbe von anderen, jüngeren Ausdrucksformen in einer neuen, dem römischen Reich benachbarten Umwelt zu scheiden erlauben. Die einzelnen Analysen müßten schließlich zu einer gegenseitigen Erhellung der archäologisch faßbaren kulturellen Äußerungen führen und damit zum Gesamtbild eines „reiternomadischen Kulturkomplexes" der Attilazeit. Verwandte Problemstellungen würden sich bei vergleichender Betrachtung für ältere Perioden ergeben, in denen der hier von der schriftlichen Überlieferung gesetzte Rahmen fehlt.[1] Denn nicht nur in der ersten Hälfte des 5. Jh. n. Chr. traten in der ungarischen Ebene als Folgeerscheinung politischer Umwälzungen neue Grabsitten, Trachteigentümlichkeiten und archäologische Formen auf, die vorher dort unbekannt waren und die wesenhaft mit dem Nomadentum der eurasischen Steppen verbunden sind. Im Gesamtablauf der Geschichte Ungarns stellt sich ihr jeweiliges plötzliches Erscheinen als Wiederholung ähnlicher Vorgänge in gleichen geographischen Räumen dar. Die Ebenen an Theiß und Donau waren seit dem skythischen Vorstoß im 5. Jh. v. Chr. stets das Ziel östlicher Reiternomaden, ob es sich nun um iranische Jazygen der älteren Kaiserzeit[2] oder um die Hunnen, Awaren[3] und Altmagyaren[4] des frühen Mittelalters handelt. Die Fremdartigkeit der Hinterlassenschaft dieser Nomaden von spezifischer Lebensart und Wirtschaftsweise in einer bäuerlich-europäischen Umwelt ist vor allem von der ungarischen Forschung immer wieder hervorgehoben worden.

Die entsprechenden Erscheinungen und Sachtypen sollen hier für die erste Hälfte des 5. Jh. n. Chr. zusammengestellt und besprochen werden. In ihrer westlichen Verbreitung können sie Hinweise für den Ausstrahlungsbereich, in günstigen Fällen sogar für die faktische Ausdehnung der hunnischen Herrschaft geben. Vor allem aber vermitteln die Zeugnisse nomadischer Lebensform im archäologischen Fundstoff der Attilazeit eine Vorstel-

[1] Kimmerier des 8.–7. Jh. und Skythen des 6.–4. Jh. Zur Kimmerierfrage vgl.: S. Gallus u. T. Horváth, Un peuple cavalier préscythique en Hongrie (Diss. Pannonicae 2, 9 [1939]). Jahrb. d. RGZM Mainz 1, 1954, 111ff. (G. Kossack). Voprosy skifosarmatskoj archeologii (Moskau-Leningrad 1952) 112ff. (A. A. Jessen). – Skythen in Mitteleuropa: M. Rostowzew, Skythien und der Bosporus (1931) 494ff. (N. Fettich). M. von Roska, Der Bestand der skythischen Altertümer Siebenbürgens (ESA 11, 1937, 167ff.). B. Benadík, Skythský problém v světle nových archeologických nálezů na Slovensku (Arch. Rozhledy 5, 1953, 672ff.).

[2] M. Párducz, Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns 1–3 (Arch. Hungarica 25, 1941; 28, 1944 u. 30, 1950).

[3] A. Kollautz, Die Awaren (Saeculum 5, 1954, 129ff.).

[4] N. Fettich, Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn (Arch. Hungarica 21, 1937).

lung, inwieweit nichtnomadische Bevölkerungsgruppen innerhalb des Reiches, wie die verschiedenen germanischen Stämme, östlich-nomadische Impulse ablehnten, rezipierten oder verwandelt nach dem Zusammenbruch der hunnischen Macht weiterführten. Denn es ist sicher, wie dies ja auch aus einer ganz anderen Quellengattung, der germanischen Heldensage, hervorgeht, daß die Symbiose einer Vielzahl von Völkern unter hunnischer Herrschaft in ihren Folgen nicht spurlos an diesen Gemeinschaften vorübergegangen ist.

Die kulturellen Äußerungen, die in dieser Studie zur Besprechung gelangen, beziehen sich auf nomadische Kampfes- und Lebensweise und auf nomadische Kult- und Glaubensvorstellungen, die mangels schriftlicher Quellen allerdings nicht gedeutet, sondern nur auf Grund von Realien festgestellt und bestimmten Vorstellungskategorien zugeordnet werden können.

Zur Bewaffnung der Reiternomaden gehören die östlichen Reflexbögen mit Dreikantpfeilen, die einschneidigen Hiebschwerter und die zweischneidigen Langschwerter mit Parierstange, zur Ausstattung des Kriegers ferner der hölzerne Nomadensattel mit in reichen Gräbern erhaltenen Goldblechbeschlägen, kostbares Pferdegeschirr und die Nagaika (Reitpeitsche), die in Ermangelung des Sporns dem Reiter zum Antreiben seines Pferdes diente. Alle diese für die Ausstattung eines Reiterkriegers charakteristischen Dinge finden sich hauptsächlich in den Männergräbern der nomadisch bestimmten, sozial führenden Schicht des hunnischen Reiches. In den entsprechenden Frauengräbern, die sich von den gleichzeitigen germanischen Bestattungen durch fibellose Tracht unterscheiden, sind mit Edelsteinen geschmückte Diademe als Stirnreife von Haube oder Schleier die auffallendsten Beigaben. Große, aus Bronze gegossene Kessel sind Zeugnisse nomadischer Lebensführung und wurden nach östlichem Brauch zu sakralen und profanen Zwecken verwendet. Mit Magie, Schamanismus und Glaubensvorstellungen im weitesten Sinne hängen zusammen: an das Schwert gehängte Kugeln oder Scheiben aus Bernstein, Chalcedon, Glas und Bergkristall sicherlich magischer Bedeutung, die Beigabe von meist rituell zerbrochenen Spiegeln ostasiatischen Typs in Frauengräbern, die künstliche Schädeldeformation und die dekorative Verwendung des Adlermotivs, dem ein bestimmter Symbolgehalt innewohnte. Alle diese Erscheinungen lassen sich ab 400 n. Chr. weiträumig zwischen dem Tienšan und Mitteleuropa feststellen und auf ihren Ursprung in den östlichen Steppen zurückverfolgen. Ihr kulturgeschichtlicher Aussagewert liegt begründet einmal in der gleichen zeitlich und räumlich fortschreitenden Verbreitung von Ost nach West und im gemeinsamen Vorkommen innerhalb geschlossener Fundverbände, zum anderen in ihrer verwandelten, spezifisch attilazeitlichen Ausprägung und in der Verschiedenartigkeit ihres Wirkens auf die nichtnomadische Umwelt.

DIE ARTIFIZIELLE SCHÄDELDEFORMATION

(Mit Fundliste I S. 96–114 und Verbreitungskarten 1 u. 9 auf TAF. 69 u. 73)

Die Schädeldeformation hat vor allem in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Anthropologen oft beschäftigt, wobei anatomische Fragen im Vordergrund standen. Die in der weiten Zone zwischen Südrußland und Burgund in Skelettgräbern angetroffenen deformierten Schädel erregten immer wieder die Aufmerksamkeit der Forschung, zumal die Völkerkunde aus Mittel- und Südamerika mit bemerkenswertem Vergleichsmaterial aufwarten konnte. Man versuchte, die bewußt bzw. unbewußt erzielte Verbildung des Schädels von den pathologischen Fällen zu trennen, und 1931 faßte Eric John Dingwall in seiner in London erschienenen großen Untersuchung „Artificial Cranial Deformation" zusammen, was die Forschung im Pionierzeitalter der Wissenschaft zu dieser merkwürdigen Sitte in der ganzen Welt zusammengetragen hatte.

Die planmäßig erzielte Deformation des Schädels (TAF. 5; 33–34) zu einem nach hinten oben herausgewölbten Turmschädel wurde im Säuglingsalter vorgenommen, indem der Kopf des Säuglings über Stirn, Schläfen und Hinterhaupt mittels einer Binde fest umschnürt wurde (zirkulare Deformation). Die Abplattung des Schädels mit Hilfe eines Brettes bzw. die bei manchen Nomaden beobachtete leichte Schädelverbildung durch Aufschnüren des Säuglings auf eine hölzerne Tragwiege konnte Dingwall bei den Schädelfunden des eurasischen Kontinents nicht klar von schwacher zirkularer Deformation trennen. Nur die extremen Fälle konischer bzw. zylindrischer Schädel ließen sich eindeutig auf Bindenwickelung im Säuglingsalter zurückführen. Die ältesten Zeugnisse des Brauches aus der zweiten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends auf Kreta, Zypern und in Ägypten (18. Dynastie)[1] sowie vereinzelte, wohl gleichzeitige Vorkommen in der Kalmückensteppe[2] bleiben hier außerhalb der Betrachtung, da vermittelnde Funde des 1. Jahrtausends bis zum Auftreten des Brauches in der Zeit um Christi Geburt bisher nicht bekannt geworden sind. Hippokrates beschrieb die zirkulare Schädeldeformation bei den Bewohnern des südöstlichen Pontusgebietes, wo aber gleichzeitige Skelettfunde des 4. Jh. v. Chr. noch ausstehen. Im Anschluß an ihn sieht die Forschung in der Schädeldeformation ein Zeichen von Vornehmheit und Adel, und die völkerkundlichen Feststellungen an heutigen Primitivvölkern weisen in dieselbe Richtung: Schädeldeformation als Mittel sozialer Rangbezeichnung.[3] Ausreichend erscheint diese Erklärung nicht; es gibt sichere Beispiele, bei denen sie nicht zutrifft.

Die moderne Ausgrabungstätigkeit in der Zeit seit dem ersten Weltkrieg hat gegenüber den älteren Funden, auf die sich Dingwall in der Hauptsache stützte, das Material

[1] E. J. Dingwall, Artificial Cranial Deformation (1931) 32f. u. 102f. – Zirkulare Deformation wurde neuerdings an Schädeln aus präkeramischen Schichten (5.–4. Jahrtausend) in Jericho beobachtet: Kosmos 51, 1955, 563 (G. Kurth).

[2] Mittelbronzezeitliche Katakombengräber im Manyčtal und bei Elista: Tallgren-Festschr. (SMYA 45, 1945) 75ff. (F. Hančar) nach SA 4, 1937, 102ff. (M. I. Artamanov).

[3] E. J. Dingwall 239: „The custom is particulary associated with ideas of nobility and aristocracy."

bezüglich der Vorkommen von Schädeldeformation im Raum zwischen dem Tienšan und dem Genfer See außerordentlich vermehrt. Außerdem erlauben die Fortschritte der Archäologie eine sehr viel bessere historische Auswertung der nun vorliegenden gut beobachteten Funde, als sie noch vor fünfundzwanzig Jahren möglich gewesen wäre. Für die mitteleuropäischen Verhältnisse hat die Untersuchung zahlreicher awarischer Gräberfelder in der ungarischen Tiefebene endgültige Klarheit darüber gebracht, daß bei dieser 568 n. Chr. nach Ungarn eingedrungenen mongolischen Bevölkerungsgruppe die künstliche Verbildung des Schädels unbekannt war. Damit scheiden in unserem Zusammenhang die Awaren aus, in denen die Forschung des 19. Jahrhunderts in erster Linie die Träger der Schädeldeformation im europäischen Bereich gesehen hatte. Die entscheidende Erweiterung unserer Erkenntnisse wird neuerdings der intensiven archäologischen Forschung in der Sowjetunion verdankt. Wenn man ihre Ergebnisse berücksichtigt und von einer – nicht immer ganz einfachen – Sammlung des gesamten publizierten Materials zwischen Tienšan und Mitteleuropa ausgeht (Fundliste I mit 177 Fundorten), dann ergibt sich, daß in diesen weiten Gebieten die Sitte der artifiziellen Schädeldeformation als einheitlicher, zusammenhängender Komplex anzusehen ist. Der Brauch tritt hier erst in nachchristlicher Zeit auf und verbreitet sich dann während eines halben Jahrtausends mit einem chronologischen Gefälle von Ost nach West. Diese gegenüber Dingwall neue, eine historische Deutung des Phänomens überhaupt erst ermöglichende Feststellung traf im Jahre 1940 der Anthropologe E. V. Žirov in einem kurzen Aufsatz, der die Beweisführung im einzelnen allerdings schuldig blieb.[1] Die These von Žirov, die 1950 von dem sowjetrussischen Archäologen K. F. Smirnov wieder aufgegriffen wurde[2] und die es am Material zu überprüfen, zu beweisen und zu differenzieren gilt, rechnet mit einer Ausbreitung der Sitte von Ost nach West in der Form, daß die ältesten Vorkommen in Friedhöfen am Flusse Talas im Tienšan vorliegen, dann sarmatische Gräber an der unteren Wolga, in der Ukraine und im Nordkaukasus folgen und die gotischen Nekropolen auf der Krim, die frühmittelalterlichen Gräberfelder im Nordkaukasus, in Transkaukasien und in Mitteleuropa die jüngste Phase vertreten. Žirov nahm an, „daß diese Aufeinanderfolge sich durch die Bewegung der Hunnen erklärt".[3]

Von grundsätzlicher Bedeutung für den tatsächlichen Nachweis eines Ausbreitungsvorganges in der angenommenen Richtung ist der Befund in der sarmatischen Kulturgruppe an der unteren Wolga. Die großzügigen und ausgrabungstechnisch mustergültigen Untersuchungen einer großen Zahl von Kurganen (Grabhügeln) im Gebiet von Saratov, Engels-Pokrovsk und in der Kalmückensteppe durch P. S. Rykov von der Universität Saratov und durch P. Rau vom Zentralmuseum der ehem. wolgadeutschen Republik in Engels-Pokrovsk zwischen 1920 und 1935 haben einen so umfangreichen Fundstoff erschlossen, wie ihn für die fragliche Periode kein anderes Gebiet der südrussischen Steppenzone aufzuweisen hat. Beide Ausgräber haben ihre Ergebnisse hinreichend veröffentlicht, so daß sie statistisch ausgewertet werden können.[4] Vor allem die beiden Arbeiten P. Raus aus

[1] E. V. Žirov, Ob iskusstvennoj deformacii golovy (KS 8, 1940, 81–88).

[2] KS 34, 1950, 97–114.

[3] A. a. O. 88.

[4] P. S. Rykov, Suslovskij kurgannyj mogil'nik. Učenye Zapiski Sarat. gos. Univ. (Saratov) 4, 1925, 28 bis 102. – Ders., Archäol. Ausgrabungen u. Arbeiten an der unteren Wolga im Jahre 1928. Žurnal Nižne-Volžskogo Inst. kraev. im. M. Gor'kogo (Saratov 1928). – Ders., Otčet ob archeol. rabotach proizv. v Nižnem Povolž'e letom 1929 g. Žurnal Nižne-Volžskogo Inst. kraev. im. M. Gor'kogo (Saratov 1929, 41–79). – P. Rau, Die Hügelgräber röm. Zeit an der unteren Wolga. Mitt. d. Zentralmus. Pokrovsk 1, 1926 (Pokrovsk 1927). – Ders., Prähist. Ausgrabungen auf der Steppenseite d. deutschen Wolgagebietes i. J. 1926. Mitt. d. Zentralmus. Pokrovsk 2, 1927 (Pokrovsk 1928). – Grabungen Raus aus den Jahren 1929–1930 veröffentlichte

den Jahren 1926 und 1927 und der leider nur spärlich illustrierte Bericht P. S. Rykovs über die 59 Kurgane des Gräberfeldes von Susly-Herzog an der Wolga vermitteln eine klare Vorstellung ungebrochener Kulturentwicklung von späthellenistischer Zeit bis ins 4. Jh. n. Chr.[1] Daß die in diesen Gräbern bestattete Bevölkerung zur Gruppe der iranischen Sarmaten und in engerem Sinne zu deren östlichstem Zweig, den Alanen, zu rechnen ist, gilt heute als sicher und wird für die Spätzeit sowohl durch das Zeugnis des Ammianus Marcellinus wie durch chinesische Quellen erwiesen.[2] Während in der späthellenistischen und in der frührömischen Zeit die Schädeldeformation an der unteren Wolga vollkommen unbekannt war, wird sie in Männer- und Frauengräbern der spätrömischen Zeit (3.–4. Jh.) so häufig angetroffen, daß Rau von etwa 70% künstlich verbildeter Schädel in typischen Gräbern dieser Stufe,[3] K. F. Smirnov sogar von 80% spricht.[4] Es kann hier also keine Rede davon sein, daß die Schädeldeformation zur sozialen Rangbezeichnung gedient hat. Unsere Statistik der erweiterten spätsarmatischen Gruppe zwischen Šadrinsk, Astrachan und Tiraspol gibt über 66 sichere Fälle von 36 Fundorten (Liste I, B 13–55), von denen nach den Beifunden keiner älter als das 3. Jh. ist.[5] Mit der Nord-Süd-Richtung der Grabschächte ist die Schädeldeformation eines der Hauptmerkmale der spätsarmatischen Stufe (3.–4. Jh.) in den Steppengebieten östlich der Dnjepr-Mündung bis zum Kaspischen Meer und zum Mias. Soweit die Berichte dies beurteilen lassen, handelt es sich dabei nie um extreme, sondern um schwache, aber offensichtlich zirkulare Deformation (vgl. Taf. 34: Blumenfeld u. Bangert). Da die Sitte erst mit der spätrömischen Zeit schlagartig wie eine Mode aufkommt, kann man die nach dem anatomischen Befund denkbare unbeabsichtigte Deformation durch Festbinden des Säuglings an eine hölzerne Tragwiege mit Sicherheit ausschließen, obwohl sie nach der Lebenshaltung dieser Viehzüchternomaden durchaus möglich wäre. Es kommt also nur Einwirkung von außen in Frage, wobei nach der Entwicklung des archäologischen Formengutes die Zeit um 200 n. Chr. als ungefährer Termin der Rezeption angesehen werden kann. Da, wie sich zeigen wird, sämtliche datierbaren Vorkommen von Schädeldeformation westlich, nördlich und südlich des sarmato-alanischen Siedlungsgebietes jünger als 400 n. Chr. anzusetzen sind, muß man mit Žirov den Ausgangsherd der Schädeldeformation weiter im Osten suchen (vgl. Taf. 69, 1 u. 73).

Leider lassen sich die spärlichen Vorkommen von Schädeldeformation in Westsibirien (A 9–A 12) nicht datieren. Der mongolische Schädel von Ust-Tartas in der Barabinsker

I. V. Sinicyn, K materialam po sarmatskoj kul'ture na territorii Nižnego Povolž'ja. SA 8, 1946, 73–95. – Grabungen B. N. Grakovs in der Čkalover (Orenburger) Gegend vom Jahre 1929 veröffentlichte K. F. Smirnov, Sarmatskie pogrebenija južnogo Priural'ja. KS 22, 1948, 80ff.

[1] Daran ist mit Rau, Rykov und Sinicyn gegen K. F. Smirnov (KS 34, 1950, 97ff.) festzuhalten. Die kontinuierliche Belegung des Friedhofs von Susly-Herzog spricht ebenso gegen ins Gewicht fallende Bevölkerungsverschiebungen wie die allgemeine Entwicklung des archäologischen Formengutes. Soweit bei Viehzüchternomaden überhaupt von Siedlungskontinuität gesprochen werden kann – Beibehalten derselben Weidegründe und Begräbnisplätze – scheint sie an der unteren Wolga gegeben zu sein.

[2] Rau 1926, 108f. – Eberts Reallex. 13 (1929) 105ff. (M. Ebert). – ESA 7, 1932, 49f. (J. Werner). – KS 34, 1950, 108ff. (K. F. Smirnov).

[3] Rau 1926, 105 Anm. 1.

[4] KS 34, 1950, 112.

[5] K. F. Smirnov (KS 34, 1950, 112) meint mit Hinblick auf Kurgan 3 von Abganer (hier Liste I B 24b), daß die Deformation vereinzelt schon im 1. Jh. n. Chr. auftrat. Die mitgefundene bronzene Armbrustfibel ist aber ebenso spätkaiserzeitlich wie die entsprechenden Fibeln von Peršino (I B 16), Agapovsk (I B 18), Bijs-Oba (I B 20a; Taf. 37, 9), Boaro (I B 22b; Taf. 37, 14) und Susly-Herzog Gr. 6 u. 42 (I B 29). Der Fibeltyp, der auch für die 4. Stufe des Gräberfeldes von Ust-Labinskaja (Kuban) charakteristisch ist (MIA 23, 1951, 199 Abb. 18, 10–11), wurde offensichtlich in den bosporanischen Städten (Kerč: Månadsblad Stockholm 1894 Bihang 11 Abb. 17–20) aus westlichen, kräftig profilierten Fibeln entwickelt.

Steppe (A 12, vgl. Karte 1 Taf. 69) scheint nach Debec in die „sarmatische", d. h. wohl nachchristliche Zeit zu gehören. Es ist auch nicht bekannt, ob und in welchem Ausmaß am Oberlauf des Ob zwischen Barnaul und Bijsk in den Jahrhunderten nach Christi Geburt die Sitte der Schädelverbildung geübt wurde.[1] In Südsibirien (Minussinsker Becken) war die Schädeldeformation jedenfalls unbekannt, wie aus dem neuen großen Werk von C. V. Kiselev über die Vorgeschichte Südsibiriens eindeutig hervorgeht.[2] Dagegen weist eine vorwiegend mongolische Gruppe im westlichen Tienšan (Tal des Talas), am Issyk-Kul-See, im zentralen Tienšan (Tal des Naryn) und im Pamir (Alai-Tal) in noch stärkerem Maße Schädeldeformation auf als die spätkaiserzeitliche alanische Gruppe an der unteren Wolga. Aus den Grabungen des finnischen Gelehrten H. J. Heikel vom Jahre 1898 in Tsjung-Tipä (Talastal) stammen 5 deformierte Schädel, die in ausgeraubten Kurganen mit steinverkleideten Katakombengräbern zum Vorschein kamen (Liste I A 8). Der Schädel aus Grab 20 (Taf. 33, 3) gehört nach dem mitgefundenen cloisonnierten Goldknopf (Taf. 50, 3), der Bestandteil einer unten zu besprechenden Schwertperle ist (Liste IV C 14), bereits in das 5. Jh. Die vier anderen Vorkommen lassen sich nicht datieren. Nicht weit von Tsjung-Tipä liegt flußaufwärts das Gräberfeld von Kenkol (A 7), in dem A. N. Bernštam 1938 vier und 1939 acht Kurgane mit Katakombengräbern ausgrub. Die Kurgane von 1938 sind bisher noch nicht veröffentlicht, über die Grabungen von 1939 erschien ein kurzer Vorbericht,[3] als ausreichend publiziert können zunächst nur die anthropologischen Materialien gelten.[4] Bei den Beigaben fällt die Armut an Metallgegenständen auf. Die Bronzeschnallen und Silberbeschläge mit Karneol(?)-Einlagen aus der Grabung 1938 sind unveröffentlicht. Die Keramik und die zahlreichen Holzgefäße aus den Gräbern des Jahres 1939 sind ebensowenig scharf zu datieren wie die beinernen Bogenbeschläge (Taf. 36, 3), der hölzerne Sattelaufsatz (Taf. 35, 1), die Knochenpfeilspitzen (Taf. 35, 2–3), der Holztisch (Taf. 35, 5), die wenigen Glasperlen oder die in Kurgan 2 beobachteten eisernen Dreikantpfeile. Einzig und allein die in den Kurganen 5, 9 und 10 gefundenen Kleidungsstücke aus blauer und roter chinesischer Seide (Taf. 36, 1–2) geben einen Hinweis auf Beziehungen zum Han-zeitlichen China und damit auf eine Datierung in die Zeit nach Christi Geburt, da die Seide von Kenkol, wie A. N. Bernštam angibt, der Seide aus den durch chinesische Lackschalen um Chr. Geb. datierten Fürstengräbern von Noin-Ula bei Urga entspricht. Wie man nun aber die Funde von Kenkol und Tsjung-Tipä über ein halbes Jahrtausend verteilen soll, bleibt ungewiß. Die nach Bernštam zur Kenkol-Gruppe gehörigen Gräber von Kyrčin usw. (A 1–6) bieten die gleichen Datierungsschwierigkeiten (Kyzart A 2 und Burmačap A 4 bargen allerdings ebenfalls chinesische Stoffe) und sind auch nur teilweise ausreichend publiziert. Andererseits ist es aber sicher, daß die Kenkol-Gruppe im Tienšan eine neue, fremdartige Erscheinung darstellt, welche dort die von Europiden (Pamir-Fergana-Typus) getragene Kultur der vorchristlichen Zeit (sog. Usunsker Stufe) ablöste.[5] Das zeigen sowohl die Bestattungssitten und Beigaben wie der anthropologische Befund. Neu sind die „Katakomben", d. h. Gräber mit Dromos und mit durch

[1] M. P. Grjaznov macht in seinem Bericht über die Untersuchungen bei Rečka keine diesbezüglichen Angaben (KS 26, 1949, 115f.).

[2] S. V. Kiselev, Drevnjaja istorija Južnoj Sibiri (Moskau 1951).

[3] A. N. Bernštam, Kenkol'skij mogil'nik. Arch. Ekspedicii Ermitaža (Leningrad 1940) 32 S., 36 Taf. Ich habe der Prähist. Abteilung des Naturhist. Museums Wien für die leihweise Überlassung des dortigen Exemplares zu danken. – Vgl. auch Antiquity 14, 1940, 416f. (H. Field u. E. Prostov).

[4] V. V. Ginzburg u. E. V. Žirov, Antropologičeskie materialy iz Kenkol'skogo katakombnogo mogil'nika v doline r. Talas, Kirgizskoj SSR. Sbornik Muzeja Antropologii i Etnografii (Moskau-Leningrad) 10, 1949, 213ff.

[5] Bernštam, Kenkol 29 u. ders., MIA 26, 1952, 60ff.

Steine verschlossener Grabnische (Taf. 35, 4), und die in Kenkol so auffällige gemeinsame Bestattung von Mann und Frau in einem Grabe, die wohl mit Nachbestattung des zuletzt Verstorbenen zu erklären ist. Neu sind aber vor allem das Dominieren des im Tienšan vorher unbekannten mongolischen Bevölkerungselementes und die damit verbundene Schädeldeformation. V. V. Ginzburg und E. V. Žirov haben das anthropologische Material von Kenkol (Grabungen 1938 und 1939) analysiert und an 13 Männern, 9 Frauen und 2 Kindern folgendes festgestellt (M = Mann, F = Frau, K = Kind):[1]

Grabung 1938

Kurgan 54	M	deformiert	mongolisch-europide Mischung
	F	deformiert	mongolisch
Kurgan 55	M	deformiert	mongolisch
	M	deformiert	mongolisch
	M	schwach deformiert	europid
Kurgan 56	F	schwach deformiert	mongolisch
Kurgan 57	F	konisch deformiert	mongolisch

Grabung 1939

Kurgan 2	M	konisch deformiert	mongolisch-europide Mischung
	F	konisch deformiert	mongolisch-europide Mischung
Kurgan 5	M	konisch deformiert	mongolisch
Kurgan 6	M	leicht deformiert	europid
	F	leicht deformiert	mongolisch-europide Mischung
	K	(20 Monate) konisch deformiert	
	K	(12 Monate) konisch deformiert	
Kurgan 7	M	leicht deformiert	mongolisch-südsibirische Mischung
	F	leicht deformiert	mongolisch
Kurgan 8	M	unbestimmbar	
Kurgan 9	M	leicht deformiert	mongolisch-südsibirische Mischung
	F	konisch deformiert	europid
Kurgan 10	M	leicht deformiert	mongolisch-europide Mischung
	F	leicht deformiert	mongolisch
Im Dromos dieses Kurgans (10):			
	M	(2 Individuen)	mongolisch-europide Mischung ohne Spuren von Deformation.

Wenn man die Bestimmung der Rassenzugehörigkeit durch die beiden sowjetischen Forscher als gegeben annimmt – woran zu zweifeln der Archäologe von sich aus keinen Anlaß hat –, dann ergeben sich daraus einige sehr interessante Folgerungen. Einmal zeigt sich bei Überwiegen des mongolischen Einschlags ein Verschmelzungsvorgang mit europiden Bevölkerungselementen (Pamir-Fergana-Typus) und ein schwacher südsibirischer Einschlag. Zum anderen ist die Schädeldeformation bei beiden Geschlechtern hundertprozentig geübt worden, und zwar in der Form der zirkularen Deformation vom leichten Stadium bis zur konischen Verbildung. Die konisch deformierten Schädel zweier Kinder

[1] A. a. O. 224–244.

von 12 bzw. 20 Monaten im Kurgan 6 zeigen die Verbildung im Säuglingsalter an (vgl. auch Burmačap A 4). Besonders merkwürdig ist die Mitbestattung zweier beigabenloser Männer mit normalen Schädeln im Dromos des Kurgans 10. Ginzburg-Žirov meinen, daß die Mongolen von Kenkol nicht mit zentralasiatischen, südsibirischen, tunguso-mandschurischen, nordchinesischen oder tibetanischen Mongolen zusammenhängen, sondern mit den türkischen Uiguren Ostturkestans verwandt wären, woraus sie eine östliche Herkunft der Leute der Kenkol-Gruppe folgern.[1] A. N. Bernštam hält die Kenkol-Gruppe aus historischen Erwägungen heraus für hunnisch,[2] eine Meinung, die auch C. V. Kiselev und N. J. Merpert in ihrem Verdikt über das in Deutschland unzugängliche Buch von A. N. Bernštam, Očerki po istorii Gunnov (Moskau-Leningrad 1950) nicht in Zweifel zogen.[3] Die These Bernštams hat viel für sich, man sollte sie aber zunächst nur als Arbeitshypothese verwenden, bis über die Datierung, Entwicklung und Verbreitung der Kenkol-Gruppe größere Klarheit herrscht. Der anthropologische Befund und die ärmlichen Beigaben der bisher veröffentlichten Gräber genügen vorläufig noch nicht für eine eindeutige historische Interpretation. Es steht nur fest, daß im Tienšan die Gruppe als älteste mongolische Schicht im 1. Jh. n. Chr. neu auftaucht und daß sie, wie die chinesische Seide zeigt, über östliche Beziehungen verfügt. Aber gerade die Schädeldeformation ist ein Hindernis, Kenkol so direkt mit östlichen mongolischen Gruppen der Zeit um Chr. Geb. zu verbinden, wie Bernštam dies gern möchte. Es ist K. Jettmar in der Feststellung beizupflichten, daß im Altai die Kenkolgruppe gefehlt haben müsse.[4] Weder die Mongolen in den fürstlichen Kurganen von Pazyryk (Altai)[5] und Šibe (Altai),[6] noch diejenigen Transbaikaliens (Ilmovaja Pad) und der Nordmongolei (Noin-Ula),[7] die mit den Hiung-nu der Zeit um Chr. Geb. zusammengebracht werden, kennen die Schädeldeformation.[8] Beim heutigen Stande der Forschung sind Fälle von Schädeldeformation aus archäologischen Fundkomplexen östlich der Kenkol-Gruppe jedenfalls unbekannt. Die deutschen Grabungen in der Oase Turfan haben ebensowenig entsprechende Funde erbracht wie die Forschungen Sir Aurel Steins in Ostturkestan.[9] Nach chinesischen Quellen war Kopfabplattung im 7. Jh. n. Chr. in den ostturkestanischen Oasen Kuča und Kašgar verbreitet.[10] Schädelfunde dieser Zeit sind aber nicht bekannt. Dasselbe gilt für Korea und die Mandschurei in der Han-Zeit.[11] Da die archäologischen Zeugnisse östlich des Tienšan und Pamir

[1] A. a. O. 264f.

[2] Bernštam, Kenkol (1940) u. ders., MIA 26, 1952.

[3] SA 17, 1953, 320–326. Zustimmend auch K. F. Smirnov in KS 34, 1950, 103. – Dank der Hilfsbereitschaft A. J. Brjusovs (Moskau) wurde mir während des Druckes die Arbeit Bernštams zugänglich, die im wesentlichen eine historische Untersuchung ohne Bekanntgabe neuen archäologischen Materials darstellt.

[4] Bull. Mus. Far Eastern Antiquities Stockholm 23, 1951, 207.

[5] Vgl. K. Jettmar in Bull. Mus. Far Eastern Antiquities 23, 1951, 172ff. – S. I. Rudenko, Der zweite Kurgan von Pasyryk (Berlin 1951). – Für eine Datierung in die Zeit um Chr. Geb. sprechen sich neuerdings aus S. V. Kiselev u. K. F. Smirnov in SA 19, 1954, 333.

[6] Wiener Prähist. Zeitschr. 15, 1928, 120ff. (M. P. Grjaznov). Dolichokephaler männlicher Schädel, mongolisch-tungusisch: G. F. Debec, Paleantropologija SSSR (1948) 139–141.

[7] SA 8, 1946, 62ff. (G. P. Sosnovskij).

[8] G. F. Debec a. a. O. 119ff.: mongolisch-„paläosibirisch", meist brachykran.

[9] H. Klaatsch, Morphol. Studien zur Rassendiagnostik der Turfanschädel. Abh. Preuß. Akad. phys.-mathem. Kl. 1912, 3 (18 europide u. mongolische Schädel). – A. Keith, Human Skulls from Ancient Cemeteries in the Tarim Basin. Journ. Anthr. Inst. of Great Britain 59, 1929, 149–180 (5 Schädel der ersten Jahrhunderte n. Chr.).

[10] Vgl. W. Eberhard, Die Kultur der alten zentral- und westasiatischen Völker nach chinesischen Quellen. Zeitschr. f. Ethn. 73, 1941 (1943) 233 Nr. 21 (Kuča) und 228 Nr. 33 (Kašgar) sowie S. 254. Quelle: Hsin-T'ang-shu.

[11] W. Eberhard, Kultur u. Siedlung der Randvölker Chinas (1942) 16, 21 u. 27. Quelle: Hou-Han.

ausblieben, versuchte K. F. Smirnov, die Sitte der Schädeldeformation auf die iranischen Kušan, die Eroberer Baktriens und Nordindiens in der Zeit um Christi Geburt, zurückzuführen.[1] Er stützte sich dabei auf S. P. Tolstovs Beschreibung der Tetradrachmen des Heraos, „auf deren einer Seite das Brustbild des Herrschers mit ausdrucksvollen starken scharfgeschnittenen Gesichtszügen und künstlich deformiertem Schädel (ein in sarmatischer Zeit in den Steppen weit verbreiteter Brauch) dargestellt ist".[2] Heraos war der Vorgänger und wohl auch der Vater des Kugula Kadphises, des eigentlichen Begründers der Kušan-Dynastie, und lebte im letzten Viertel des 1. Jh. v. Chr.[3] Aber weder seine Tetradrachmen[4] noch die Prägungen seiner Nachfolger[5] geben die Kušan-Herrscher mit deformiertem Schädel wieder. Wie für die Kušan, so entfallen die numismatischen Zeugnisse auch für ihre Nachfolger in der Beherrschung Nordindiens, die Chioniten (Hephtaliten) oder sog. weißen Hunnen. Bereits 1898 hatte der Ungar Chr. v. Ujfalvy auf Silbermünzen nordindischer Hephtalitenkönige des 5. Jh. Schädeldeformation zu erkennen geglaubt und diese mit der entsprechenden Sitte bei den vermeintlich verwandten Attila-Hunnen in Verbindung gebracht.[6] Auch hier haben die Forschungen R. Ghirshmans jetzt Klarheit geschaffen. So haben die Chioniten, die von Prokop (I, 3) sehr prononciert als „weiße Hunnen" bezeichnet werden, nichts mit den europäischen Hunnen zu tun und die Münzporträts ihrer Könige zeigen zwar eine hohe Haube, aber keine Schädeldeformation.[7]

Es bleibt also zunächst dabei, daß die Schädeldeformation in Mittelasien auf die mongolische Kenkol-Gruppe im Tienšan und Pamir beschränkt ist und daß es eine Zukunftsaufgabe der Forschung sein wird, mit der Herkunft der Kenkol-Gruppe auch die Herkunft der mit ihr so eng verknüpften Schädelverbildung zu klären. So unsicher die Anhaltspunkte für eine schärfere Datierung auch sind, soviel kann doch als sicher gelten, daß die Kenkol-Gruppe und damit die Schädeldeformation im Tienšan und Pamir auftrat, lange bevor sich der Brauch bei den Sarmaten-Alanen nördlich des Kaspischen Meeres und an der unteren Wolga ausbreitete. In den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten, als bei den Sarmaten die Verbildung des Schädels noch nicht geübt wurde, haben die Mongolen der Kenkol-Gruppe die Deformation offensichtlich bereits mit einer Ausschließlichkeit vorgenommen, welche die Sarmaten auch in der jüngeren Kaiserzeit nicht erreichten. Wenn damit auch vorderhand das Dunkel über den Ursprung der Deformationssitte in Zentralasien noch nicht gelichtet werden kann, so bleiben doch zwei sehr wesentliche Ergebnisse:

1. Die Schädeldeformation war in der Periode, in der sie in unserem Zusammenhang archäologisch zuerst faßbar wird, an eine mongolische Bevölkerungsgruppe gebunden.
2. Das plötzliche Auftreten des bis dahin unbekannten Brauchs um 200 n. Chr. bei den iranischen Sarmaten-Alanen der Steppengebiete zwischen Mias, Kaspischem Meer

[1] KS 34, 1950, 113.

[2] S. P. Tolstov, Auf den Spuren der altchoresmischen Kultur (Po sledam drevnechorezmijskoj civilizacii) Berlin 1953, 162.

[3] Über ihn zuletzt R. Ghirshman, Bégram. Recherches archéol. et hist. sur les Kouchanes. Mém. Déleg. archéol. française en Afghanistan 12 (Kairo 1946) 109ff.

[4] Eine Großaufnahme gibt R. Ghirshman a. a. O. Taf. 23, 5.

[5] So etwa Kema-Kadphises, mit hohem Helm: Num. Chronicle Ser. 3, 12 (1892) Taf. 5 oder R. B. Withehead, Cat. of Coins in the Panjab Museum, Lahore Bd. 1 Indo-Greek Coins (Oxford 1914) Taf. 16.

[6] Ch. de Ujfalvy, Mémoire sur les Huns blancs (Hephtalites de l'Asie centrale, Hunas de l'Inde) et sur la déformation de leurs crânes. Anthropologie (Paris) 9, 1898, 395ff.

[7] R. Ghirshman, Les Chionites-Hephtalites. Mém. Déleg. française en Afghanistan 13 (Kairo 1948) 115ff. Die Silbermünzen auf Taf. 2, 10–13. – Auch zwei Schädel aus chionitischen Skelettgräbern der Zeit um 500 n. Chr. von Setq-Abad bei Begram nördlich Kabul mit drei mitgefundenen chionitischen Münzen sind nicht deformiert (S. 1ff.).

und Dnjeprmündung kann mit Žirov nur auf einen Einfluß der östlich benachbarten mongolischen Kenkol-Gruppe zurückgeführt werden. Die Sitte der Schädeldeformation kam aus dem Osten zu den Sarmaten. Das läßt auch andere östliche Einwirkungen auf die spätsarmatische Kultur erwarten, denen an anderer Stelle nachgegangen werden soll.

Im 3. u. 4. Jh. blieb nach dem heutigen Stande der Forschung die Schädeldeformation in ihrer Verbreitung auf die Kenkol-Gruppe und auf das sarmatisch-alanische Gebiet der südrussisch-nordkaspischen Steppen beschränkt. Sie erreichte im Westen den Unterlauf des Dnjepr, findet sich gelegentlich bei den in die Krim eingesickerten Sarmaten (Bel'bek B 55), griff aber weder auf das von Sarmaten bewohnte Kubangebiet und Kaukasusvorland noch auf die Kulturgruppe der „Grabstättenfelder" (Polja pogrebenij) in der Ukraine über. Diese jüngere Černjachov-Romaški-Gruppe der spätrömischen Kaiserzeit[1] mit ihren aus Brand- und Skelettgräbern gemischten großen Nekropolen, die man einer Ackerbau treibenden Bevölkerung zuschreiben muß,[2] ist kürzlich von J. V. Kucharenko räumlich gegen die in Kurganen bestattenden nomadischen Sarmaten des Südens abgegrenzt worden.[3] Schädeldeformation fehlt in diesen Gräbern absolut,[4] die eine Ausnahme in dem namengebenden Gräberfeld von Černjachov bei Kiev (B 53) bestätigt nur die Regel.

Sehr auffällig ist das Fehlen der Schädelverbildung in der reichen spätkaiserlichen sarmatischen Kulturgruppe des Kubangebietes,[5] vor allem auch in dem großen, bis ins 4. Jh. hinein belegten sarmatischen Gräberfeld von Ust-Labinskaja, 65 km östlich Krasnodar.[6]

Erst die umwälzenden Ereignisse, die im späten 4. und im 5. Jh. die seit späthellenistischer Zeit kontinuierliche Entwicklung der sarmatisch-alanischen Kultur unterbrachen, gaben den Anstoß zu einer schlagartigen Ausbreitung der Schädeldeformation nach West und Süd. Die Kurgane mit Brandbestattungen, die einzelnen reich ausgestatteten Schachtgräber in der Nähe von Flußläufen, das Auftreten zahlreicher neuer archäologischer Formen und vor allem das Verschwinden der herkömmlich ausgestatteten sarmatisch-alanischen Kurgane aus den Steppengebieten sind die archäologischen Indizien eines tiefgreifenden Wandels, der von der Forschung einhellig auf den von Ammian bezeugten Vorstoß der Hunnen zur Wolga und zum Don zurückgeführt wird.[7] Die Sitte der Schädeldeformation ist auch im 5. Jh. in den Wolgasteppen belegt, wie die Kurgane von Šipovo (C 56; Taf. 6, B–Taf. 8) und Engels-Pokrovsk 36 (C 60; Taf. 46, 1–4) zeigen.[8] Neben diese Funde, die sich noch aus der spätalanischen Entwicklung ableiten lassen, tritt das Kriegergrab von Pokrovsk-Voschod (C 59; Taf. 40), auf dessen Bedeutung unten in anderem Zusammenhang eingegangen wird, und der leider noch unveröffentlichte Grabfund von Ilovatki im Kr. Stalingrad mit einem deformierten Schädel mongolischer Rassenzugehörigkeit (C 61),

[1] Vgl. Mainzer Zeitschr. 1, 1906, 42ff. (P. Reinecke) u. E. Šturms, Das Problem der ethnischen Deutung der kaiserzeitl. Gräberfelder in der Ukraine. Zeitschr. f. Ostforschung 2, 1953, 425ff.

[2] Die ethnische Zugehörigkeit dieser Gruppe (slawisch oder gotisch?) wird erst beurteilt werden können, wenn die sowjetische Archäologie die Materialedition und die regionale, chronologische und trachtgeschichtliche Analyse dieser Gräberfelder vorgelegt hat.

[3] J. V. Kucharenko, K voprosu o slavjano-skifskich i slavjano-sarmatskich otnošenijach. SA 19, 1954, 111ff.

[4] J. V. Kucharenko a. a. O. 119.

[5] Vgl. N. I. Veselovskij, Kurgany Kubanskoj oblasti v period rimsk. vladyčestva na Severnom Kavkaze. Trudy 12. Arch. S'ezda Charkov 1902 (Moskau 1905) 341ff.

[6] N. V. Anfimov, Meoto-sarmatskij mogil'nik u Stanicy Ust-Labinskoj. MIA 23, 1951, 155ff.

[7] J. Werner in ESA 7, 1932, 43ff., Alföldi 1932, 58ff. und K. F. Smirnov in KS 34, 1950, 114 u. SA 17, 1953, 138.

[8] Die Arbeit von I. V. Sinicyn, Arch. Raskopki na territorii Nižnego Povolž'ja, Saratov 1947, die nach Smirnov SA 17, 1953, 138 weiteres hierhergehöriges Material enthalten muß, war mir nicht zugänglich.

den K. F. Smirnov[1] direkt als hunnisches Grab bezeichnet hat. Daß nun nicht mehr nur sarmatisch-alanische Bevölkerungselemente als Träger der Deformationssitte anzusehen sind, zeigt auch das interessante Männergrab von Ufa 1946 (C 58; Taf. 39, 11–15).

Eine Folge der Veränderungen in den Steppengebieten ist unzweifelhaft das ab 400 n. Chr. massiert feststellbare Vorkommen der Schädeldeformation in den Tälern des Nordkaukasus und in Dagestan (C 70–87; vgl. Taf. 47). Hier liegt nicht die Übernahme einer in den Steppen beheimateten Sitte durch die dortige Bevölkerung vor, sondern, wie T. M. Minaeva klar erkannte,[2] die Zuwanderung alanischer Gruppen aus der Steppe ins Gebirge als Folge des hunnischen Vorstoßes. In den unwegsamen Kaukasustälern lebte die alanische Kultur weiter.[3] In den seit jeher von Sarmaten bewohnten Landstrichen am unteren Kuban und an der Pontusküste gibt es im 5. Jh. dagegen nur vereinzelte Fälle von Schädeldeformation (C 68 Borisovo und C 69 Paškova Stanica). Die Vorkommen von Schädelverbildung aus den Gräberfeldern von Panticapaeum-Kerč (C 66; Taf. 34), Phanagoria (C 67) und Chersonesos (C 65) auf der Krim und der Halbinsel Taman sind, soweit sie sich datieren lassen, nicht älter als das späte 4. Jh., d. h. als die Zeit, in der diese Städte unter hunnische Herrschaft gerieten. Wären die vor dem ersten Weltkrieg von V. Škorpil ausgegrabenen Kerčer Katakomben ausreichend veröffentlicht, so würde man das erste Erscheinen der barbarischen Schädeldeformation in der Hauptstadt des bosporanischen Reiches zeitlich wohl etwas genauer fassen können.

Während dem Verfasser aus den südrussischen Steppengebieten Fälle von Schädeldeformation, die jünger als das 5. Jh. anzusetzen wären, bisher nicht bekannt geworden sind, ist es sicher, daß die Sitte im Nordkaukasus (C 70–87) und – davon abhängig – in der Gegend von Tiflis (D 88–91) noch länger bei den Alanen-Osseten weiterlebte. Ebenso steht es auf der Krim, wo man es nun allerdings nicht mit einer iranisch-sarmatischen oder mongolischen, sondern mit gotischer Bevölkerung zu tun hat. Die nicht vor der zweiten Hälfte des 5. Jh. einsetzenden krimgotischen Gräberfelder bei Jalta (E 92 Suuk-Su zu Taf. 41, 4–6, E 93 Alušta, E 94 Gurzuf) und bei der gotischen Hauptstadt Doros-Eski Kermen (E 95) erbrachten für das 6. und frühe 7. Jh. eine Reihe von Schädelverbildungen, die aber kaum über 10% der insgesamt Bestatteten hinausgehen. Wie im Nordkaukasus verteilen sich die Fälle gleichmäßig auf Männer und Frauen.

Ohne es statistisch verdeutlichen zu können, ergab sich bei der Sammlung des russischen Materials der Eindruck, daß die extreme konische Deformation, die in der Frühzeit nur in der Kenkolgruppe belegt ist, erst nach 400 n. Chr westlich des Ural üblich wurde. Die Schädel von Šipovo (C 56), die Masse der nordkaukasischen Schädel und die Schädel von Chersonesos, Kerč (Taf. 34, C 66c) und der krimgotischen Gräberfelder sind extrem, die spätsarmatischen dagegen nur leicht deformiert.

In Mitteleuropa gehören die ältesten Fälle von Schädeldeformation in dieselbe Zeit wie im Nordkaukasus und den Krimstädten, d. h. in die erste Hälfte des 5. Jh. Die ungarische Forschung[4] hat dieser Sitte besondere Aufmerksamkeit zugewandt, so daß außerhalb der Sowjetunion nur in diesem Lande verläßliche moderne anthropologische Bestimmungen vorliegen. Zunächst ist zu bemerken, daß in den sarmatischen Gräberfeldern des 4. Jh. zwischen Theiß und Donau die Schädeldeformation völlig unbekannt ist.[5] Sie

[1] SA 17, 1953, 138.

[2] MIA 21, 1951, 298f. Zustimmend K. F. Smirnov SA 17, 1953, 141.

[3] Rau 1926, 109 und K. F. Smirnov in KS 34, 1950, 114.

[4] L. Bartucz in Diss. Pann. 2, 10 (Laureae Aquincenses 1, 1938) 8ff. u. J. Nemeskéri in Acta Archaeol. Acad. Hung. 2, 1952, 223ff.

[5] M. Párducz, Denkmäler d. Sarmatenzeit Ungarns 1–3 (1941–1950).

tritt erst in einem archäologischen Milieu auf, das dem der südrussischen Funde von Šipovo, Ufa und Pokrovsk-Voschod (C 56–59) entspricht und das dementsprechend mit der Periode der hunnischen Herrschaft auf ungarischem Boden verbunden wird. In reiternomadische Zusammenhänge der ersten Hälfte des 5. Jh. gehören die Männergräber von Szekszárd (K 110; Taf. 5, 1 u. 64, 13), Gyöngösapáti (K 119; Taf. 41, 7–10) und Szirmateseny-Szirmabesenyö (K 120; Taf. 42, 1–8), die nach der anthropologischen Bestimmung (mongolisch bzw. mongolischer Einschlag) als hunnisch zu bezeichnen sind. Ihre Beigaben stützen, wie unten gezeigt werden soll, eine solche Zuweisung. Die drei ungarischen Gräber beweisen jedenfalls, daß die europäischen Hunnen der Attilazeit die Sitte der Schädeldeformation übten. Aber diese Sitte herrschte bei den in den Donauraum eingedrungenen mongolischen Bevölkerungselementen nicht mit solcher Ausschließlichkeit wie in der Kenkol-Gruppe des Tienšan und Pamir. Denn die gleichzeitigen Schädelfunde mit mongolischen Rassenmerkmalen von Wien-Simmering,[1] Stráže bei Pieštany,[2] Györ-Raab (zu K 122) und Adony (zu K 123) zeigen keine Spuren von Verbildung. Auffällig ist das Vorkommen von deformierten Schädeln in Gräberfeldern, welche innerhalb der Ruinen spätrömischer Kastelle an der pannonischen Grenze angetroffen wurden. Es sind dies donauaufwärts die Funde von Adony (K 123), Györ-Raab (K 122), O-Szöny-*Brigetio* (K 118; Taf. 34) und Deutsch Altenburg-*Carnuntum* (L 134). Auch das Kindergrab von Keszthely-Fenékpuszta (K 124) gehört in diese Zusammenhänge, denn es stammt aus einer Nekropole bei der befestigten spätrömischen Siedlung *Mogentianae* am Plattensee.[3] Das Aufsuchen spätrömischer Befestigungsanlagen in der Attilazeit durch nichtrömische Bevölkerungsgruppen läßt sich noch durch weitere archäologische Indizien belegen und wird unten S. 92 f. zusammenfassend besprochen.

Fälle von Schädeldeformation aus der ersten Hälfte und der Mitte des 5. Jh. liegen auch aus dem angrenzenden Niederösterreich (L 130–133) und Südmähren (M 139–144) vor. Da moderne anthropologische Bestimmungen fehlen, bleibt unbekannt, inwieweit man dabei mit einer mongolischen Komponente und mit echtem hunnischen Einschlag rechnen kann. Das Männergrab von Hobersdorf (L 133a; Taf. 11) ist in dieser Hinsicht besonders verdächtig. Die nicht verbildeten Mongolenschädel von Wien-Simmering und Stráže bei Pieštany (s. oben) zeigen jedenfalls, daß die Hunnen in diesen Gebieten ihre Spuren hinterlassen haben. Im Vergleich zu Ungarn ist die beträchtliche Zahl von Frauengräbern mit deformierten Schädeln bemerkenswert, unter denen diejenigen von Atzgersdorf (L 130; Taf. 6, A), Grafenwörth (L 131), Laa an der Thaya (L 132; Taf. 9–10) und die mährischen von Velatice (M 144) germanisch sein dürften. Laa an der Thaya (Taf. 9–10) ist aus trachtgeschichtlichen Gründen – Bügelfibelpaar und große Gürtelschnalle – sicher germanisch und nicht später als die Mitte des 5. Jh. Bei den donauländischen Frauengräbern mit Deformation muß man das Fehlen anthropologischer Begutachtung besonders bedauern. Denn daß die Sitte der Schädeldeformation während des 5. Jh. auch auf germanische Volksgruppen im Donauraum übergegriffen hat, beweisen alle jene Grabfunde, die mit eindeutig germanischen Beigaben der Zeit um und nach 500 ausgestattet sind. Es sind dies einmal die vier langobardischen Frauengräber von Wien-Mariahilferstraße (L 137; Taf. 34), Wien-Salvatorgasse (L 136), Nikitsch im Burgenland (L 138) und Polkovice in Mähren (M 145; Taf. 43, 5–9), ferner die 5 Schädel (davon zwei sicher weiblich) aus dem langobardischen Gräberfeld von Velatice bei Brünn (M 144). Diese Funde gehören zur langobardischen Hinterlassenschaft vor der Abwanderung des Stammes nach Italien

[1] Siehe unten S. 44. Der anthropologische Befund: E. Geyer in Wiener Prähist. Zeitschr. 19, 1932, 259 ff.
[2] Siehe unten S. 21. Der anthropologische Befund: J. Malý in Obzor Praehist. 9, 1930/35 (1936) 27 ff.
[3] Vgl. A. Alföldi, Der Untergang d. Römerherrschaft in Pannonien 2 (1926) 31 ff.

(568 n. Chr.). Dann gibt es aber auch eine große Zahl von Deformationen in den gepidischen Gräberfeldern des 6. Jh. an der Theiß und in Slawonien: Oradia-Arad (G 104; Taf. 5, 4), Elek (G 105), Jakovo (H 108), Kis-Zombor (K 126), Hódmezövásarhely-Gorzsa (K 127), Szentes (K 128) und Gyula (K 129). Im ganzen kommen 39 verbildete Schädel aus diesen mit Sicherheit gepidischen Nekropolen, in Kis-Zombor sind es 21 von 63 geborgenen Schädeln. Diese Zahlen sprechen für eine starke Verbreitung der Deformationssitte bei den Gepiden, und zwar nach L. Bartucz[1] bei Männern und Frauen. In den awarischen Gräberfeldern Ungarns (nach 568) fehlt dagegen trotz der überwiegend mongolischen Rassenzugehörigkeit (Bartucz) jede Spur von Kopfabplattung.

Aus germanischen Gräberfeldern Mittelböhmens sind 5 Fälle von Schädeldeformation bekannt geworden (N 146–149), davon vier sicher bei Frauen. Erstaunlich groß ist die Zahl der Schädelverbildungen im thüringischen Siedlungsgebiet Mitteldeutschlands, 14 Fälle von 12 Fundorten (O 150–161), samt und sonders Frauen, deren Grablegung um 500, spätestens in der Mitte des 6. Jh. (Großfahner O 158) erfolgte. Früh nach den Beigaben (um die Mitte des 5. Jh.) ist das Frauengrab von Hedersleben (O 150; Taf. 12, A). Einige der thüringischen Frauengräber mit Turmschädeln wie Lützen Grab 2 (O 153) oder die beiden Gräber von Obermöllern (O 154; Taf. 33, 4) und Großfahner (O 158) waren mit Schmucksachen aus Edelmetall ausgestattet, fallen dabei aber nicht aus dem üblichen Rahmen merowingischer Frauengräber dieser Zeit heraus. Aus den Beigaben kann daher nicht geschlossen werden, daß die Sitte der Schädeldeformation der sozial führenden Schicht, etwa dem thüringischen Adel, vorbehalten gewesen wäre. Eine moderne anthropologische Bearbeitung der thüringischen Fälle von Deformation steht ebenso aus wie die des tschechoslowakischen und des österreichischen Materials.

Bei der großen Zahl der in Süd- und Westdeutschland und den angrenzenden Gebieten ausgegrabenen Reihengräberfelder der Bajuwaren, Alamannen und Franken kann man mit Bestimmtheit sagen, daß diese germanischen Stämme die künstliche Verbildung des Kopfes im 5. und 6. Jh. nicht geübt haben. Die beiden heute verschollenen fränkischen Vorkommen (Meckenheim P 162 und Niederolm P 164; Taf. 42, 9–15) und der Frauenschädel aus dem alamannischen Gräberfeld von Heilbronn (P 165; Taf. 34) sind Ausnahmen, vergleichbar dem zweihundert Jahre älteren Vorkommen von Černjachov bei Kiev (B 53). Man könnte sie am ehesten mit der Einheirat stammesfremder Frauen vielleicht thüringischer Volkszugehörigkeit erklären. Das systematisch untersuchte Skelettmaterial aus merowingischen Reihengräberfeldern ist im übrigen so umfangreich, daß weitere Fälle von Schädeldeformation der Forschung unbedingt zur Kenntnis gelangt wären. Einen Sonderfall stellt der künstlich deformierte Schädel aus dem spätrömischen Gräberfeld von Straßburg dar (P 166). Er ist nach der Grabrichtung der Bestattung sicher vormerowingisch und kann eigentlich nur mit hunnischen oder alanischen Kontingenten im spätrömischen Heer in Verbindung gebracht werden. Auch dieser Schädel ist leider anthropologisch noch nicht bearbeitet.

Im Vergleich zur Fundsituation bei Alamannen und Franken überrascht die Zahl von 9 deformierten Schädeln aus 8 Fundorten im burgundischen Siedlungsgebiet an Genfer See und Rhône (Q 167–174; Taf. 34). Alle diese Schädel stammen aus burgundischen Reihengräberfeldern, zu keinem sind allerdings datierende Beifunde bekannt geworden; anthropologisch im Sinne der ungarischen und russischen Vorkommen sind sie nicht

[1] L. Bartucz, Die Gepiden-Schädel des Gräberfeldes von Kis-Zombor. Dolgozatok (Szeged) 12, 1936. – Vgl. auch L. Apor u. E. Rosztoczy, Die Skelette des Gräberfeldes O von Kiszombor. Folia Archaeologica (Budapest) 1/2, 1939, 183 f.

bearbeitet. Alters- und Geschlechtsbestimmung wären hier besonders wichtig, denn die Deformation wurde im Säuglingsalter vorgenommen und da die Burgunder erst 443 durch Aetius in der Sapaudia angesiedelt wurden, kann die Verbildung durchaus in den alten Wohnsitzen des Stammes erfolgt sein.

Von den deformierten Schädeln aus Marseille (R 175), Padua (S 176) und Casalecchio (S 177) steht nur fest, daß sie nachrömisch sind. In Ermangelung von charakteristischen Beigaben sei zumindest für Padua und Casalecchio die Vermutung gewagt, daß die dort Bestatteten Ostgoten gewesen sein könnten. Sicherheit ist vorderhand nicht zu gewinnen, denn es gibt in Italien zwar eine Reihe aus Gräbern stammender ostgotischer Schmucksachen, aber bisher keine fachmännisch ausgegrabenen ostgotischen Nekropolen, deren Skelettmaterial zum Vergleich herangezogen werden könnte. In den großen langobardischen Gräberfeldern Italiens (Castel Trosino, Nocera Umbra, Cividale usw.) ist kein Fall von Schädeldeformation beobachtet worden, ebenso nicht in den westgotischen Gräberfeldern des 6. Jh. in Kastilien.

Die Analyse der datierten Vorkommen von Schädeldeformation führt zu dem Ergebnis, daß sich in ihrer geographischen Streuung die Ausbreitung der Sitte von Zentralasien nach Mitteleuropa im Verlauf eines halben Jahrtausends widerspiegelt (Karten 1 u. 9 auf TAF. 69 u. 73). Der Brauch der künstlichen Schädelverbildung ist in diesen weiten Räumen als ein einheitlicher, zusammenhängender Komplex anzusehen, wie einleitend betont wurde. Die Vermutung, daß Schädeldeformation als Mittel sozialer Rangbezeichnung gedient habe, ließ sich archäologisch nirgends stützen, im Gegenteil. Der tiefere Sinn dieser barbarischen „Mode“ wird damit für den modernen Betrachter nur noch rätselhafter. Von Westen her gesehen gibt die mongolische Kenkol-Gruppe im Tienšan und nördlichen Pamir nach Christi Geburt den ältesten sicheren Beleg für die Sitte. Im Tal des Talas (westl. Tienšan) ist sie bis ins 5. Jh. nachzuweisen. A. N. Bernštam hat die Arbeitshypothese aufgestellt, daß die Kenkol-Gruppe zum Verband der Hunnen (Hiung-nu) gehörte, eine Vermutung, die bei aller Wahrscheinlichkeit noch der Fundierung bedarf.

Um 200 n. Chr. rezipierte eine andere Gruppe von Steppennomaden, die iranischen Sarmaten-Alanen (Europäer ohne mongolischen Einschlag) den Brauch aus dem Osten. Im 3. und 4. Jh. war die Schädeldeformation zwischen Mias, Kaspischem Meer, Kalmückensteppe und Dnjeprmündung in der gesamten Steppenzone stark verbreitet. Aber erst der hunnische Vorstoß zur Wolga und weiter nach Mitteleuropa verursachte die maximale Ausbreitung der Schädelverbildung im 5. Jh., an der neben Hunnen-Mongolen und Sarmaten-Alanen auch verschiedene germanische Stämme teilhatten. Mit den von der unteren Wolga und aus der Kalmückensteppe nach Süden vertriebenen Alanen gelangte die Sitte in die Täler des Nordkaukasus, nach Dagestan und nach Transkaukasien und lebte dort wohl bis ins 7. Jh. fort. Durch den hunnischen Vorstoß nach Süd und West sind die Vorkommen in den Städten des bosporanischen Reiches, auf der Krim und in der ungarischen Tiefebene zu erklären. Drei Männergräber mit deformierten Schädeln in Ungarn (K 110. 119–120) werden auf Grund anthropologischer Bestimmung den mongolischen Hunnen Attilas zugewiesen. Im Lichte dieser Funde gewinnt ein von den Anthropologen des 19. Jh. immer wieder angeführter Passus bei Sidonius Apollinaris an Gewicht, der gern für das Vorhandensein von Schädeldeformation bei den europäischen Hunnen herangezogen wurde. Der Senator aus der Auvergne schreibt in seiner Schilderung der Hunnen vom Jahre 466: *consurgit in arctum massa rotunda caput, geminis sub fronte cavernis visus adest oculis absentibus* . . . Aber auch hier zeigte der archäologische Befund, daß nicht alle Hunnen verbildete Schädel besaßen. Immerhin hatte der Brauch der Schädeldeformation bei den Hunnen als dem führenden Bevölkerungselement innerhalb jenes Machtgebildes, das wir das Attila-Reich nennen, eine so große Bedeutung, daß nur von hier aus die Rezeption dieser barbarischen „Mode“ bei einigen germanischen Stämmen verständlich wird. Bei den Goten auf der Krim und bei den Gepiden an der Theiß, beides Ostgermanen, läßt sich die Schädelverbildung bei Männern und Frauen bis weit ins 6. Jh., auf der Krim noch darüber hinaus nachweisen. Daß diese Stämme im 5. Jh. Untertanen der Hunnen waren, ist bekannt. In Mitteleuropa haben nur die Langobarden, Thüringer und erstaunlicherweise die Burgunder den östlichen Brauch in einem gewissen Ausmaß rezipiert, aber offensichtlich nur als weibliche Mode. Da die betreffenden Frauen im allgemeinen am Beginn des 6. Jh. bestattet wurden, die Deformation aber bereits im Säuglingsalter vorgenommen worden war, ist die fremde Sitte im mitteleuropäisch-germanischen Bereich bald nach dem Zusammenbruch der hunnischen Herrschaft und sicher vor der Regierung des Chlodwig wieder aufgegeben worden. Die Thüringer in Mitteldeutschland, die Langobarden in Mähren und die wohl „vorbajuwarischen“ Siedler in Böhmen müssen gleich Gepiden und Krimgoten im Verband des Attila-Reiches gelebt haben und übernahmen die Schädeldeformation von der herrschenden reiternomadischen hunnischen Gruppe. Inwieweit dies auch bei den Ostgoten der Fall war, müssen künftige ungarische und italienische Funde lehren. Daß sich die Franken und Alamannen im Gegensatz zu den Langobarden und Thüringern der hunnischen Sitte verschlossen, ist auf alle Fälle bemerkenswert und läßt die Folgerung zu, daß das Verhältnis etwa der Alamannen zur hunnischen Oberherrschaft ein anderes war als das der Thüringer. Wenn thüringische oder langobardische Sippen ihren Töchtern nach östlichem Brauch den Kopf durch Bindenwicklung zum Turmschädel verbildeten, so folgten sie einer Mode, die in den Kerngebieten des Attila-Reiches, in Ungarn und in Südrußland herrschend war. Daß sie es taten, ist ein Zeichen für die starke Wirkung und Ausstrahlungskraft, die von den Zentren des hunnischen Machtgebildes ausging. Mit dem Zerfall des Hunnenreiches war diese Kraft erloschen, was wiederum das schnelle Aufgeben des fremden Brauchs zeigt. So mag man das Fehlen der Deformation bei den Alamannen und Franken dahingehend deuten, daß diese Stämme keinen so engen Kontakt mit den Gebräuchen der östlichen Nomaden gewannen, um diese Gebräuche adaptieren zu können oder zu wollen.

In dieser Sicht bedeutet das Auftreten der Schädeldeformation bei den Burgundern am Genfer See und an der Rhône, weit entfernt von den hunnischen Machtzentren, eine Überraschung. Die Geschichte der Burgunder ist ja auf eine besondere Weise mit den Hunnen verknüpft. Nach einer vernichtenden Niederlage durch die Hunnen wurden sie im Jahre 443 von Aetius in jenen Landstrichen angesiedelt, aus denen die 9 Vorkommen von Schädeldeformation stammen. Es wurde oben bereits angedeutet, daß eine Altersbestimmung der betreffenden Individuen ergeben müßte, ob die Verbildung im Säuglingsalter eventuell vor 443 vorgenommen worden ist. In ihren alten Wohnsitzen am Mittelrhein hatten die Burgunder Octar, einen Onkel Attilas, im Jahre 430 besiegt und erlagen 437 jener hunnischen Strafexpedition, die in der Nibelungensage so deutlich nachklingt. Man kann die Frage aufwerfen, ob dieser Stamm vor 430 nicht überhaupt einige Zeit den Hunnen botmäßig war und ob der Sieg über Octar nicht eine erfolgreiche Revolte gegen die hunnische Oberherrschaft darstellte. Da auch noch andere archäologische Indizien, die unten S. 24f. besprochen werden, für donauländische Verbindungen der Burgunder in der ersten Hälfte des 5. Jh. sprechen und der reiche, ganz donauländisch geprägte Grabfund von Wolfsheim (s. unten S. 88f. und TAF. 4) im Bereich ihrer mittelrheinischen Sitze zutage kam, verdient diese Vermutung, ernsthaft überprüft zu werden. Leider sind mangels Beigaben die burgundischen Fälle von Schädeldeformation nicht zu datieren. Sie könnten ohne weiteres in die ersten

Jahrzehnte der Ansiedlung in der Sapaudia fallen und damit hunnische Einwirkung vom Beginn des 5. Jh. (409–430) widerspiegeln.

Im 6. Jh. und etwas darüber hinaus wurde die Verbildung des Schädels nur noch in Reliktgebieten an der Theiß (bei den Gepiden), in der Krim (bei den Krimgoten) und im Nordkaukasus (bei den Alanen) geübt, in Gebieten, die untereinander in keinerlei Beziehung standen. Mit dem Zerfall des hunnischen Reiches erlosch die Sitte, die im 5. Jh. innerhalb dieses Reiches ihre maximale Verbreitung erreicht hatte. Sie erweist sich damit als ein Kulturelement, das ursprünglich nur mongolischen und sarmatisch-alanischen Viehzüchternomaden eigen war und im Zuge politischer Vorgänge mit einer von Reiternomaden getragenen kurzfristigen Machtzusammenballung weit nach Westen mitgerissen wurde. In einer andersgearteten Umwelt wurde dieses im wahrsten Sinne des Wortes exotische Kulturelement in dem Augenblick wieder abgestoßen, als das hunnische Großreich nach dem Tode Attilas zusammenstürzte.

ÖSTLICHE METALLSPIEGEL UND RUNDSTABIGE OHRRINGE

A. DIE ÖSTLICHEN METALLSPIEGEL

(Mit Fundliste II S. 114–119 und Verbreitungskarte 10 auf TAF. 74)

In einer kurzen Übersicht mit dem Titel „Zur Geschichte des südrussischen Bronzespiegels“ hat P. Rau 1926 eine vorzügliche Gliederung und Entwicklungsgeschichte der Bronzespiegel in Südrußland gegeben.[1] Es geht aus seinen Darlegungen klar hervor, daß sich in den südrussischen Steppen das Formprinzip des ionisch-skythischen Spiegels – runde Metallscheibe mit seitlichem Griff – bis in die spätsarmatische Zeit gehalten hat. Der 5–6 cm im Durchmesser haltende gegossene Bronzespiegel mit seitlichem Fortsatz und Loch zum Befestigen des Holzgriffes (TAF. 44, 1–6) ist an der unteren Wolga, in Kerč und im Kubangebiet eine häufige Beigabe in kaiserzeitlichen Frauengräbern. Die Rückseite der Spiegel ist meist plastisch verziert, wobei diese Verzierung nicht als reiner Dekor, sondern als das Ideogramm eines Symbols aufzufassen ist. Das darf man aus den Tamgazeichen auf Kerčer Spiegeln (TAF. 44, 6)[2] und aus der eigentümlichen Darstellung auf einem Spiegel von Korza (TAF. 44, 3) schließen. Die kleinen gegossenen, auf der Rückseite plastisch verzierten Spiegel mit seitlichem Fortsatz waren die charakteristische südrussische Spiegelform des 3. und 4. Jh. und waren dementsprechend in der Spätphase der sarmatisch-alanischen Kultur, für welche die Schädeldeformation so bezeichnend ist, sehr verbreitet. Es nimmt daher nicht wunder, daß dieser Typ in der Zeit um 400 n. Chr. mit der Verdrängung bedeutender alanischer Bevölkerungsgruppen aus den Steppen in den Nordkaukasus nun auch in den Kaukasustälern Eingang fand (vgl. TAF. 44, 3–5). Aber noch bevor diese durch den Vorstoß der Hunnen verursachten Verschiebungen eintraten, stellte sich an Don und unterer Wolga eine neuer Spiegeltyp ein, der formal zur Familie der östlichen Nomadenspiegel gehört: der Typ Mošary (TAF. 44, 8; Fundliste II A). Die mitgegossene lineare Rückseitenverzierung (TAF. 39, 1 u. 44, 8) – die der Spiegelung dienende Vorderseite ist wie bei allen Metallspiegeln glatt – entspricht dem Dekor der üblichen spätsarmatischen Spiegel mit seitlichem Fortsatz, ein Beweis, daß die Spiegel vom Typ Mošary nicht als fremde Importstücke, sondern als einheimische Arbeiten anzusehen sind. Die Öse in der Mitte der Spiegelscheibe an Stelle des seitlichen Griffes bedeutet dagegen eine grundsätzliche Änderung des Konstruktionsprinzips. Metallspiegel, welche einen durchbohrten Mittelknopf oder eine stegförmige Öse zur Aufnahme eines Halteriemens besitzen, waren seit dem ersten vorchristlichen Jahrtausend in China und Zentralasien (TAF. 44, 9) die

[1] Rau 1926, 90–96.

[2] Arch. Anzeiger 1914, 215 Abb. 18. Ferner Schachtgrab 1904/62: IAK 25, 1907, 16 Abb. 6. – Drei Tamga-Spiegel aus Brandgräbern des 3. Jh. von Vârtiscoi, Kr. Putna: Arta si Archeologia (Jassy) 2, 3 (1929) 16ff. – Vgl. jetzt H. Jänichen, Bildzeichen königlicher Hoheit bei den iranischen Völkern (1956) 17f. mit Taf. 19.

herrschende Spiegelform.[1] Mit der frühskythischen Welle des 6. Jh. v. Chr. gelangten östliche Ösenspiegel erstmals nach Südrußland, vor allem in die Ukraine;[2] aus der Gegend von Poltava stammt ein solcher Ösenspiegel mit eingraviertem Adlerkopf (Taf. 48, 10). Die griechische Spiegelform mit seitlichem Griff verdrängte bei Skythen und Sarmaten aber sehr bald den östlichen Ösenspiegel, bis der Typ Mošary für das 4. Jh. n. Chr. seine Neueinführung anzeigt. Die Vorkommen von Susly-Herzog, Atkarsk (Taf. 39, 1) und Mošary gehören sicher noch ins 4. Jh. Ein chinesischer Spiegel der Han-Zeit aus dem älterkaiserzeitlichen Kurgan E 25 von Staraja Poltavka bei Pokrovsk (Taf. 46, 6)[3] ist ein wertvoller Beleg dafür, daß in den Wolgasteppen der Import vereinzelter fernöstlicher Spiegel der Rezeption des östlichen Ösenspiegels im 4. Jh. vorausging. Der Spiegel stammt aus einem Männergrab (Taf. 46,5–12), was nicht zu verwundern braucht, denn die Spiegelbeigabe läßt sich bei den Sarmaten an Wolga und Kuban seit späthellenistischer Zeit auch bei Männern nachweisen. Ein weiterer, vielleicht etwas älterer chinesischer Spiegel als der von Staraja Poltavka fand sich bei Istjack, östlich Tobolsk (Taf. 46, 13).[4] In Ostasien war zur Han-Zeit die Grabbeigabe von Metallspiegeln (oft in ganzen Sätzen) die Regel, wobei die Spiegel eine doppelte Funktion besaßen: sie waren Toilettengerät und gleichzeitig Objekte von magischer Kraft.[5] Ihre Legierung, je zur Hälfte aus Kupfer und Zinn bestehend, war durch kaiserliche Verordnung genau festgelegt.[6] In seiner Bearbeitung nordkaukasischer Spiegel des Berliner Museums wies W. A. von Jenny darauf hin,[7] daß diese Ösenspiegel im Gegensatz zu den Spiegeln skythischer Zeit nicht aus Bronze, sondern aus zinnreicher Weißbronze bestehen, was sie in die unmittelbare Nachbarschaft der chinesischen Erzeugnisse verweise. Die Metallzusammensetzung der wenigen Spiegel vom Typ Mošary ist leider nicht bekannt, aber eine große Zahl jener Ösenspiegel, die im 5. Jh. formal erstaunlich übereinstimmend im Nordkaukasus, Südrußland und den Donauländern begegnen, ist aus einer zinnreichen weißbronzeartigen Legierung gegossen und damit indirekt von ostasiatischem Brauch abhängig. Es handelt sich um vier Varianten geometrisch verzierter „östlicher Nomadenspiegel", von denen kein einziger sich in die Zeit vor 400 n. Chr. zurückdatieren läßt. Im Gegensatz zur Schädeldeformation ist diesen Spiegeln in der russischen Literatur bisher keine besondere Aufmerksamkeit zuteil geworden, so daß die hier gegebene Materialsammlung nur für die Donauländer und mit Einschränkungen noch für den Nordkaukasus eine Vorstellung von der Häufigkeit der einzelnen Typen vermitteln kann. Das Material der Steppengebiete, der Ukraine und vor allem der Nekropolen von Kerč, Chersonesos, Phanagoria und Tiritaki ist mit ganz wenigen Ausnahmen unveröffentlicht. Im Fundstoff der Sowjetunion und der Donauländer gehören diese Ösenspiegel stets zur Totenausstattung der Frau, nie zu der des Mannes.

Unter der Typenbezeichnung Čmi-Brigetio (Fundliste II B) werden hier Ösenspiegel mit einer leiterartig gegliederten Rippenzone um das freie oder gerippte Mittelfeld zusammengefaßt (Taf. 45, 4 u. 6). Von den 7 Fundorten der Sowjetunion liegen vier im Nordkaukasus

[1] Vgl. F. Hirth, Chinese Metallic Mirrors (New York 1906). A. M. Tallgren, Collection Tovostine (Helsinki 1917) 556f. W. A. von Jenny, Verzierte Bronzespiegel aus nordkaukasischen Gräbern. Prähist. Zeitschr. 19, 1928, 347ff.

[2] W. A. von Jenny a. a. O. 357ff.

[3] Eberts Reallex. 13 (1929) Taf. 40c, b und SA 8, 1946, 92 Abb. 26. Beigaben: Dolch mit Ringknauf, Messer mit Ringknauf, 2 eis. Schnallen, eis. Dreikantpfeil, Alabastergefäß: Taf. 46, 5–12.

[4] A. Heikel, Antiquités de la Sibérie occidentale (1894) Taf. 17, 6. MIA 35, 1953, 166 Taf. 19 (hier Taf. 46, 13).

[5] F. Hirth a. a. O. 226ff., 243. W. A. von Jenny a. a. O. 358. A. M. Tallgren a. a. O. 55f.

[6] F. Hirth a. a. O. 217. W. A. von Jenny a. a. O. 352.

[7] A. a. O. 352.

und in Dagestan, drei in der südlichen Ukraine. Der Typ war bei den Schädeldeformation übenden Alanen der nördlichen Kaukasustäler verbreitet. Das Material der Exemplare von Koban (B 2) und Čegem (B 3) wird als weißlich-graue Masse bzw. als Legierung angegeben. In den Donauländern ist der Typ Čmi-Brigetio mit 28 Exemplaren aus 25 Fundorten vertreten (Liste II B 8–32). Wenn man von den Einzelfunden und jenen Stücken absieht, über deren Fundumstände nichts bekannt ist (B 8. 11. 12), ist bemerkenswert, daß drei Spiegel (bzw. Fragmente von solchen) aus dem spätrömischen Kastell *Burgenae* a. d. Donau (Novi Banovci; B 10a–c; Taf. 13, 4 u. 45, 6), zwei aus *Brigetio* (O-Szöny; B 22a–b; Taf. 13, 5) und einer aus *Carnuntum* (Deutsch Altenburg; B 31; Taf. 45, 9) stammen. Das Spiegelbruchstück von Stráže bei Pieštany in der Slowakei (B 26; Taf. 45, 7) wurde bei einem Skelett mit mongolischem Schädel angetroffen. Die Ösenspiegel von Lom (B 9), Balsa (B 14), Székely (B 16), Mád (B 19), Kiskunfélegyháza (B 20), Kosino-Mezökaszony (B 23) und Laa a. d. Thaya (B 29; Taf. 10, 4) wurden in Frauengräbern mit Paaren gotischer Silberblechfibeln der ersten Hälfte und Mitte des 5. Jh. zusammen gefunden. Die Exemplare von Zalkod (B 15) und Tiszalök (B 18) gehören wegen der mitgefundenen silbernen gotischen Gürtelschließen, das von Levice-Léva (B 24) wegen Zikadenfibel und früher Kerbschnittfibel (Taf. 49, 3–5) in dieselben Zusammenhänge. Etwas jünger (zweite Hälfte des 5. Jh.) sind die Vorkommen von Miszla (B 21) und Košice-Kaschau (B 25) mit aus Silber gegossenen kerbschnittverzierten Bügelfibelpaaren, während man wohl geneigt ist, die Spiegel aus dem reichen Frauengrab von Untersiebenbrunn (B 30; Taf. 13, 1) und dem zugehörigen Kindergrab (C 15; Taf. 48, 12–13) an den Anfang der Reihe, d. h. in den Beginn des 5. Jh. zu setzen. Gleiche ringförmige, unten verdickte Drahtohrringe aus Silber oder Gold von einer Form, die unten S. 24f. besprochen wird, verbinden die Grabfunde von Levice-Léva (B 24; Taf. 49, 3), Untersiebenbrunn (B 30) und Laa a. d. Thaya (B 29; Taf. 10, 7). Zu Bestattungen mit deformierten Schädeln gehören die Spiegel von Laa a. d. Thaya (B 29 zu Liste I L 132), Rakšice (B 27 zu Liste I M 141) und Vicemilice (B 28 mit Taf. 43, 1 zu Liste I M 139) in Mähren. Bügelfibelpaare und große Gürtelschließen als Trachtzubehör bestimmen nach allgemeiner Annahme der Forschung die betreffenden Frauengräber als germanisch. Es handelt sich dabei um eine donauländische Fundgruppe, die am Ende des 5. Jh. auf italischem Boden als Hinterlassenschaft der Ostgoten ihre Fortsetzung findet,[1] die aber trachtgeschichtlich auch mit den Funden des spanischen Westgotenreiches und der Krimgoten zusammenhängt. Nur das Grab von Stráže (B 26) ist nach der anthropologischen Bestimmung ungermanisch und beweist, daß der Spiegeltyp auch bei den europäischen Hunnen gebräuchlich war. Ohne hier auf die „gotische" Fundgruppe des 5. Jh. an der mittleren Donau näher eingehen zu können, sei hervorgehoben, daß ein Teil der zu ihr gehörigen Frauengräber mit Ösenspiegeln sicher in die Attilazeit fällt, ein anderer (wohl B 16, 18, 20, 21, 23, 25) in die Jahrzehnte zwischen dem Zusammenbruch des hunnischen Reiches und der Abwanderung der Ostgoten nach Italien. Die spätesten Vorkommen des Spiegeltyps vertreten die gepidischen Grabfunde von Bökény-Mindszent (B 17) und Hódmezövásarhely-Gorzsa (B 13) und der langobardische Grabfund von Groß-Harras (B 32; Taf. 48, 14–15). Diese drei Grabfunde gehören in den Beginn des 6. Jh.

Die donauländischen Exemplare des Spiegeltyps Čmi-Brigetio bestehen, soweit dies aus den Publikationen hervorgeht oder durch Autopsie überprüft werden konnte, aus einer stark silber- oder zinnhaltigen Legierung. Eine Metalluntersuchung wurde nur bei einem

[1] Vgl. etwa die gotischen Schnallen von Dombovár, Gáva und Kiskunfélegyháza bei H. Reinerth, Vorgesch. d. deutschen Stämme 3 (1940) Taf. 502, 1 u. 3 u. 503, 2 [dort Fundorte vertauscht] mit Gegenstücken in Aquileia (Taf. 521, 2) und unpublizierten Neufunden aus Acquasanta bei Ascoli Piceno im Mus. Ancona,

der Bruchstücke aus Novi Banovci (*Burgenae*; B 10 u. TAF. 13, 4) vorgenommen und ergab eine Legierung aus 65% Kupfer, 27% Zinn, 7% Blei und 1% Beimengungen.

Im Gegensatz zu den südrussischen und kaukasischen Exemplaren waren fast alle donauländischen Ösenspiegel, soweit sie aus Gräbern stammen, zerbrochen oder überhaupt nur als Bruchstücke beigegeben worden. Das trifft auf das hunnische Grab von Stráže (B 26) ebenso zu wie auf die „gotischen" Gräber von Lom (B 9), Balsa (B 14), Zalkod (B 15), Tiszalök (B 18), Mád (B 19), Miszla (B 21), Kosino-Mezökaszony (B 23), Košice-Kaschau (B 25), Laa (B 29), Untersiebenbrunn (B 30), die mährischen Grabfunde von Rakšice (B 27) und Vicemilice (B 28) und die gepidischen (B 13 und 17) und das langobardische Frauengrab (B 32). Bei Székely (B 16), Kiskunfélegyháza (B 20) und Levice-Léva (B 24) sind leider die zur Verfügung stehenden Angaben unzureichend. Die Beigabe von zerbrochenen Spiegeln oder Spiegelbruchstücken in 16 Gräbern kann kein Zufall sein, sondern beweist, daß diese Spiegel nach dem Tode ihrer Besitzerin absichtlich und rituell vor der Beisetzung zerbrochen wurden. Da Trachtzubehör, Schmucksachen und Gebrauchsgegenstände in den gleichen Fundkomplexen sonst niemals in absichtlich zerstörtem Zustande beigegeben wurden, bedeutet die Sitte des Spiegelzerbrechens nach dem Tode indirekt, daß der Spiegel zu Lebzeiten der Besitzerin nicht nur ein Gebrauchsgegenstand, sondern ein Ding mit magischen Kräften war, welches das Bild der Lebenden auf sein Rund bannte. Das Abbild der Toten durfte er nicht bewahren, sondern sollte mit ihr zugrunde gehen. Wie die hier zusammengestellten Funde zeigen, war der Brauch des Spiegelzerbrechens bei Hunnen und donauländischen Germanen im 5. Jh. gleichermaßen verbreitet und erlosch, als mit Beginn des 6. Jh. die Ösenspiegel und die Spiegelbeigabe aufgegeben wurden.

Der Typ Berjozovka-Carnuntum-Mödling (Fundliste II C; TAF. 45, 2. 5. 8) ist eine reicher verzierte Variante des Typs Čmi-Brigetio. Die leiter- bzw. zickzackförmige Rippenverzierung ist bei ihm in zwei konzentrischen Zonen um die Mitte mit der Öse angeordnet oder durch ein einfaches Radialmuster (C 6 [1 Ex.], C. 10. 15) bzw. ein Winkelmuster (C 17; TAF. 45, 2) ersetzt. In Berjozovka bei Engels-Pokrovsk wurde ein derartiger (intakter) Spiegel (C 1; TAF. 13, 2) mit einem Golddiadem des 5. Jh. (TAF. 13, 3) zusammen gefunden. 15 Exemplare stammen aus 6 nordkaukasischen Fundorten (C 2–7; Taf. 47, 9), eines aus dem alanisch-ossetischen Flachgräberfeld von Borisovo (C 8), zwei aus der Ukraine (C 9–10). Die sieben donauländischen Spiegel verteilen sich auf zwei spätrömische Kastelle (C 11: *Sucidava*-Celei und C 14: *Carnuntum*-Deutsch Altenburg TAF. 45, 8) und fünf „gotische" Grabfunde. Sie bestehen wiederum, soweit bekannt, aus „Weißmetall" und sind – nur im Falle von Nitra-Neutra (C 13) ist dies wegen unzureichender Veröffentlichung nicht festzustellen – rituell zerbrochen bzw. beschädigt (vgl. TAF. 12, B 2 u. 45, 2. 5). Das Grab von Csorna (C 12; TAF. 45, 5) mit Silberblechfibel,[1] das Kindergrab von Untersiebenbrunn (C 15; TAF. 48, 12–13) und die Gräber von Marchegg (C 16; TAF. 12, B) und Wien-Mödling (C 17; TAF. 45, 2) stammen aus der ersten Hälfte des 5. Jh.

Eine weitere Variante mit einer bis sieben konzentrischen Rippen als Rückseitenzier wird hier als Typ Karpovka-St. Sulpice (Fundliste II D; TAF. 48, 1. 7–8) zusammengefaßt. Der Typ ist vor allem in der Sowjetunion weit verbreitet (D 1–14), wo er von nordkaukasischen Fundplätzen (D 6–8), aus dem unteren Kubantal und von der Schwarzmeerküste (D 1–3 u. 9; TAF. 48, 1–4), aus Tanais am Don (D 4), Phanagoria (D 5; TAF. 48, 7), Kerč

[1] J. Hampel, Altert. d. frühen Mittelalt. in Ungarn 3 (1905) Taf. 13, 1 (Fibel). Die Perlen Taf. 13, 14–15 sind awarisch (vgl. Hampel Taf. 264, 4). Das nord-südlich gerichtete Grab wurde 1888 südöstlich von Csorna gefunden, das Grab mit Golddiadem (vgl. unten S. 62) dagegen 1887 südwestlich des Ortes, vgl. M. Párducz, Dolgozatok (Szeged) 14, 1938, 131.

(D 10), aus der Ukraine (D 13) und sogar von der Kama (D 14) vorliegt. Diese Spiegelform war im Osten wohl noch bis ins 7. Jh. gebräuchlich. Ein krimgotisches Vorkommen in Suuk-Su (D 11; TAF. 41, 6) und ein Bruchstück (hier wohl Altmetall) in dem Goldschmiedegrab der gepidischen Nekropole von Mezöband in Siebenbürgen (D 15) gehören ins 6. Jh. In der „gotischen" Gruppe an der mittleren Donau fehlt die Variante, dagegen fand sich weit nach Westen versprengt ein Bruchstück in dem reichen Frauengrab 57 des burgundischen Gräberfeldes von St. Sulpice bei Lausanne aus der Zeit um 500 n. Chr. (D 16; TAF. 48, 8–9). Es besteht aus einer „Silberlegierung" und ähnelt am meisten einem Spiegel von Phanagoria auf der Halbinsel Taman (D 5; TAF. 48, 7).

Die letzte Variante mit Sterndekor auf der Rückseite (Typ Balta-Krainburg; Fundliste II E; TAF. 45, 1 u. 3) scheint besonders spät zu sein, kommt m. W. im Osten nur im Nordkaukasus vor (E 1–8; TAF. 45, 1) und ist nirgends vor dem 6. oder 7. Jh. belegt. Ein Exemplar stammt aus einem awarischen Grabe von Csökmö in Nordungarn (E 9; TAF. 48, 11), ein weiteres, rituell zerbrochenes aus dem langobardischen Gräberfeld von Kranj-Krainburg in Slowenien (E 10; TAF. 45, 3).

Die lineargeometrische Rückseitenverzierung der hier zusammengestellten Ösenspiegel hat mit der kunstvollen Ornamentik auf den chinesischen Spiegeln natürlich nichts zu tun. Ähnlich einfache Muster begegnen gelegentlich auf einheimischen Metallspiegeln des Ordosgebietes in der äußeren Mongolei (TAF. 44, 10).[1] Die Musterung der Spiegel, so einfach sie dem modernen Betrachter erscheint, hatte zweifellos einen tieferen Sinn. Das ist nicht nur aus der magischen Funktion der Metallspiegel abzuleiten. W. A. von Jenny setzte einen nordkaukasischen Spiegel mit Sterndekor, um dessen Öse 12 Punktbuckel konzentrisch gruppiert sind, sehr einleuchtend zu einem bestimmten Typ von Han-Spiegeln in Beziehung, deren Knopföse ebenfalls von einem Kranz von 12 Punkten umgeben ist.[2] Bei diesen chinesischen Spiegeln, deren magische Funktion sicher ist, bedeuten die 12 Punkte die 12 Doppelstunden des Tages.[3] Je 8 Punkte finden sich auf zwei Spiegeln von Csorna (C 12; TAF. 45, 5) und Carnuntum (B 31; TAF. 45, 9). Hier lassen sich die Punkte nicht erklären, aber sie führen doch zu der Vermutung, daß der Zahl der Felder und ihrer konzentrischen Anordnung ebenso wie der Zahl der Sternzacken beim Typus Balta-Krainburg (TAF. 45, 1 u. 3) eine bestimmte Absicht zugrunde lag. 23 Fälle rituell zerbrochener Spiegel des 5. und 6. Jh. aus einem hunnisch-mongolischen (B 26) und 22 germanischen Frauengräbern beweisen für das mittlere Donaugebiet die magische Funktion der Metallspiegel recht eindeutig.

Die Verbreitung (TAF. 74) und Zeitstellung der hier interessierenden Ösenspiegel ist nicht minder aufschlußreich, besonders wenn man sie in Verbindung mit der Sitte der Schädeldeformation sieht. Beide Erscheinungen haben allerdings direkt nichts miteinander zu tun, aber ihr überraschend konformer Ausbreitungsvorgang von Ost nach West bezeugt doch ihre indirekte Zusammengehörigkeit. Die Spiegel vom Typ Mošary (II A) zeigen Einsickern und Rezeption einer östlichen Form bei den Sarmaten-Alanen zwischen Don und Wolga zu einer Zeit, als diese Viehzüchternomaden auch die von Osten kommende Schädeldeformation übernahmen (3.–4. Jh.). Die lineargeometrisch verzierten Ösenspiegel erhielten dann im 5. Jh. ihre kanonischen Formen und erreichten gleichzeitig ihre maximale Verbreitung. Wiederum wie bei der Schädelverbildung erwies sich dabei der Nordkaukasus als ein Sekundärherd und als das Rückzugsgebiet der aus den Steppen abgedrängten Sarmaten-Alanen. Das Vordringen der Nomadenspiegel längs der Donau bis nach Ungarn,

[1] Bull. Mus. Far Eastern Antiquities Stockholm 4, 1932 Taf. 16, 3.
[2] W. A. von Jenny a. a. O. 353f. mit Taf. 37, 6 zu F. Hirth a. a. O. Taf. 15, 2.
[3] F. Hirth a. a. O. 245.

Niederösterreich und Mähren war an die hunnische Machtkonzentration des 5. Jh. gebunden. Vor 400 n. Chr. waren Ösenspiegel im Westen unbekannt. Das Verbreitungsbild im 5. Jh. zeigt für Schädeldeformation und Ösenspiegel eine erstaunliche Verwandtschaft bis in Einzelheiten hinein: gelegentliche Bindung an das mongolisch-hunnische Bevölkerungselement (Stráže II B 26), Koppelung beider Erscheinungen in einigen Fundkomplexen (Laa, Rakšice, Vicemilice), Auftreten auf spätrömischen Kastellplätzen an der Donau (*Sucidava*, *Almus* [B 9], *Burgenae*, *Brigetio*, *Carnuntum*) und Rezeption der östlichen Spiegelform in der Attilazeit durch die in Ungarn, Niederösterreich und Mähren unter hunnischer Oberherrschaft ansässigen Germanen. Selbst das Ausklingen der östlichen Spiegelmode nach Zusammenbruch des Hunnenreiches bei Gepiden und Langobarden in Ostungarn und in der Wiener Gegend entspricht den bei der Schädeldeformation gemachten Beobachtungen. Das germanische Rezeptionsgebiet der Nomadenspiegel war allerdings begrenzter als das der Schädelverbildung. Weder aus Böhmen noch aus Thüringen sind bisher einschlägige Funde bekannt geworden. Desto interessanter ist das Vorkommen eines Ösenspiegels im burgundischen St. Sulpice am Genfer See (TAF. 48, 8). Es ist geeignet, die in der Deformationssitte zum Ausdruck kommenden engen Bindungen der Burgunder des 5. Jh. an das Hunnenreich zu unterstreichen. Obwohl sich im 5. Jh. gerade bei europäischen Hunnen und donauländischen Germanen das im Osten unbekannte, mit der Bestattung zusammenhängende Ritual des Spiegelzerbrechens ausgebildet hatte, kamen die Nomadenspiegel um 500 n. Chr. aus der Mode und verschwanden im germanischen Bereich etwa gleichzeitig mit der künstlichen Schädelverbildung. Die Vermutung liegt nahe, daß mit ihnen nicht so sehr der praktische Gebrauchsgegenstand als das magische Requisit einer fremden Vorstellungswelt aufgegeben wurde. Einzelne östliche Ösenspiegel in awarischen (Csökmö II E 9)[1] und altmagyarischen[2] Fundzusammenhängen Ungarns unterstreichen die Bindung von Spiegelform und Spiegelbeigabe an die aus den östlichen Steppen nach Mitteleuropa eingedrungenen Reiternomaden.

B. RUNDSTABIGE GOLD- UND SILBEROHRRINGE

(Mit Fundliste III S. 119–120 und Verbreitungskarte 10 auf TAF. 74)

In den Frauengräbern von Levice-Léva (TAF. 49, 3–5) und Marchegg (TAF. 12, B) fanden sich neben Ösenspiegeln schlichte Ohrringpaare, die aus zusammengebogenen, gegen die Enden sich verdünnenden Metallstäben hergestellt sind. Dieser einfache Ohrringtypus gehört zu jenem östlich bestimmten Formenschatz des 5. Jh., dessen Verbreitung von der unteren Wolga und dem Kaukasus bis nach Mitteleuropa mit der hunnischen Reichsbildung in ähnlicher Weise zusammenhängen muß wie die Verbreitung der Nomadenspiegel mit Öse. Als Material wurden massive Silber- oder Goldstäbe verwendet. Vermutlich handelt es sich um eine in oströmischen Werkstätten des 4. Jh. entstandene Ohrring-

[1] Ein einfacher Metallspiegel mit seitlichem Griffansatz stammt aus awarischen Gräbern von Münchendorf in Niederösterreich (Niederösterr. Landesmus. Wien).

[2] Eine vermutlich zentralasiatische Nachahmung (Weißbronze, Reliefdarstellung von Fischen und Wasserpflanzen) eines chinesischen Spiegels der Tang-Zeit fand sich in einem magyarischen Reitergrab des 10. Jh. von Bankut (Kom. Arad): Dolgozatok (Szeged) 7, 1931, 199 ff. mit Taf. 20–21 (J. Banner). Der Spiegel hat nahe Parallelen sowohl im Don-Gebiet (Trudy 8. arch. S'ezda, 1890 Taf. 86) wie im Tienšan (MIA 26, 1952, 159 Abb. 69) und in Korea (Chosen Koseki zufu 9 [Seoul 1929] Taf. 1181).

form,[1] die im 5. Jh. von den bosporanischen Städten der Krim nach Westen, Norden und Osten verbreitet wurde. Vor allem der um 370 n. Chr. vergrabene Schatzfund von Tiritaki (III 11) legt eine bosporanische Vermittlung des Typs nahe. In geschlossenen Grabfunden sind diese einfachen Ohrringe meist mit Schmucksachen vergesellschaftet, die mit bunten Glas- und Steineinlagen im polychromen Stil des 5. Jh. verziert sind (III 1: Šipovo TAF. 6, B 4–5; III 2: Pokrovsk-Voschod TAF. 40, 5; III 3: Radensk; III 5: Giljač TAF. 47, 5; III 10: Kerč TAF. 15, 4–5; III 14: Männergrab von Laa a. d. Thaya TAF. 10, 7; III 15: Untersiebenbrunn). Bemerkenswert ist das Vorkommen in den reichen hunnischen Kriegergräbern von Pokrovsk-Voschod (TAF. 40) und Radensk, die ähnlich dem Männergrab von Borovoje in Kasakstan (TAF. 51, 6–7) zeigen, daß Ohrringe bei den Hunnen des 5. Jahrhunderts in den östlichen Steppen auch von Männern getragen wurden. Eine reichere, mit farbigen Einlagen auf dem halbmondförmig verbreiterten Unterteil verzierte Variante unseres Ohrringtypus ist bisher nur aus Frauengräbern von der unteren Wolga, aus Perm und den Akmolinsker Steppen bekannt geworden (TAF. 46, 2; 49, 6; 31, 3).[2] Die mit Goldbommeln verzierten Exemplare aus dem germanischen Frauengrab von Untersiebenbrunn (III 15) sind singulär. In Ost und West sind die rundstabigen Ohrringe sowohl mit der Schädeldeformation (III 1. 2. 5. 14. 16) wie mit den östlichen Nomadenspiegeln (III 5. 8. 12. 13. 14. 15) verbunden. Der Typ wurde in der ersten Hälfte des 5. Jh. von den im Attila-Reich lebenden Germanen in der Slowakei (sicher auch in Ungarn), in Niederösterreich und Mähren (Drslavice; TAF. 43, 10) rezipiert, aber nach dem Zusammenbruch der hunnischen Herrschaft ebensowenig beibehalten wie die Metallspiegel und die Schädeldeformation. Das Vorkommen in dem burgundischen Gräberfeld von Brochon (III 17; TAF. 49, 1) stellt sich zu dem Nomadenspiegel von St. Sulpice (TAF. 48, 8) und den burgundischen Fällen von künstlicher Schädelverbildung als weiteres Indiz für besondere hunnisch-burgundische Zusammenhänge in den ersten Jahrzehnten des 5. Jh. Prokrovsk-Voschod (III 2) und Radensk (III 3) sind als hunnische Grabfunde anzusprechen. In Radensk (III 3) ist ebenso wie in Šipovo (III 1) je ein Ohrring aus Edelmetall mit einem aus Bronze kombiniert, was ritueller Brauch bei der Totenausstattung zu sein scheint.

[1] Entsprechende Ohrringpaare aus Silber stammen aus dem „Königin"-Grab 47 der Blemyer-Nekropole von Ballana (Nubien): W. B. Emery, Nubian Treasure (1948) Taf. 21, 1–9.

[2] Vgl. Fettich 1953, 15 Anm. 54: Goldohrringe von Mošary bei Kamyšin (TAF. 49, 6) (Rau 1926, 100 Abb. 91 A und OAK 1898, 77 Abb. 138), Engels-Pokrovsk Kurgan 36 (TAF. 46, 2) (Izvest. Sarat. Inst. 7, 1936, 81 Abb. 10), Charina (ESA 1, 1927, 31 Abb. 15) und Kara-Agač (TAF. 31, 3) (ESA 1, 1927, 44 Abb. 35).

DIE MAGISCHEN SCHWERTANHÄNGER

(Mit Fundliste IV S. 120–129 und Verbreitungskarte 11 auf TAF. 75)

Unter den spätsarmatischen Kurganen, welche P. Rau im Jahre 1926 auf der Steppenseite des deutschen Wolgagebietes (östlich des Flusses) aufdeckte, ist der Kurgan D 16 von Alt-Weimar unstreitig der interessanteste. Rau hat diese Grabung 1927 vorbildlich veröffentlicht.[1] Der Hügel war bei 19 m Durchmesser 0,50 m hoch und enthielt in der Mitte einen Schacht von 2,85 zu 2,45 m, der 1,65 m in den gewachsenen Boden eingetieft war (TAF. 38, 1). Schwach in den Boden des Schachtes eingesenkt lag der Tote auf einer Baumrindenunterlage in Richtung NO-SW. Der Schädel des Mannes war deformiert (vgl. Fundliste I B 37). Östlich der Bestattung stand eine 37,5 cm hohe bauchige Amphore aus hellgrauem hartgebrannten Ton mit zwei gegenständigen Bandhenkeln (Scheibenarbeit; TAF. 38, 9), daneben ein 18,5 cm hoher gegossener Bronzekessel mit hochgestellten Griffen (TAF. 38, 8), in seinem Inneren stark verrußt. Zur persönlichen Ausstattung des Toten gehörte eine Bronzedrahtfibel mit umgeschlagenem Fuß von 6,5 cm Länge (TAF. 38, 2), die Bronzezwinge einer hölzernen Nagaika (Reitpeitsche) (TAF. 38, 7) und zu seiner Linken, mit dem Griff in Fußhöhe, ein stark verrostetes, 1,15 m langes und 4 cm breites Langschwert mit Zubehör (TAF. 38, 3). Das Schwert – mit zweischneidiger Klinge ohne Parierstange – besitzt einen Chalcedonknauf von 7,5 cm Durchmesser (TAF. 38, 3a), mit aufgelegtem Silberstern, in den eine violette Glaseinlage in einer Bronzezelle eingefügt ist. Der Knauf war durch einen Kupferstift im Griff verankert. Die Kostbarkeit dieser Waffe wird unterstrichen durch einen 9,1 cm langen Schwerttragbügel aus Chalcedon (TAF. 38, 4) und durch eine dunkelgrüne Steinperle (Nephrit?) von 3 cm Durchmesser und 2,5 cm Höhe (TAF. 38, 5), die zusammen mit einer kleinen Bronzeschnalle (TAF. 38, 6) in der Nähe des Tragbügels gefunden wurde.

Nachdem W. Ginters[2] als erster den Alt-Weimarer Schwerttragbügel mit demjenigen des Kerčer Messaksoudi-Fundes[3] und chinesischen Tragbügeln der Han-Zeit in Verbindung gebracht hatte, hat M. I. Rostovcev das Problem dieser Tragbügel weitgehend geklärt.[4] Gegenüber W. Ginters deutete er die Mittelöffnung der Bügel richtig zur Fixierung des Bügels auf der Scheide (mit Hilfe eines Riemens), während die untere Ausbuchtung den darin gleitenden Schwertriemen aufnahm. In Han-zeitlichen Gräbern in Korea[5] ist,

[1] Rau 1927, 36ff.

[2] W. Ginters, Das Schwert der Skythen und Sarmaten in Südrußland (1928) 66–73.

[3] M. Rostovtzeff, Une trouvaille de l'époque gréco-sarmate de Kertch (Mon. et Mém. Piot 26, 1923, 99ff.).

[4] M. Rostovtzeff, Le Porte-épée des Iraniens et des Chinois. L'Art byzantin chez les Slaves (Recueil dédié à la mém. de Th. Uspenskij 1, 2) (Paris 1930) 337ff. – Ders., Skythien und der Bosporus (1931) 213 Anm. 1 u. 601.

[5] P. Yetts in Burlington Magazine 49, 1926, 197ff. Nach Archaeological Researches on the Ancient Lolang District (Special Report of the Service of Antiquities Chosen 4, Tafelbd. 1 [Seoul 1925]) Abb. 252, 300, 303–304, 308–309.

wie in Alt-Weimar, die Montierung der Bügel in situ beobachtet worden. Der Bügel des Messaksoudi-Fundes (2. Hälfte 3. Jh.) besteht aus Jade und ist wohl ebenso ein chinesisches Fabrikat wie ein mit dem chinesischen „Wolkenmuster" verzierter Jade-Bügel aus dem Kuban-Gebiet.[1] Der Chalcedon-Bügel von Alt-Weimar dürfte dagegen eher ein mittelasiatisches Erzeugnis sein, wie vier weitere derartige Bügel aus Nephrit, die östlich des Ural im Permer Gebiet gefunden wurden,[2] und wie der Nephritbügel des unten S. 41 besprochenen Grabes von Engels-Pokrovsk (Voschod) (TAF. 40,3). Rostovcev vermutete, daß die Tragweise des Schwertes an einem Riemen, an dem die Waffe mittels des Bügels mit etwas Spielraum hin und her gleiten konnte, eine Erfindung der iranischen Reiternomaden sei und von Westen her in China Eingang gefunden habe. Wie dem auch sei, bei den Chinesen der Han-Zeit wurde das Schwert als Reiterwaffe in der gleichen Weise getragen wie an der unteren Wolga, wo sich in Alt-Weimar an einem kostbaren Schwert der Bügel aus dauerhaftem Material erhalten hat, während er sonst wohl aus vergänglichem Hartholz bestanden haben dürfte. In China war meist Jade, seltener Glasfluß der Stoff, aus dem die Schwerttragbügel gefertigt wurden.[3]

Die in Alt-Weimar neben dem Chalcedon-Bügel gefundene dunkelgraue Steinperle (TAF. 38, 5) hat mit der Befestigung des Schwertes am Halteriemen nichts zu tun. Sie besaß keinerlei technische Funktion, sondern gehört zu einer großen Gruppe ähnlicher Perlen aus verschiedenartigem Material, die in Kriegergräbern stets in der Nähe des Schwertgriffs angetroffen wurden. Der Brauch dieser portepeeartigen Schwertbommeln läßt sich zwischen dem Tienšan und den britischen Inseln durch einen Zeitraum von rund 800 Jahren verfolgen, wobei die Übertragung der eigentümlichen Sitte nach Mitteleuropa zeitlich mit der Machtkonzentration des hunnischen Reiches im 5. Jh. zusammenfällt, analog der Ausbreitung der künstlichen Schädeldeformation und der östlichen Nomadenspiegel. Gerade der Grabfund von Alt-Weimar, den man mit Hinblick auf das Messaksoudi-Grab von Kerč in die Wende vom 3. zum 4. Jh. setzen möchte, könnte der Vermutung Raum geben, daß bei den spätkaiserzeitlichen Alanen der Wolgasteppen die Sitte der Schwertanhänger mit jenen östlichen Impulsen zusammenhängt, welche in der Schädeldeformation und den zentral- und ostasiatischen Spiegelformen zum Ausdruck kommen. Der Schwerttragbügel chinesischer Form am Schwert von Alt-Weimar würde eine solche Annahme jedenfalls sehr nahelegen.

Eine Durchsicht des Fundstoffes der östlichen Steppengebiete ergibt nun allerdings, daß die Sitte der Schwertperlen hier von der späthellenistischen Zeit bis ins 5. Jh. n. Chr. ohne Unterbrechung nachgewiesen werden kann. Sie ist also zweifellos älter als jene östlichen, erst in der spätrömischen Zeit einsetzenden Einflüsse, womit nicht gesagt sein soll, daß sie bei den Sarmaten entstanden wäre. Ihr bisher ältestes Vorkommen liegt in der Frühstufe der sarmatischen Kultur, welche die von M. I. Rostovcev[4] bearbeiteten, fürstlich ausgestatteten Kurgane von Prochorovka in der Čkalover (Orenburger) Gegend (Südural) vertreten. Im Kurgan 1 dieser Nekropole lag neben dem Griff eines Eisendolches

[1] M. Rostovtzeff, Le Porte-épée (1930) 338 Abb. 256f. Im Britischen Museum aus der Slg. A. Berthier-Delagarde.

[2] SMYA (Helsinki) 35, 3 (1924) 23 Abb. 11, 4–6 (A. M. Tallgren) u. Rostovtzeff a. a. O. 339 Abb. 258: von Trandy, vom Fluß Poludennaja, von Markova und unbekannten permischen Fundorts im Mus. Rumjancev in Moskau.

[3] B. Laufer, Jade (Field Mus. of Nat. Chicago, Hist.-Anthr. Ser. 10, 1912) 256–261 mit Taf. 33 (Jade). – Bull. Mus. Far Eastern Ant. Stockholm 10, 1938, 48 Abb. 11 (Glasfluß).

[4] MAR 37, 1918. Kurze Zusammenfassung auch in M. Rostowzew, Skythien und der Bosporus (1931) 587ff.

eine große blaue Glasperle mit farbigen Einlagen (IV A 1; Taf. 49, 9). Der Fund gehört spätestens ins 1. Jh. v. Chr. Ein Kurgan von Kara-Oba am Uzen (IV A 2) aus der Zeit um Chr. Geb. barg einen merkwürdigen Bronzeanhänger in Form eines Adlerkopfes auf ringartigem Untersatz, der mit einem Lederriemen an der Parierstange eines eisernen Langschwertes befestigt war (Taf. 49, 11 u. 11 a). Besonders aufschlußreich ist wiederum – wie für das Einsetzen der Schädeldeformation – das große, von P. S. Rykov untersuchte Hügelgräberfeld von Susly-Herzog an der Wolga, das aus vier Kurganen der älteren Kaiserzeit Ringschwerter mit großen Glasperlen erbrachte (IV A 3), neben drei Schwertanhängern der jüngeren Kaiserzeit (IV B 9). Aber nicht nur bei den Alanen-Sarmaten an der unteren Wolga trug man in der älteren Kaiserzeit zu den kurzen eisernen Ringschwertern perlenartige Glasanhänger, auch bei dem westlichen Zweig der Sarmaten, den Jazygen des ungarischen Alföld, finden sich Glasperlen zu dieser sarmatischen Nationalwaffe (Szentes-Kistöke IV A 4; Taf. 49, 8 u. 8a). Die Sitte war also keine Eigentümlichkeit der östlichen Steppen, sondern war zumindest bei allen Sarmaten zwischen Orenburg und Budapest verbreitet. Dagegen war sie bei den Skythen unbekannt. Es gibt keinen skythischen Akinakes, bei dem ein bommelartiger Anhänger gefunden worden wäre. Die Anhänger sind in der frühsarmatischen Stufe ausschließlich mit Dolchen, Langschwertern und den für die ältere Kaiserzeit typischen kurzen Ringschwertern verbunden. Woher bei den Sarmaten diese Schwertformen kommen, ist bisher noch ungeklärt.

Die Gemeinsamkeiten in der Bewaffnung der Skythen und der ihnen stammverwandten Perser der Achämenidenzeit sind dank der Reliefs von Persepolis und zahlreicher anderer Denkmäler offenkundig und gut untersucht.[1] Für die hellenistische und die frührömische Zeit kennen wir aus den Gräbern zwar die Waffenformen der die Skythen in den südrussischen Steppen ablösenden Sarmaten, dagegen nicht die Ausstattung der östlichen und südlichen Iranier: der Saken, Kušan und Parther. Auf dem Umweg über Palmyra konnte R. Seyrig scharfsinnig und überzeugend das zweischneidige Langschwert mit kurzer Parierstange und das kurze dolchartige Ringschwert mit Parierstange als Waffen der Parther in der älteren Kaiserzeit nachweisen[2] und damit den Dolch mit Ringgriff an dem Monument von Nimrud-Dagh[3] aus seiner Isolierung lösen. Zumindest bei den Parthern liegt also mit dem Ersatz des persischen Akinakes durch Langschwert und Ringschwert ein analoger Fall wie in Südrußland vor, was zeigt, daß die Änderungen in den Schwertformen – ihre Gründe zu untersuchen würde hier zu weit führen – in der iranischen Welt gleichmäßig erfolgten. Da unsere Schwertperlen in der Periode des Akinakes offensichtlich noch unbekannt waren, wäre es natürlich wichtig zu wissen, wo bei den Iraniern jene Schwertformen aufkamen, mit denen in der früh- und mittelsarmatischen Stufe der südrussischen Steppen die ältesten Schwertanhänger verbunden sind. Diese Frage ist beim heutigen Stande der Forschung noch nicht zu beantworten. Wenn auch die palmyrenischen Denkmäler und die wenigen parthischen Reliefs nirgends bei den Schwertgriffen Anhänger wiedergeben, so erhebt jetzt ein Neufund die naheliegende Vermutung zur Gewißheit, daß die Sitte der Schwertperlen keine nur sarmatische, sondern eine gesamtiranische gewesen sein muß.

Der dänische Archäologe P. V. Glob untersuchte im Jahre 1953 auf den Bahrain-Inseln im persischen Golf innerhalb eines großen Gräberfeldes einen teilweise ausgeraubten Grabhügel, der einen eisernen, 38 cm langen Ringdolch enthielt, neben dessen Griff eine

[1] W. Ginters a. a. O. 21ff.

[2] Syria 18, 1937, 27ff.

[3] W. Ginters a. a. O. 59 mit Taf. 26.

grüne gerippte Glasperle angetroffen wurde (Taf. 21, 13–14 u. 49, 10).[1] Der Dolch könnte seiner Form nach ebensogut an der Wolga oder in den Steppen nördlich des Kaspischen Meeres gefunden sein; er vermittelt in Ermangelung parthischer Originale eine Vorstellung vom Aussehen der bei den Parthern in der älteren Kaiserzeit üblichen Ringschwerter. Die mitgefundene Perle ist ein Beweis dafür, daß die Sitte, am Schwertgriff perlenförmige Anhänger anzubringen, den Parthern und den Sarmaten ursprünglich gemeinsam war. Der archäologische Befund, der bei identischer Waffenform in Susly-Herzog an der Wolga, in Szentes in Ungarn und auf den Bahrain-Inseln auch in der Beigabe der Glasperlen übereinstimmt, läßt jedenfalls keine andere Deutung zu.

Daraus ergibt sich aber auch, daß der iranische Brauch der Schwertanhänger schon seiner Herkunft wegen anders zu beurteilen ist als jene östlichen Kulturerscheinungen, die gleichzeitig mit ihm im Verbande des Hunnenreiches nach Mitteleuropa übertragen wurden. Der Ausbreitungsvorgang entspricht bis zur Attilazeit dem der Schädeldeformation und der östlichen Metallspiegel. Die spätsarmatischen Vorkommen (Fundliste IV B 5–13; Taf. 39, 4–9) verteilen sich über das ganze alanische Gebiet von Magnitogorsk bis zur Dnjeprmündung. Susly-Herzog an der Wolga, das große, von P. S. Rykov untersuchte Gräberfeld, zeigt sieben Fälle (A 3 u. B 9), die der älteren und jüngeren Kaiserzeit angehören und damit die Kontinuität des Brauches bei den Alanen recht eindrucksvoll illustrieren. Nižnij-Baskunčak (B 7), mit Reflexbogen (Taf. 37, 1–2) und Schädeldeformation (I B 21), enthielt eine Glasperle ohne Schwert. Timoševskaja Stanica (B 13) mit Chalcedonperle ist das m. W. einzige publizierte Beispiel aus dem sarmatischem Gebiet am unteren Kuban und spiegelt kaum den tatsächlichen Fundbestand wieder. Wann die Sitte der Schwertperlen bei den Bewohnern der alten Griechenstädte an der nördlichen Schwarzmeerküste Eingang fand, ist vorläufig nicht festzustellen, vermutlich war dies schon in der älteren Kaiserzeit der Fall. Da die Bewaffnung der Bürger von Olbia, Panticapaeum, Phanagoria usw. in der Kaiserzeit weitgehend „sarmatisiert" war, wie M. Ebert und M. I. Rostovcev festgestellt haben,[2] ist es so gut wie sicher, daß sie ebenfalls Perlen zu ihren Langschwertern trugen. Eindeutige Funde, die älter als das Ende des 4. Jh. sein müßten, sind bisher nicht veröffentlicht worden.[3] Westlich des Dnjepr sind perlenförmige Schwertanhänger vor dem 5. Jh. n. Chr. überhaupt unbekannt, wenn man von dem frühkaiserzeitlichen jazygischen Vorkommen von Szentes-Kistöke in Ungarn (IV A 4) absieht. Die zahlreichen spätsarmatischen Gräber an Donau und Theiß[4] haben bisher weder Vorkommen von Schädelverbildung und von östlichen Metallspiegeln noch von Schwertanhängern erbracht. Auch das römische Militär, das im 3. Jh. von seinen östlichen Gegnern als Reiterwaffe das Ringschwert mit Parierstange übernahm (s. unten S. 38),[5] scheint den Brauch der Schwertperlen nicht gekannt zu haben. Von der germanischen Welt ist diese iranische Sitte zunächst wohl ebenfalls nicht aufgenommen worden.[6]

[1] Kuml (Aarhus) 4, 1954, 129 Abb. 9. Studium des Fundes im Museum Aarhus ergab, daß Ringknauf und Parierstange des Dolches aus Bronze sind, die Scheide ist vermutlich aus Silber. Die Perle aus undurchsichtigem grünen Glasfluß hat einen Durchmesser von 1,7 cm.

[2] M. Ebert, Südrußland im Altertum (1921) 335ff. und M. I. Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia (1922).

[3] Die verdienstvolle Arbeit von N. I. Sokolskij, Bosporskie meči (MIA 33, 1954, 123ff.) gibt leider keine fundierten Datierungen.

[4] M. Párducz, Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns 1–3 (Archaeologia Hungarica 25, 1941; 28, 1944; 30, 1950).

[5] Vgl. zuletzt H. J. Hundt in Festschr. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 1952, 3 (1953) 109ff.

[6] Große Bernsteinanhänger magischer Bedeutung mit Silberdrahtschlaufe, die vereinzelt in reichen Gräbern des späten 3. Jh. vorkommen, gehören nach dem Befund von Haßleben zum Frauenschmuck.

Erst das 5. Jh. bringt eine Fülle von Funden außerhalb des Siedlungsgebietes der spätkaiserzeitlichen Alanen. Zugleich wird die Ausstattung der Schwertperlen reicher, neben einfachen Perlen gibt es solche mit almandinverziertem Goldknopf (Taf. 50), an dessen Rückseite eine Silberschlaufe (Taf. 50, 5 u. 9) oder ein unten gelochter Metallstift (Taf. 50, 10 u. 14) sitzt, der in die Durchbohrung der Perle hineingesteckt wurde und mit deren Befestigung und Tragweise zusammenhängt. Der polychrome Stil des 5. Jh. und die reichliche Verwendung von Gold greifen damit auch auf die Schwertanhänger über. Die Verbreitung reicht nun vom Tienšan bis zum Mittelrhein. In Tsjung-Tipä am Talas (C 14; Taf. 50, 3) fand sich ein Goldknopf in einem Grabe mit deformiertem Schädel (I A 8), während die Bestattungen von Borovoje in Kasakstan (C 15; Taf. 14 u. 51, 3), Jakuszowice bei Krakau (C 24; Taf. 16–17 u. 50, 15), Wolfsheim in Rheinhessen (C 32; Taf. 50, 14 u. Taf. 4 u. 58, 6) und die „Brandgräber" von Novogrigorjevka an der Konka (C 16; Taf. 50, 9 u. 52–53) und Pécs-Üszög (C 26; Taf. 50, 10) gewissermaßen die Ausdehnung des Attila-Reiches widerspiegeln und mit dessen führender Schicht zu verbinden sind. Neben zwei Funden im nordkaukasischen Verbreitungsgebiet der Schädeldeformation (Čegem C 18; Taf. 50, 5 und Giljač C 19) überrascht die Menge der Kerčer Vorkommen, von denen das Doppelgrab Gliniščе 1896 (C 20a; Taf. 50, 6 u. Taf. 15), die Katakombe 1902/181 (C 20b; Taf. 54, 8–11) und die Katakombe von 1904, Hospitalgasse (C 20h; Taf. 50, 1–2) sicher in die erste Hälfte des 5. Jh. gehören. Die übrigen Kerčer Gräber (C 20) lassen sich wegen unzureichender Veröffentlichung nicht schärfer datieren, sie könnten teilweise noch kaiserzeitlich sein.

Unter den donauländischen Gräbern der Attilazeit ist neben dem „Brandgrab" von Pécs-Üszög (C 26), das unten S. 49f. in anderen Zusammenhängen interessieren wird, das Grab von Szirmabesenyö (C 28; Taf. 42, 1–8) besonders wichtig, weil einmal die zugehörige große Bernsteinperle in situ beobachtet werden konnte, zum anderen der hier bestattete Krieger ein „Mongole" mit Schädelverbildung war (I K 120) und sein Langschwert mit Parierstange den ebenfalls von großen Bernsteinperlen begleiteten Langschwertern von Jakuszowice (C 24; Taf. 16) und Wien-Leopoldau (C 29; Taf. 18) besonders nahesteht (s. unten S. 40). In den Kriegergräbern von Hobersdorf in Niederösterreich (C 30; Taf. 11; mit Schädeldeformation I L 133) und Groß-Sürding in Schlesien (C 25) fehlten zu den Perlen die Schwerter (vgl. B 7 Nižnij-Baskunčak und C 19 Giljač). Der Grabfund von Mainz-Kostheim (C 31; Taf. 55) mit Langschwert und Glasperle kontrastiert durch seine übrige „westliche" Ausstattung auffallend mit dem gleichzeitigen „donauländischen" Wolfsheimer Fundkomplex (C 32; Taf. 4; 50, 14; 58, 6), der 20 km westlich Mainz zutage kam. Eine ethnische Zuweisung des Kostheimer Grabes ist vorderhand unmöglich. Vielleicht handelt es sich um einen Franken oder einen germanischen Föderaten des Aetius, kaum um einen Burgunder oder Alamannen.[1]

Fürstengrab von Haßleben (Thüringen): W. Schulz u. R. Zahn, Das Fürstengrab von Haßleben (1933) 8f. u. Taf. 8, 13. – Sackrau (Schlesien): Grempler, Der II. und III. Fund von Sackrau (1888) Taf. 2, 3. – Geszeréd (Ungarn) (vandalisch oder spätsarmatisch?): Archaeol. Hungarica 30, 1950, 196. – Vimose (Fünen) Moorfund, 3 Exemplare mit Bronzeschlaufe: S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager 2, Jernalderen (1888/95) Abb. 406. Bei diesen drei Bernsteinperlen, deren Zeitstellung ungewiß ist, ist nach der Zusammensetzung des großen Moorfundes die Deutung als Schwertanhänger nicht ganz auszuschließen.

[1] Mit den beiden verwandten, ebenfalls in die erste Hälfte des 5. Jh. fallenden christlichen Kriegergräbern aus der Greiffenklaustraße in Mainz verhält es sich ähnlich (Altert. uns. heidn. Vorzeit 5, 1911, 123ff. Taf. 23 u. G. Behrens, Das frühchristl. u. merowingische Mainz [1950] 17f. Abb. 34). Glas und Schnalle des Grabes 1 stammen wohl aus der Gegend von Namur (Gegenstücke aus dem frühfränkischen Gräberfeld Eprave, Croix-Rouge im Mus. Namur), ebenso das sterntauschierte Messer des Grabes 2 (vgl. A. Dasnoy, Ann. Soc. archéol. Namur 47, 1953/54, 278f. und ein Gegenstück aus Winchester: Antiquaries Journal 26,

Besondere Beachtung verdienen die Gräber von Barsaldershed auf Gotland (C 33; Taf. 21, 9–10) und Blučina in Mähren (C 34; Taf. 50, 7 u. 22, 4–14). Die Glasperle des gotländischen Spathagrabes wurde mit einer Silberschnalle (Taf. 21, 10) zusammen gefunden, die zweifellos ein donauländisches Importstück der Attilazeit ist (vgl. Taf. 21, 11).[1] Das Fürstengrab von Blučina, einer der bedeutendsten völkerwanderungszeitlichen Funde der letzten Jahre, wird durch K. Tihelka (Brünn) eine ausführliche Bearbeitung erfahren. Die zu der prächtigen Goldgriffspatha gehörige scheibenförmige Schwertperle mit singulärer Befestigungsvorrichtung (Taf. 50, 7a) ist das einzige Exemplar aus Chalcedon, welches bisher außerhalb Südrußlands gefunden wurde. Eine entsprechende gelochte Chalcedonscheibe aus dem Thorsberger Moorfund in Angeln (Taf. 21, 7)[2] könnte damit vielleicht ebenso als Schwertperle angesprochen werden, wie eine Reihe großer Wirtel verschiedener Substanz aus den Moorfunden von Thorsberg (Taf. 21, 8), Porskjaer und Vimose.[3] Beim Fund von Blučina weisen der beinerne Reflexbogen mit Dreikantpfeilen und die Sattelreste (s. unten S. 48 u. 53) noch auf die Attilazeit, während das Schwertortband und die Zellentechnik der zahlreichen goldenen Schmucksachen (Taf. 22, 4–14) schon zur Formenwelt des Childerichgrabes überleiten. Als Einzelgrab inmitten des Verbreitungsgebietes frühlangobardischer Gräberfelder mit Vorkommen von Schädeldeformation (I M 139–145) und östlichen Metallspiegeln (II 27–28) ist Blučina die Grablege eines Angehörigen der sozial führenden Schicht aus den Jahren zwischen dem Tode Attilas und dem Regierungsantritt des Chlodwig. Ob der mit etwa 40 Jahren Verstorbene ein Langobarde oder ein Angehöriger eines anderen germanischen Stammes (Heruler?) war, bleibt offen.

In der älteren Merowingerzeit (480–550) häufen sich die Funde von Schwertperlen in den germanischen Reihengräberfeldern. Gegenüber der Attilazeit zeigt nur der Donauraum einen Rückgang, was aber vermutlich eine durch die Beigabensitte bedingte Trugspiegelung bedeutet. Denn im Gegensatz zu den Gepiden an der Theiß und den westlichen Germanenstämmen gehörten bei den Goten die Waffen nicht zur Totengabe des Kriegers, so daß man über gotische Schwerter mit eventuell angehängten Perlen weder für das 5. Jh. an der mittleren Donau noch für das 6. Jh. im ostgotischen Italien oder westgotischen Spanien etwas aussagen kann.[4] Das Fehlen der Waffenbeigabe bei Ost- und Westgoten ist also bei der Interpretation unserer Verbreitungskarte Taf. 75 in Rechnung zu stellen, wie es auch sonst für die Geschichte der merowingischen Bewaffnung berücksichtigt werden sollte. Die donauländischen Funde mit Schwertperlen aus der Zeit um 500 sind ge-

1946 Taf. 11, a). – Der Dreilagenkamm mit profilierten gelochten Kanten und Futteral aus Grab 1 ist eine im 4. Jh. in Nordgallien ausgebildete Form, die mit glockenförmigem Umriß bis in die Zeit um 500 in Gebrauch war: vgl. Antiquité Classique 17, 1948 Taf. 4, 2 (Vert-la-Gravelle, Frühform). J. A. E. Nenquin, La Nécropole de Furfooz (1953) Taf. 9, E 3–6 (Ende 4. Jh.). Revue Belge d'archéol. et d'hist. de l'art 20, 1951, 8 Abb. (Tournai, Anfang 5. Jh.). P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde eeuw 2. Aufl. (1951) Taf. 27, 6–7 (Terpen Winsum und Ferwerd, 5. Jh.). Glockenförmige Kämme dieses Typs aus Adelsgräbern der Zeit um 500: Rommersheim Fundliste IV D 58 und Entringen IV D 48.

[1] Silberschnalle aus Tulln in Niederösterreich (Taf. 21, 11): E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich (1934) 79 Abb. 39, 3. Verwandt auch die Schnallen von Untersiebenbrunn (Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 3, 4–10) und von Jakuszowice (Taf. 17).

[2] Für die Abbildungsvorlage habe ich K. Kersten, Schleswig, zu danken.

[3] Thorsberg: außer den abgebildeten Stücken des Mus. Schleswig 2 große Glaswirtel im Mus. Kopenhagen. – Porskjär: 2 zylindrische Kalkstein- oder Meerschaumwirtel, ein prismatisch geschliffener Bergkristallwirtel, 1 großer grüner gerippter Glaswirtel mit gelben Tupfen, im Mus. Kopenhagen. – Vimose: 2 große geflammte flache Glaswirtel, 1 Knochen- und 1 Bernsteinwirtel, flach, im Mus. Kopenhagen.

[4] Diese eigentümliche Tatsache hängt nicht mit der Christianisierung der Goten zusammen, sondern geht noch auf alte, heidnische Bestattungsbräuche zurück. Schon die kaiserzeitliche Kulturgruppe im Weichselmündungsgebiet hebt sich durch Waffenlosigkeit in den Gräbern von den südlich benachbarten „burgundischen" und „vandalischen" Gruppen ab.

pidisch, so das münzdatierte Grab von Érmihályfalva-Valea lui Mihai (D 35) mit großem Bernsteinanhänger und der Nachprägung eines Solidus Theodosius II. vom Jahre 443 (Taf. 56) und die beiden Spathagräber mit „Kreide"-Perlen von Szentes (D 37–38). Das Grab von Mauer a. d. Url (D 39) mit großer Bernsteinperle ist vermutlich langobardisch.

In Skandinavien, wo der Brauch der Schwertperlen nach Aussage des gotländischen Vorkommens von Barsaldershed (C 33) schon in der Attilazeit Eingang gefunden hatte, liegen zwei weitere gotländische Gräber (D 40–41) und vor allem zwei Schatzfunde mit cloisonnierten Goldknöpfen (Taf. 21, 2–3) der ersten Hälfte des 6. Jh. vor (D 42–43).

Ganz besonders häufig sind perlenförmige Schwertanhänger aber in den Reihengräberfeldern der Thüringer, Alamannen und Franken, was natürlich auch mit der großen Zahl der aufgedeckten merowingischen Nekropolen zusammenhängt. Man wird nicht umhinkönnen, die große, nicht perforierte Bergkristallkugel (Taf. 50, 11) aus dem Grabe des 482 in Tournai beigesetzten Frankenkönigs Childerich zu den Schwertanhängern zu zählen (D 63). Sie war vermutlich in gekreuzte Leder- oder Silberbänder gefaßt (vgl. Taf. 54, 4) und gehörte zur Goldgriffspatha des Königs, die eine donauländische oder zumindest donauländisch geprägte Arbeit ist.[1] Eine Anzahl fränkischer und alamannischer Adelsgräber der Chlodwigzeit, vor allem solche mit Goldgriffspathen, erbrachten ebenfalls Schwertperlen, so die durch Spangenhelme ausgezeichneten „Fürstengräber" von Gültingen (D 49a) und Planig (D 57) und die Gräber von Entringen (D 48), Gültlingen (D 49b), Klein-Hüningen (D 52; Taf. 50, 13 u. Taf. 20), Flonheim (D 56a), Rommersheim (D 58), Lavoye (D 62) und Arcy-Ste.-Restitue (D 62). Im lothringischen Chaouilley (D 60) gehörte die Schwertperle (Taf. 50, 4) zu einem Ringknaufschwert der Mitte des 6. Jh.[2] Über die Vorkommen in Nordfrankreich (D 61–62) und Belgien (D 63–65; Taf. 50, 12) führt der Weg ins angelsächsische England, wo die Sitte der Schwertperlen offensichtlich durch fränkische Vermittlung am Ende des 5. Jh. Aufnahme fand (D 66–70). Bei Alamannen, Franken und Angelsachsen hielt sich der Brauch vereinzelt bis in die Mitte des 7. Jh. (E 71–77; Taf. 21, 4–6), die Masse der merowingischen Spathagräber dieses Zeitraums führt allerdings keine Schwertperlen mehr. Aus dem langobardischen Italien liegen bisher noch keine Funde vor.

Die Gesamtverbreitung der Schwertperlensitte zeigt nach dem bisher vorliegenden Material, daß nach einer rein iranischen Phase in späthellenistischer und römischer Zeit erst die hunnische Expansion um 400 n. Chr. zu einer Rezeption der Sitte durch nichtiranische Bevölkerungselemente führte. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß mongolische Gruppen östlich des Kaspischen Meeres schon vor diesem Zeitpunkt von Persern oder Alanen die Schwertperle übernommen haben. Die archäologischen Befunde bezeugen die Tatsache der Rezeption aber erst für das 5. Jh. In den Jahrzehnten des hunnischen Großreiches finden sich Schwertperlen in reichen Kriegergräbern sowohl in den östlichen Steppengebieten bis hin zum Tienšan, wie in Südrußland, Ungarn und bis zum Rhein. Eine Reihe dieser Gräber ist mit Sicherheit der führenden Schicht dieses Reiches zuzuweisen, wie etwa die Gräber von Borovoje, Novogrigorjevka, Pécs-Üszög, Jakuszowice und Wolfsheim. Andere sind mit Schädeldeformation oder mongolischer Rassenzugehörigkeit verbunden. Es zeigt sich also, daß die Schwertperlen ähnlich der Schädelverbildung und den östlichen Nomadenspiegeln erst ab 400 n. Chr. nach Westen verbreitet wurden und daß mit der Ausdehnung der hunnischen Macht ein ursprünglich iranischer Brauch nach Mitteleuropa verpflanzt wurde. Das Bild, welches die Streuung der datierten Funde ergibt (vgl. Karte 11 Taf. 75), könnte nur insofern trügerisch sein, als schon vor dem Eindringen

[1] Vgl. zuletzt K. Böhner, Das Langschwert des Frankenkönigs Childerich (Bonn. Jahrb. 148, 1948, 218 ff.).

[2] Zur Datierung von Chaouilley vgl. Acta Archaeologica (Kopenhagen) 21, 1950, 56f. (J. Werner).

der Hunnen die Goten in Südrußland den Brauch der Schwertperlen von den Alanen rezipiert und auf ihren Wanderungen nach dem Westen getragen haben könnten. Da West- und Ostgoten im Gegensatz zu den übrigen kontinentalen Germanenstämmen der Völkerwanderungszeit die Waffenbeigabe nicht geübt haben, ist eine derartige Annahme weder mit Funden zu stützen noch ganz auszuschließen. Wenn man den Brauch als Kulturelement ansieht, das mit den östlichen Kulturelementen der Hunnenzeit wie Schädeldeformation usw. gekoppelt erscheint, wird man eine vorhunnenzeitliche Verbreitung durch Goten oder andere Germanen allerdings für unwahrscheinlich halten. Künftiger Nachweis der Sitte bei den spätkaiserzeitlichen Sarmaten an Theiß und Donau würde natürlich neue Aspekte ergeben. Nach dem augenblicklichen Stand unserer Kenntnisse ist die Rezeption der Schwertperlensitte durch die Germanen erst im Rahmen des Hunnenreiches erfolgt. Im Gegensatz zu der gleichzeitig übernommenen Schädeldeformation wurde diese östliche Sitte in einen heimischen Brauch verwandelt, der bei den Gepiden, Nordgermanen, Thüringern, Alamannen, Franken und Angelsachsen um 500 n. Chr. kulminierte und vielfach bis ins 7. Jh. weitergeführt wurde. Auch das Verbreitungsbild zeigt, daß hier ganz andere Wirkungen vorliegen als bei den bisher besprochenen, nur zeitweilig angenommenen und bald wieder aufgegebenen östlichen Gebräuchen. Die Skandinavier, die Alamannen, die Franken und die Angelsachsen, welche den direkten östlichen Impulsen entweder widerstanden oder außerhalb ihres Strahlungsbereiches blieben, erweisen sich jedenfalls im 6. und 7. Jh. als die eigentlichen Träger der alten, durch das Hunnenreich vermittelten iranischen Sitte. Diese Folgerung, die sich aus den Verbreitungstatsachen aufdrängt, zieht zwangsläufig die Frage nach sich, ob der tiefere Sinn, der hinter dem Schwertperlenbrauch steht, durch die Zeiten und Räume derselbe geblieben ist oder einem Wandel unterworfen war.

Weder in der persischen noch in der germanischen Literatur des frühen Mittelalters hat sich bisher ein Wort oder Ausdruck finden lassen, der auf unsere Schwertanhänger zu beziehen wäre und über Name und Bedeutung Auskunft geben könnte. Auch die bildlichen Darstellungen versagen, ob es sich dabei um sassanidische Reliefs und Jagdschalen oder um spätantike Germanenbildnisse handelt. Es bleibt allein die anonyme archäologische Überlieferung und ihre Analyse, die oben zunächst nur nach Zeitstellung und Verbreitung gegeben wurde.

Die Tragweise der Schwertperlen gibt manches Rätsel auf und läßt sich aus den Grabungsbefunden nicht befriedigend erklären. Die Lage der Perlen im Grabe wurde in 19 Fällen gut beobachtet und veröffentlicht: Bahrain-Inseln (Taf. 21, 13–16); A 2 Kara-Oba; B 8 Abganer; B 10 Kano (Taf. 39, 4); B 11 Alt-Weimar (Taf. 38, 1); C 20c Kerč 1903/179; C 25 Groß-Sürding; C 28 Szirmabesenyö (Taf. 42, 1); C 34 Blučina; D 51 Hailfingen; D 52 Klein-Hüningen; D 57 Planig; D 58 Rommersheim; D 59 Schwabenheim; D 60 Chaouilley; D 61 Lavoye; D 65 Haillot; D 66 Abingdon; E 74 Morken. Fast überall lagen die Perlen in der Nähe des Schwertgriffs (Taf. 42, 1) oder der Parierstange, in Alt-Weimar (Taf. 38, 1) in der Nähe des Schwerttragbügels, nur in Haillot (D 65) und Lavoye (D 61) mehr als 10 cm vom Schwertgriff entfernt (auf der Brustmitte bzw. am linken Oberarmkopf). Aus ihrer Fundlage ist überall nur so viel zu entnehmen, daß sie zur Spatha gehörten und an ihr irgendwo im Bereich des Griffs befestigt waren, ob an der Scheide, am Griff oder am Wehrgehänge, ist dabei nicht zu entscheiden. Die Exemplare mit cloisonniertem Goldknopf zeigen ferner, daß die Anhänger eine „Schauseite" und eine Rückseite besaßen. Die schwachen Silberschlaufen (Taf. 50, 5, 8 u. 9) oder Metallstifte (Taf. 50, 10 u. 14), die an den Goldhauben befestigt sind und in die Öffnung der Perlen hineinragen, sind auf keinen Fall so strapazierfähig, daß an ihnen der Halteriemen für einen frei am

Schwert herabhängenden Anhänger befestigt werden konnte. Besonders bei Novogrigorjevka und Čegem (TAF. 50, 5 u. 9), wo die Silberschlaufen weit aus der Unterseite der Perlen herausragen, ist die Befestigung auf einer harten Unterlage, etwa Leder, undenkbar, und auch bei Bülach (TAF. 50, 8) ist sie sehr unwahrscheinlich. Das schließt eine Funktion der Perlen als Knöpfe des Wehrgehänges aus, wie sie von B. Stjernqvist für die großen römischen Bronzeknöpfe der Limeszeit nachgewiesen werden konnte.[1] Diese Knöpfe wurden so stark beansprucht, daß ihre massiven Ösen oft ausrissen,[2] sie sind also mit unseren Perlen und ihren schwachen Haltevorrichtungen nicht zu vergleichen. Die Tatsache, daß die Schwertperlen (mit und ohne Goldhauben) stets einzeln vorkommen, unterscheidet sie aber auch von jenen Metallknöpfen mit rückseitiger Öse, die paarweise zur Befestigung der Spatha an einem Schwertgurt dienten und die aus Gold gearbeitet im Königsgrab von Sutton Hoo am Schwert in situ angetroffen wurden.[3] Ihre Verwendung ist auf den Kriegerbildern eines Helms von Vendel (Uppland) dargestellt.[4] Unsere Perlen haben mit der Tragweise des Schwertes also nichts zu tun, denn sie finden sich sowohl bei germanischen Schwertern, die in einem Schultergurt eingehängt waren, wie bei den Schwertern iranischer und mongolischer Reiternomaden, die mit Gleitbügeln an einem um den Leib geführten, durchhängenden Gurt getragen wurden (Alt-Weimar; TAF. 38). Die langen Schlaufen und Ösen der mit Goldhauben versehenen Exemplare sowie die Empfindlichkeit des Bernsteins und des Meerschaums (auch der „Kreide") erfordern, daß die betreffenden Wirtel in eine weiche Unterlage eingezogen waren, auf der sie wie Zierknöpfe aufsaßen. Von organischen Stoffen, Filz oder Wolle, ist in den Gräbern nichts erhalten geblieben, eine Vorstellung vom Aussehen dieser Unterlagen ist daher nicht zu gewinnen. Da keine der Perlen Abnutzungsspuren oder beim Gebrauch eingetretene Beschädigungen aufweist, bleibt eigentlich nur die Vermutung übrig, daß die Perlen mit Goldhaube die Bekrönungen quastenartiger Bommeln aus Filz o. ä. darstellten, die den Troddeln an modernen Offiziersdegen ähnlich gewesen sein müssen. Die Bommeln wurden vermutlich mit einem dünnen kurzen Lederriemen an der Schwertscheide befestigt. Eine singuläre silberne Öse aus Ring und Bügel, die zu der Chalcedonscheibe von Blučina gehört (TAF. 50, 7a), scheint die Annahme solcher Montierung zu stützen. Mit Hilfe einer Lederschlaufe, die durch den Ring über den eingesattelten Bügel gezogen wurde, konnte man die Chalcedonscheibe auf einer weichen Unterlage regelrecht festschnüren, ja sogar den Halteriemen der ganzen Bommel am Bügel befestigen. Letzteres war bei den Perlen mit Goldhaube und schwacher Silberdrahtschlaufe (TAF. 50, 5 u. 9) kaum möglich, da die Drahtschlaufen zu nichts anderem als zum Einziehen in die weiche Quaste und zum Pressen der Goldhaube gegen die Perle dienen konnten. Bei der Annahme einer weichen Quaste aus organischen Stoffen lassen sich jedenfalls alle Befunde miteinander in Einklang bringen. Die Perlen aus empfindlichem Material mit ihren kunstvollen Goldknöpfen waren gewissermaßen gepolstert und nicht leicht zu beschädigen. Es bleibt außerdem genügend Spielraum, die Perlen aus sehr harter Substanz (Nephrit, Chalcedon, Bergkristall, teilweise auch Glas), vor allem die mit prismatisch geschliffenen Kanten (C 20: TAF. 50, 6; D 47: TAF. 57, 1; D 48; D 49a) sich frei an einer Lederschnur hängend vorzustellen. Trotz der Unsicherheit über die Art der Tragweise unserer Schwertperlen muß man aber doch wohl daran festhalten, daß sie alle als Ausdruck eines Brauches und nicht als Objekte mit praktischer Zweckbestimmung – die sie nie besaßen – über Raum und Zeit zusammenhängen. Ihre

[1] Vgl. B. Stjernqvist in Saalburg-Jahrb. 13, 1954, 59ff.
[2] B. Stjernqvist, Simris. On Cultural Connection of Scania in the Roman Iron Age (1955) 117.
[3] R. L. S. Bruce-Mitford, The Sutton Hoo Ship Burial. A Provisional Guide (1947) Taf. 21a, c–d.
[4] H. Stolpe u. T. J. Arne, La Nécropole de Vendel (1927) Taf. 41, 4.

häufige kostbare Ausschmückung mit Gold und Almandineinlagen zeigt, welchen Wert sie für die Besitzer der zugehörigen Schwerter darstellten.

Damit wird erneut die Frage nach der eigentlichen Bedeutung, nach dem tieferen Sinn der Schwertanhänger aufgeworfen. G. Arwidsson und der Verf. kamen kürzlich unabhängig voneinander auf den Gedanken,[1] daß die Perlen dasselbe zum Ausdruck bringen sollten wie die Ringe der germanischen Ringknaufschwerter: Zeichen der Freundschaft und Bruderschaft zwischen zwei Kriegern zu sein.[2] Unsere Vermutung ist sicherlich nicht aufrechtzuerhalten, denn abgesehen davon, daß die Perlen mit almandinverzierten Knöpfen keine Ähnlichkeit mit einem Ring haben, spricht der Befund von Chaouilley (D 60; Ringknaufschwert und Perlenanhänger) gegen die Gleichsetzung beider Erscheinungen. Als einzige Erklärungsmöglichkeit bleibt daher diejenige des Amuletts übrig. Da weder praktischer Gebrauchszweck noch reine Schmuckbestimmung in Betracht kommen und die Zugehörigkeit zum Schwert nicht als zufällig sondern als sinnvoll zu begreifen ist, muß der Perlenanhänger in einer inneren Beziehung zur Waffe gestanden haben. Eine solche Beziehung beruhte auf den magischen Kräften, die dem Amulett innewohnten und deren Bestimmung es war, die Wirksamkeit der Waffe und das mit dem Schwert verbundene „Heil" zu verstärken.[3] Wir wissen natürlich nicht, ob das Amulett erst durch einen Zauber diese seine magische Kraft erlangte. Selbst wenn das der Fall war oder auch nur gelegentlich in der langen Geschichte der Schwertperlen der Fall gewesen sein sollte, so möchte man doch mutmaßen, daß das Material der Perlen – kaum ihre Größe oder Farbe – für ihre magische Funktion von nicht geringer Bedeutung war. Es würde über den Rahmen unserer Untersuchung hinausführen, diese Möglichkeit im einzelnen zu erörtern und der magischen Bedeutung nachzugehen, die in der alten Welt Substanzen wie Bernstein, Bergkristall, Chalcedon usw. besaßen.

Die Materialstatistik der Schwertperlen ergibt folgendes Bild: aus der frühsarmatischen Phase (1. Jh. v. bis 2. Jh. n. Chr.) sind nur Glasperlen bekannt, mit Ausnahme des Bronzeanhängers von Kara-Oba (A 2; TAF. 49, 11a). Bei den Alanen der jüngeren Kaiserzeit (3.–4. Jh. n. Chr.) tritt zu Glas (B 7, 8 ?, 9a u. c, 10, 12) Chalcedon (B 5, 6, 9b ?, 13) und Nephrit (?) (B 11) hinzu. In der Zeit des hunnischen Reiches (grob gerechnet 400–480 n. Chr.) gibt es in Südrußland und den östlichen Steppengebieten Perlen aus Glas (C 20b, 22b), Chalcedon (C 16a, 20b–d u. f, 23), Nephrit (?) (C 15, 18a), Bergkristall (C 20a), Bernstein (C 16a, 18b, 19, 20e u. g) und weißer „Paste" (Muschelkalk ? Meerschaum ?) (C 16b, 20i, 21, 22a). In Mitteleuropa finden sich Glasperlen nur in den Periphergebieten (C 25, 31, 33), Chalcedon nur in Blučina (C 34), dafür aber reichlich Bernstein (C 24, 27–30, 32). Während der Merowingerzeit (etwa 480–650 n. Chr.) gibt es an der Donau und in Skandinavien Schwertperlen nur in einem älteren Abschnitt (bis Mitte 6. Jh.). An der Donau ist nur Bernstein (D 35, 36, 39) und weiße „Paste" (D 37–38), in Skandinavien Bernstein (D 41), Knochen (D 40) und Glas (D 44) belegt. Bei Alamannen, Franken und Thüringern dominieren Glas- und „Paste"-Perlen (D 48, 50, 51, 55, 58, 59, 61, 62, 64a, 65, E 69 bzw. D 46a–b, 53, 56b, 57, 60, E 72–75). Sonst kennt man noch Bernstein (D 45, 49b, 52, 56a) und Bergkristall (D 47, 49a, 63, 64b). Bei den Angelsachsen gibt es Glas (D 66, 67b, 68a, 69, 70a–c, E 76) und Bernstein (D 67a, 68b). Cloisonnierte Goldknöpfe treten nicht vor dem 5. Jh. auf. In der Attilazeit trifft man sie sowohl in Südrußland (C 14,

[1] G. Arwidsson, Valsgärde 8 (1954) 64ff. J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach (1953) 57.
[2] Zur Bedeutung der Ringe vgl. K. Böhner in Bonn. Jahrb. 149, 1949, 164ff.
[3] Vgl. W. Grönbech, Kultur und Religion der Germanen 2^2 (1939/40) 24ff. (Kapitel „Siegesschwert") und K. S. Kramer, Die Dingbeseelung in der german. Überlieferung (1940) 89ff.

16a, 18a, 20a, d, h) wie in Mitteleuropa (C 24, 26, 32). In der Merowingerzeit sind sie aus Skandinavien (D 42, 43) und recht langlebig bei Alamannen und Franken belegt (D 46a–b, 52, 53, 60, E 71–74, 77).

Unsere Übersicht zeigt, daß in der Zeit des hunnischen Reiches die größte Vielfalt im Material und in der Ausschmückung der Perlen herrschte. Bernstein, der hier mit dem Bergkristall erstmals vorkommt, Chalcedon und Nephrit spielten eine große Rolle, während Glas gegenüber der sarmatischen und auch der merowingischen Phase im Fundbild stark zurücktritt.

Der Amulettcharakter der Schwertperlen aus Bergkristall und Chalcedon läßt sich noch durch zwei weitere Beobachtungen stützen. In reichen merowingischen Frauengräbern gibt es immer wieder in Silberbänder gefaßte Bergkristall- oder Rauchtopaskugeln mit Aufhängeröse (Taf. 54, 4).[1] Wo ihre Fundlage gut beobachtet ist, lagen sie in der Kniegegend, d. h. sie wurden vom Gürtel herabhängend an einem schmalen Lederriemen getragen, dessen Reste und dessen Silberbesatz z. B. in Schwenningen (Württemberg) nachgewiesen worden sind.[2] In ganz gleicher Weise trug die fränkische Frau der Rheinlande im 7. Jh. ihre christliche Amulettkapsel mit pflanzlichen Phylakterien.[3] Die Bergkristall- und Rauchtopaskugeln waren also offensichtlich die Vorgänger der Amulettkapseln, und die magische Funktion ihrer Substanz entsprach derjenigen des geweihten Inhalts jener Amulettkapseln. Daß es sich dabei um Vorstellungen handelt, die aus der Zeit vor der Christianisierung stammen, beweist die merkwürdige große Topaskugel mit einer griechischen Inschrift gnostischen Inhalts, die als Amulett in einem reichen Frauengrab der Zeit um 300 n. Chr. in Aarslev auf Fünen gefunden wurde.[4] In Hinblick auf die merowingischen Bergkristallanhänger, deren Amulettcharakter schon durch ihre Tragweise gesichert erscheint, wären alle jene großen Bergkristall- und Glaswirtel in fränkischen und alamannischen Frauengräbern auf ihre magische Funktion zu überprüfen, die man bisher für Spinnwirtel gehalten hat. Sie stimmen nämlich mit unseren Schwertanhängern in Form, Größe und Musterung auffallend überein, so daß man auch von dieser Seite her einen Gebrauchszweck anzweifeln möchte.[5] Wie die Schneckenhäuser der vom Roten Meer stammenden *Cypraea pantherina* und *tigris*, die immer wieder in merowingischen Frauengräbern gefunden werden,[6] gehören die vermeintlichen „Spinnwirtel" sicherlich in den Kreis der Talismane.

Beruhte die Wahl von Bergkristall und Topas für Amulette in erster Linie wohl auf ihrer Durchsichtigkeit, Härte und makellosen Farblosigkeit, so waren Chalcedon und Achat, der chinesischen Jade vergleichbar, ihrer milchig-grünen Farbe und ihrer dichten Konsistenz und Härte wegen ein beliebtes Material, das auch gern zu Perlen verwendet wurde. Von den spätkaiserzeitlichen Sarmaten an Theiß und Donau wurden Chalcedonperlen in großer Menge aus Südrußland eingeführt.[7] Über Ungarn nach Westen sind im

[1] Köln-Müngersdorf Grab 127: Ipek 1929 Taf. 2, 4. Ferner z. B. Schwenningen (Württemberg): Germania 23, 1939 Taf. 6, 9.

[2] Germania 23, 1939, 41 u. Taf. 6, 12.

[3] J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (1950) 41 ff.

[4] Fra Nationalmuseets Arbejdsmark (Kopenhagen) 1940, 87 ff. (M. B. Mackeprang).

[5] Unter zahlreichen Beispielen vgl. die münzdatierten Gräber Weimar 84 (mit prismatisch geschliffener Bergkristallperle, Dm. 4,2 cm), Hahnheim 57 (mit grüner Glasperle mit Fadeneinlage, Dm. 3,5 cm) und vor allem Weinheim 18 (mit länglicher, prismatisch geschliffener Bergkristallperle, Dm. 3,9:2,8 cm; im Grabe ein Spinnwirtel aus Ton!): J. Werner, Münzdatierte austras. Grabfunde (1935) Taf. 1, 11; Taf. 4, 5; Taf. 23, 5.

[6] Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgesch. 36, 1952, 171 ff. (Th. Voigt).

[7] M. Párducz, Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns 1 (1941) bis 3 (1950).

5. Jh. Perlen aus diesem östlichen Gestein nur ganz vereinzelt hinausgelangt. Die wenigen Vorkommen am Rhein sind als Zeugnisse donauländischer Beziehungen zu werten.[1] Die große scheibenförmige Schwertperle des Grabes von Blučina (C 34; Taf. 50, 7) und ihr oben besprochenes Pendant aus dem Thorsberger Moorfund (Taf. 21, 7) sind sicherlich in Südrußland gearbeitet, wo bei den Wolga-Alanen des 4. Jh. und später dann vor allem in Kerč Chalcedonanhänger zu Schwertern nicht selten waren. Die Vorliebe für dieses Material zur Herstellung von Amuletten gerade in der iranischen Welt illustriert ein interessantes Fundstück aus dem ins 5. Jh. gehörigen Gräberfeld von Verchnaja Rutcha (unweit Kumbulta am Uruch, Nordkaukasus). Leider wurde der Grabzusammenhang nicht beobachtet. Es handelt sich um einen Chalcedonring von 3 cm äußerem und 1,1 cm innerem Durchmesser (Taf. 21, 12), in der Form eines Siegelrings.[2] Die ovale Ringplatte zeigt im Relief ein bärtiges Brustbild en face mit Helmkappe und der Pehlevi-Umschrift *ap* ^{a} *stān ī* ^{a} *l y* ^{a} *zdan*, nach der mitgeteilten Lesung von Salemann: „Vertrauen auf Gott". Auf Grund der Inschrift ist der Ring eine sassanidische Arbeit des 5. Jh., und zwar kein Fingerring, sondern ein durchlochtes Siegel.[3] Seinem letzten ossetisch-alanischen (?) Besitzer, dem es ins Grab mitgegeben wurde, wird es kaum als Siegel, sondern als Amulett gedient haben. Ob als Schwertanhänger, hätte nur die Beobachtung der Fundlage erweisen können.

Wir müssen uns mit der Erkenntnis begnügen, daß alle hier besprochenen Perlen aus Kriegergräbern zum Schwert gehörige Amulette waren und daß der ursprünglich iranische Brauch dieser magischen Amulette während der hunnischen Herrschaft im 5. Jh. nach Mitteleuropa verpflanzt wurde. Die germanischen Stämme machten die fremde Sitte so sehr zu der ihrigen, daß sie bei ihnen bis weit ins 7. Jh. lebendig blieb.

[1] Eine Perle in Basel-Gotterbarmweg Grab 6 (um 500): Anz. f. schweiz. Altertumskunde NF 32, 1930 Taf. 16, 7. Eine Perle (4:3 cm) in Frankfurt a. M.-Westbahnhöfe: Mus. Frankfurt, Inv. Nr. a 15727. Eine Perle in Weilbach b. Wiesbaden (Mitte 5. Jh.): Prähist. Zeitschr. 34/34, 1949/50 (1953) Taf. 7, 6.

[2] MAK 8, 1900, 245 Abb. 201 u. Taf. 127, 46.

[3] Zu den sassanidischen Siegeln vgl. K. Erdmann, Die Kunst Irans zur Zeit der Sasaniden (1943) 110 ff.

SCHWERT, BOGEN, SATTEL, NAGAIKA UND ZAUMZEUG

A. DAS ZWEISCHNEIDIGE LANGSCHWERT

Die magischen Schwertanhänger wurden in den jüngerkaiserzeitlichen Gräbern der Wolga-Alanen stets bei den Griffen zweischneidiger Langschwerter gefunden. Diese Langschwerter lösten in den östlichen Steppen um 200 n. Chr. die zuvor dort üblichen kurzen Ringschwerter ab.[1] Sie haben bei schmaler Klinge eine Länge bis zu 1,15 m (vgl. TAF. 38, 3 von Alt-Weimar) und ähneln den alanischen Langschwertern der späthellenistischen Prochorovka-Stufe (TAF. 49, 11).[2] Nur besitzen sie nie, wie jene, eine metallene Parierstange. Eine solche Vorrichtung läßt sich in den östlichen Steppengebieten an zweischneidigen Schwertern erst im 5. Jh. wieder belegen, bezeichnenderweise nun in Fundzusammenhängen des Attila-Reiches. In Mitteleuropa treten massive Parierstangen erstmals an den römischen Ringschwertern des 3. Jh. auf,[3] während sie bei den üblichen römischen Langschwertern der mittleren Kaiserzeit nicht gebräuchlich waren. Wohl unter dem Einfluß dieser Schwerter mit Ringgriff gibt es dann im 4. Jh. gelegentlich parierstangenartige Griffbeschläge und Knaufplatten aus organischem Material, die mit Metallplatten verkleidet sind.[4] Die Parierstangen an südrussischen Schwertern des 5. Jh. können also weder von den sarmatisch-alanischen Schwertformen der jüngeren Kaiserzeit noch von römischen Vorbildern abgeleitet werden, denn das römische Ringschwert, die einzige römische Schwertform mit Parierstange, gilt allgemein als eine nicht vor dem 3. Jh. aus dem iranischen Osten übernommene Waffe. Dagegen waren Langschwerter mit Parierstange bei den Persern die herrschende Schwertform, von denen sie spätestens um 200 n. Chr. die Bewohner Palmyras übernommen haben (TAF. 58, 10).[5] Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Herkunft des römischen Ringschwertes und läßt vermuten, daß für dessen Parierstange wie für die entsprechenden Handhaben an südrussischen Schwertern des 5. Jh. persische Waffen das Vorbild abgaben. Nach Darstellungen auf sassanidischen Jagdschalen (TAF. 23, 3)[6] handelt es sich bei dem Querstück am Klingenansatz des persischen Schwertes nicht so sehr um eine echte Parierstange, die die Faust vor Hieben schützen sollte, sondern eher um den Halt für den Zeigefinger beim Führen des Schwertes.

[1] Vgl. oben S. 29, ferner Rau 1926, 101 u. Minaeva 1927, 101 ff.

[2] Zu ihnen vgl. W. Ginters, Das Schwert d. Skythen u. Sarmaten in Südrußland (1928) 54 mit Taf. 24 und K. V. Sal'nikov, MIA 1, 1940, 126 ff.

[3] Festschr. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 1952, 3 (1953) 109 ff. (H.-J. Hundt).

[4] Z. B. Vrasselt: Germania 22, 1938, 247 ff. u. Taf. 48 (H. Stoll).

[5] Vgl. H. Seyrig in Syria 18, 1937, 27 f. mit Abb. 18 (diese verzeichnet und hier nach Photo S. 16 Abb. 6 korrigiert).

[6] F. Sarre, Die Kunst d. alten Persien (1922) Taf. 104 u. J. Smirnov, Vostočnoe Serebro (1909) Taf. 27, 55 (Bahram V. Gor 420–438). Vgl. auch die Silberschale mit Shapur I. auf der Hirschjagd bei K. Erdmann, Die Kunst Irans zur Zeit der Sasaniden (1943) Taf. 59.

Die Art, wie die persischen Herrscher auf den Jagdschalen das Schwert handhaben (TAF. 23, 3), ist typisch für die Kampfweise von Berittenen: um die Wirkung des Schwerthiebes vom Pferd aus zu verstärken, wurde der Griff der Waffe nur mit vier Fingern umklammert und der Zeigefinger über das Querstück gehakt. Entsprechende relativ kurze Querstücke begegnen nicht nur an bildlichen Wiedergaben von Schwertern auf persischen Jagdschalen und Felsreliefs,[1] sondern auch an chinesischen Schwertern der Han-Zeit. Die chinesischen Stücke, die aus Bronze (TAF. 58, 1–3), Jade (TAF. 58, 5) oder Glasfluß gefertigt sind,[2] haben dieselbe stumpfwinklig verlaufende Unterseite wie das Querstück eines auf 229 n. Chr. datierten palmyrenischen Schwertes sassanidischen Typs (Taf. 58, 10). Sie gehören zu Reiterwaffen und können, soweit sie aus Jade oder Glas bestehen, nicht als echte Parierstangen fungiert haben.

Originalfunde sassanidischer Schwerter fehlen bisher, so daß wir über deren Aussehen nur von bildlichen Darstellungen und durch chinesische Analogien unterrichtet sind. Daß persische Schwerter aber im Zeitalter Attilas die Form der gleich zu besprechenden südrussischen Schwerter mit Querstück beeinflußt haben müssen, zeigt eine der prachtvollsten im Original erhaltenen Waffen dieser Periode, das Langschwert von Altlußheim bei Mannheim (TAF. 1). Trotz seines westlichen Fundorts wird es stets und mit Recht als südrussische Arbeit vor der Mitte des 5. Jh. angesprochen.[3] Nicht nur, daß sein Griff ein almandinverziertes breites Querstück besitzt, als Ortbandschluß war an seiner Scheide in zweiter Verwendung das Querstück eines zweiten Schwertes befestigt (TAF. 3, 1). Dieses Querstück, das ehemals auf der Griffangel einer Schwertklinge aufgeschoben war,[4] ist 6,6 cm breit und besteht aus Lapislazuli (TAF. 3, 1b–c u. TAF. 58, 4). Nach Form und Material kann es nur von einer persischen Waffe herrühren. Es besitzt die gleiche stumpfwinklige Unterkante, die dem palmyrenischen und den chinesischen Querstücken gemeinsam ist (TAF. 58, 1–3), und weist außerdem auf der dem Griff zugekehrten Seite den charakteristischen Ausschnitt der ostasiatischen Exemplare auf. Das kostbare und ganz ungewöhnliche Material, Lapislazuli, stellt die sassanidische Herkunft des merkwürdigen Fundstücks sicher. Dieser blaue Lasurstein wurde im Altertum in der heute zu Afghanistan gehörigen Landschaft Badakšan, nördlich des Hindukuš, gewonnen (Karte 2 TAF. 69),[5] einem Gebiet, das zum Sassanidenreich gehörte und nach hartnäckigen Kämpfen in der ersten Hälfte des 5. Jh. nach dem Tode Jazdegerds II. (457) endgültig an die Chioniten-Hephtaliten verloren ging.[6] Während also die Chinesen für besonders wertvolle Schwerter Querstücke aus Jade oder Glasfluß verwendeten, haben die Perser hierfür mitunter den ebenso harten wie kostbaren Lapislazuli gebraucht. Ob der ursprüngliche Besitzer des

[1] Silberschale mit Shapur II. (Querstück mit stumpfwinklig verlaufender Unterseite): K. Erdmann a. a. O. Taf. 61. Relief von Naksch i Redjeb bei Sarre a. a. O. Taf. 73.

[2] Vgl. Bull. Mus. Far Eastern Ant. Stockholm 2, 1930, 78 f. (O. Janse). Bull. Stockholm 10, 1938 Taf. 15, 3a–b (Jade u. Glas). B. Laufer, Jade (Field Mus. of Nat. Hist. Chicago, Hist. anthr. Ser. 10, 1912) 274 ff. u. Taf. 35.

[3] Germania 20, 1936, 191 ff. (F. Garscha). E. Behmer, Das zweischneid. Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 14, 1. Bonn. Jahrb. 148, 1948 Taf. 39, 2 (K. Böhner).

[4] Die Vermutung F. Garschas, es handle sich um einen Schwertknauf, ist irrig (Germania 20, 1936, 193).

[5] F. Garscha a. a. O. 197 nach C. Hintze, Handb. d. Mineralogie 2, 1 (1897). A. Eppler, Die Schmuck- u. Edelsteine (1912) 131 ff. nennt außerdem Vorkommen in Tibet, der chinesischen Provinz Kiangsi und am Baikalsee, über deren Ausbeutung in so früher Zeit aber nichts bekannt ist. Zur Lasursteingewinnung in Badakšan vgl. noch R. Ghirshman, Bégram: Mém. Dél. arch. fr. en Afghanistan 12 (1946) 59 u. E. H. Warmington, The Commerce between the Rom. Empire and India (1928) 251 f.

[6] Vgl. S. P. Tolstov, Auf den Spuren d. altchoresm. Kultur (po sledam drevnechor. civiliz.) (Berlin 1953) 231 f. – R. Ghirshman, Les Chionites-Hephtalites: Mém. Dél. arch. fr. en Afghanistan 13 (1948) 83 ff. u. Ders., Iran (Pelican Book A 239, 1954) 298 f. (allgemein).

Schwertes, dessen Lapislazuli-Querstück in Altlußheim gefunden wurde, ein persischer Adliger aus der Zeit Bahram V. Gor (420–438; TAF. 23, 3) oder ein hochgestellter Hephtalite war, ob er im Kampf gegen jenen Krieger fiel, der später dann mit seiner Waffe weit im Westen am Ufer des Rheins bestattet wurde, wissen wir nicht, sondern können darüber nur Vermutungen anstellen. Noch eine Vermutung legt der archäologische Befund nahe: der Krieger von Altlußheim habe einen besonders wertvollen Bestandteil vom Schwert eines besiegten Gegners an der Scheide des eigenen Schwertes anbringen lassen, um dessen „Heil" durch die magische Kraft des seltenen Gesteins und der fremden Waffe zu vermehren. Zu dem in der Mannheimer Gegend so exotisch wirkenden Fundstück wird unten S. 89 noch mehr zu sagen sein.

Die im 5. Jh. offensichtlich unter persischem (oder zentralasiatischem?) Einfluß[1] in Südrußland auftauchenden Langschwerter mit Querstück lassen sich in drei Typen gliedern, die ganz gleichartig auch in hunnenzeitlichen Gräbern Mitteleuropas begegnen. Der Typ mit eisernem, weit über die Klinge herausragenden vierkantigen Querstück – hier könnte man noch am ehesten von einer echten Parierstange sprechen – ist in Kruglica, Kr. Orlovska (Cherson) (TAF. 58, 8–9)[2], in Kerč 1904/179 und in Phanagoria Grab 50 vertreten.[3] Gleiche Schwerter stammen aus dem reichen Grabfund von Jakuszowice bei Krakau (TAF. 16, 5; mit Bernsteinanhänger IV C 24 TAF. 16, 6), Szirmabesenyö im ungarischen Komitat Borsod (TAF. 42, 2; mit mongol. deform. Schädel I K 120 und Bernsteinanhänger IV C 28) und in drei Exemplaren aus Skelettgräbern von Wien-Leopoldau (TAF. 18–19; Bernsteinanhänger IV C 29)[4]. Zu einem der Wiener Schwerter (TAF. 19, 1) und zu dem ungarischen Stück (TAF. 42, 2) gehören schmale silberne bzw. bronzene gerippte Scheidenmundstücke, zum letzteren noch ein Ortband mit gerippten bronzenen Vogelkopfleisten (TAF. 42, 3).[5] Die Datierung dieser 90–97 cm langen Schwerter in die Attilazeit ist durch Jakuszowice gesichert (Verbreitung: Karte 3 TAF. 70).

Einen zweiten Typ stellen jene Schwerter dar, an denen sich elliptische oder rhombische Bronzeplatten am Griffansatz erhalten haben, welche Querstücke aus organischer Substanz (Holz oder Horn) überdeckten. Außer dem Schwert der Kerčer Katakombe 1902/181 (TAF. 54, 8; mit Glasperlenanhänger IV C 20b)[6] und der Spatha von Blučina mit elliptischen, 8 cm langen Silberplatten (TAF. 22, 11) wäre hier das leider nie abgebildete Langschwert aus dem Kurgan 9 von Novogrigorjevka an der Konka (mit Bernsteinanhänger IV C 16a TAF. 50, 9) zu nennen,[7] ferner das ebenfalls nur aus einer Beschreibung P. S. Rykovs be-

[1] Sassanidische Herkunft der „Parierstangen" nimmt für Südrußland unter Verweis auf die persischen Silberschalen auch N. I. Sokolskij an in MIA 33, 1954, 155.

[2] SA 17, 1953, 51 Abb. 5, 1 u. 3 (A. B. Rybakov). Wohl aus einem benachbarten Frauengrab stammt eine Bügelfibel mit Goldblechauflage und Almandinen in Cabochons vom Typ Untersiebenbrunn (a. a. O. Abb. 5, 2).

[3] MIA 33, 1954, 157 Taf. 8, 4 u. 163 Taf. 9, 1.

[4] Jakuszowice: Fornvännen 1936 Taf. 1, 5 u. Acta Archaeol. Acad. Hung. 1, 1951 Taf. 18, 1. – Szirmabesenyö: Arch. Ert. 79, 1952 Taf. 25, 1. – Wien-Leopoldau: Mannus 28, 1936, 257 Abb. 5; 260 Abb. 8; 261 Abb. 12.

[5] Identische Stäbe mit Vogelkopfenden sind modern und an falscher Stelle auf ein Schwert montiert, das angeblich aus Taman stammt und sich jetzt in der Slg. Diergardt in Köln befindet (Behmer a. a. O. Taf. 12, 2 u. Bonn. Jahrb. 148, 1948 Taf. 37, 4). Nach dem Befund von Szirmabesenyö gehörten diese langen Vogelkopfleisten zu einem Ortband. Die kurzen Randleisten mit Vogelkopfende an der Goldgriffspatha von Rommersheim (Bonn. Jahrb. 148 Taf. 40, 4) sind nicht zu vergleichen, sie hatten eine andere Funktion.

[6] MIA 33, 1954, 157 Taf. 8, 1.

[7] Minaeva 1927, 100 Nr. 31: massives, im Querschnitt elliptisches Schwert von 88 cm Länge und 4,2 cm Klingenbreite, mit beweglicher, leicht facettierter, elliptischer „Parierstange".

kannt gewordene Schwert des jüngsten Kurgans 51 von Susly-Herzog an der Wolga (mit „Alabaster"-Perlenanhänger IV B 9 und Reflexbogen).[1] Ein massives (angeschmiedetes?) Griffstück besitzt schließlich das Langschwert aus einem reichen hunnenzeitlichen Grabfund von Fedorovka, Kr. Bučuluksk bei Kujbyšev.[2]

Die dritte Gruppe der Schwerter mit „Parierstange" hat bronzene, kastenartige Griffplatten, die auf der Schauseite mit Almandineinlagen in goldenem Zellenwerk geschmückt sind. Diese Prunkschwerter – in Südrußland die Stücke von Volnaja Voda bei Dimitrievsk (mit Chalcedonanhänger IV C 17) und Taman, im Westen das Schwert von Altlußheim (TAF. 1) – sind in der neueren archäologischen Literatur mehrfach ausführlich behandelt worden.[3] Sie waren für die Ausbildung der merowingischen Goldgriffspathen im Zeitalter Chlodwigs von großer Bedeutung.[4]

Wie es mit Material und Güte der Klingen bei den hier besprochenen Waffen steht, entzieht sich leider der Beurteilung. Der Hinweis I. V. Sinicyns, daß die Klinge von Pokrovsk-Voschod (TAF. 40, 1) aus Stahl geschmiedet sei,[5] läßt vorläufig noch keine verallgemeinernden Schlüsse zu. Gerade dieses Schwert, das an einem Nephritbügel „chinesischer" Form getragen wurde (TAF. 40, 3), besaß offenbar kein Querstück, jedenfalls kein massiv gearbeitetes.

Nicht nur das Griffstück stellte an den Langschwertern der Attilazeit eine Neuerung dar, auch die häufige Verwendung von Gold und Halbedelsteinen zur Ausschmückung von Griff und Scheide waren in diesem Ausmaß vorher unbekannt. Cloisonnierte Scheidenmundstücke kommen erstmals an den Schwertern von der Halbinsel Taman[3] und aus Pokrovsk-Voschod (TAF. 40, 2) vor. Die Goldleiste von Pokrovsk-Voschod mit Almandineinlagen in getrepptem Zellwerk und seitlichen Vogelköpfen (mit gewölbten Almandinen) saß außen an der Öffnung der hölzernen Schwertscheide, das sehr viel einfachere Bronzegehäuse von Taman – ebenfalls mit seitlichen Vogelköpfen – ist jetzt an der Klinge festgerostet. Beide Scheidenmundstücke sind Vorläufer entsprechender Bildungen an merowingischen Spathen.[6] Die Verkleidung des Griffs mit Goldblech läßt sich dagegen für Südrußland noch nicht belegen, und auch bei den ungarischen Schwertern ist sie vor der Mitte des 5. Jh. nur indirekt durch eine Silberblechimitation von Wien-Leopoldau (TAF. 19, 2–3) nachzuweisen. Älter als die meisten westlichen Goldgriffspathen und gleichzeitig mit dem Childerichschwert dürfte die Spatha des Grabes von Blučina sein (TAF. 22, 11).[7] Goldblechbelag der Scheide ist schließlich charakteristisch für einige Schwerter, die aus Grä-

[1] Učenye Zapiski Univ. Saratov 4, 1925, 73 (P. S. Rykov) und Minaeva 1927, 118: Länge 95 cm, mit bronzener rhombischer „Parierstange".

[2] Izvest. Nižnevolžsk. Inst. Saratov 7, 1936, 75 (I. V. Sinicyn). Die Originalveröffentlichung dieses wichtigen Fundes von V. V. Golmsten, Arch. Pam. Samarskoj Gub. Trudy sekc. arch. RANION 4, 134 ff. war mir nicht zugänglich. Vgl. auch Finn.-ugr. Forsch. 20, 1929, 35 Abb. 30 (A. M. Tallgren) und Fettich 1953, 178 f. – Auf die Schwarzmeerküste und deren Hinterland scheint eine ins 5. Jh. fallende Kurzschwertform beschränkt zu sein, die am Ansatz der Griffangel an die zweischneidige Klinge beidseits zur Aufnahme eines hölzernen oder hornenen Querstücks ausgezackt ist (TAF. 54, 11). Stücke aus Kerč, Feodosia und Tuapse: MIA 33, 1954, 159 Abb. 7. Novokorsunsk: OAK 1902, 136 Abb. 24. Borisovo Gr. 41: IAK 56, 1914, 126 Abb. 16. Mozdok: Arch. issled. v RSFR 1934/36 (1941) 241 Abb. 7. Gegend von Kiev: SA 17, 1953, 51 Abb. 5, 7.

[3] F. Garscha in Germania 20, 1936, 195 ff. E. Behmer, a. a. O. passim. K. Böhner in Bonn. Jahrb. 148, 1948, 218 ff. – Schwert von Taman: Germania 20, 1936 Taf. 41, 3.

[4] Vgl. Germania 31, 1953, 38 ff. (J. Werner). Die östlichen Formen gingen in Mittel- und Westeuropa eine Verbindung mit jenem römischen Schwerttyp ein, dessen Griff von zwei ovalen Platten begrenzt wurde (Form Vrasselt S. 38 Anm. 4), vgl. K. Böhner a. a. O. 256 f. mit Abb. 5.

[5] Izvest. Nižnevolžsk. Inst. Saratov 7, 1936, 75.

[6] Vgl. zu diesen zuletzt K. Böhner a. a. O.

[7] Arch. Rozhledy 6, 1954, 471 Abb. 194 u. Časopis Morav. Mus. Brünn 39, 1954, 37 Taf. 3, 1 (K. Tihelka).

bern führender Männer des Attila-Reiches stammen: den „Brandgräbern" von Novogrigorjevka an der Konka, Pécs-Üszög und Szeged-Nagyszéksós in Ungarn sowie den Bestattungen von Musljumova bei Šadrinsk (Perm) (Taf. 59, 20), Jakuszowice bei Krakau (Taf. 16, 1–3) und Altlußheim bei Mannheim (Taf. 1).[1] Die Goldbleche von Szeged-Nagyszéksós und Jakuszowice sind, wie das Ortband von Blučina (Taf. 22, 12), mit einem gepunkteten „Schuppenmuster" verziert.

Die Befestigung des Halteriemens an der Scheide variierte, soweit man dies nach den erhaltenen Tragvorrichtungen beurteilen kann. Entweder wurde nach nomadischer Art ein Tragbügel auf die Scheide aufgeschnallt, in welchem das Schwert an einem lockeren Riemen hin und her gleiten konnte. Diese von der unteren Wolga (Alt-Weimar; Taf. 38, 4) bis Korea verbreitete und auch im sassanidischen Persien geläufige Tragweise des Schwertes war, wie wir oben S. 26f. nach den Forschungen M. I. Rostovcevs feststellen konnten, bei den östlichen Reiterkriegern die übliche. Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 3) belegt sie für die Attilazeit. Sie hatte, wie gesagt, einen haltbaren und massiven Tragbügel zur Voraussetzung. Der cloisonnierte, mit Almandinen ausgelegte Tragbügel eines Schwertes aus der Kerčer Katakombe vom Juni 1904 vertritt vermutlich dasselbe Prinzip (Taf. 58, 7).[2] Daneben gab es massive Tragbügel, die nicht aufgeschnallt, sondern fest mit der Scheide verbunden waren. Das war wahrscheinlich der Fall bei dem goldblechverkleideten Tragbügel mit Tierkopfende an dem Schwert der Kerčer Katakombe von 1896 (Taf. 15, 7; mit Bergkristallanhänger IV C 20a), ganz sicher aber bei dem Bronzebügel von Altlußheim (Taf. 2, 2). Er war, mit dem Tierkopfende nach oben, mittels Nieten in eine aufgewölbte Holzleiste der Scheide eingelassen, wie die zahlreichen Nietlöcher auf seiner Grundfläche zeigen. Die Schauseite des Bügels war, vergleichbar dem Exemplar von Kerč Juni 1904 (Taf. 58, 7), mit einer almandinverzierten Platte abgedeckt, die jetzt verloren ist, aber in der Kombination von goldenem Stegwerk und bronzener Hülse der Zierplatte auf dem Querstück des Schwertes entsprochen haben muß. Der schmale Halteriemen des Schwertes führte durch die seitliche Öffnung des bronzenen Tragbügels hindurch.[3] Eine dritte Form des Tragbügels ist in ihrer technischen Funktion bisher nicht befriedigend geklärt. Es ist die bei den merowingischen Goldgriffspathen übliche Haltevorrichtung, zu der zwei kleine, nebeneinander auf der Scheide oder an deren Rand applizierte Riemenhalter für den Durchzug eines schmalen Riemens gehören.[4] Dieser Typ liegt schon früh in Blučina (Taf. 22, 12b–c), in Pouan und am Childerichschwert vor. Ein Neufund von Zmajevac (Vörösmart) in der südlichen Baranya (Taf. 22, 2–3) belegt eine entsprechende Haltevorrichtung jetzt auch für die Attilazeit. Das Paar schildförmiger Goldbleche mit Almandinen in Cabochons wurde bei Weinbergarbeiten in der Nähe des römischen Grenzkastells Zmajevac an der Donau aufgelesen und stammt zweifellos aus einem zerstörten Grabe. Die Bleche waren auf der Rückseite ursprünglich mit

[1] Novogrigorjevka Kurgan 8 (mit Kalkperlenanhänger IV C 16, b): Minaeva 1927, 95 Nr. 3–4. – Pécs-Üszög: Alföldi 1932 Taf. 2, 1–2. – Szeged-Nagyszéksós: Fettich 1953 Taf. 12, 1. – Musljumova: Fettich 1953 Taf. 19, 1. – Jakuszowice: vgl. S. 40 Anm. 4. – Altlußheim: vgl. S. 39 Anm. 3.

[2] Behmer a. a. O. Taf. 11, 5. Zur Datierung (Terminus post quem 375) vgl. L. A. Maculevič, Serebrjanaja čaša iz Kerči (Leningrad 1926) 23 ff. Der eiserne Bügel, durch den analog den Jadeit- und Nephritbügeln der Riemen zum Aufschnallen auf die Scheide führte und von dem auf den Abbildungen Spuren sichtbar sind, scheint ausgebrochen zu sein.

[3] Entsprechend befestigt war ein goldener Tragbügel aus Kerč mit Almandineneinlagen in enggetreppten Stegen (wie das Mundstück von Pokrovsk-Voschod Taf. 40, 2), abgebildet bei Fettich 1953 Taf. 20, 7u. 21, 4. Vgl. unten S. 129f. mit Abb. 2 (Nachtrag).

[4] K. Böhner in Bonn. Jahrb. 148, 1948 passim. Ferner Ipek 12, 1938, 126 ff. (R. Laur-Belart) und Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 118 ff. (P. T. Kessler u. W. Schnellenkamp).

Bronze abgefüttert. Ihre Verwandtschaft mit den Golddiademen von Csorna (Taf. 65, 1) und Höckricht (Taf. 27, 4–6), auf die der Entdecker des Fundes, Z. Vinski, bereits hinwies,[1] sichert eine Datierung in die Attilazeit. Daß sie als Verkleidung von Halteschlaufen technisch dieselbe Funktion wie die kleinen Riemenhalter in Doppel-T-Form am Schwert von Blučina ausübten, scheint sicher. In Blučina saßen oberhalb und unterhalb der Riemenhalter mindestens 10 herzförmige, gelochte Silberniete, welche analog den entsprechenden Ziernieten bei merowingischen Goldgriffspathen ein breites Lederband auf der Holzscheide fixierten (vgl. Taf. 20, 1). Die eigentlichen Riemenhalter waren dann auf dieser Lederunterlage befestigt. Ähnliche silberne Hefteln in Halbmondform gibt es in der Dreizahl in den attilazeitlichen Funden von Musljumova bei Šadrinsk (Taf. 59, 22; zu Langschwert mit Goldblechscheide) und Achtanickaja Stanica bei Kerč (Taf. 59, 29).[2] In den östlichen Steppen sind die stets paarweise gebrauchten kleinen Riemenhalter bisher noch nicht belegt. Daß nur sie und nicht die großen massiven Bügel der Form Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 3) und Altlußheim (Taf. 2, 2) an den Goldgriffspathen alamannischer und fränkischer Adliger der Chlodwigzeit weiterlebten, ist bemerkenswert und könnte mit einer veränderten Tragweise des Schwertes zusammenhängen, die sich dann aber schon während der Hunnenherrschaft in Ungarn (Zmajevac) angebahnt haben müßte. Für eine zuverlässige Beurteilung dieser Frage bedeutet unsere Unkenntnis der ostgotischen Schwerter wiederum ein zunächst unübersteigbares Hindernis.

Das zweischneidige Langschwert der Attilazeit, in dem man eine reine Reiterwaffe sehen muß, weist also manche Züge auf, die sich nicht von entsprechenden Langschwertern der spätsarmatischen Stufe an der Wolga oder gar von westlichen Schwertformen ableiten lassen. Sassanidische Vorbilder werden eine gewisse Rolle gespielt haben, sei es als direkte Vorlagen oder auf dem Umweg über uns unbekannte zentralasiatische Schwerter. Die reiche Ausschmückung von Griff und Scheide mit Gold und Halbedelsteinen ist dagegen, in größerem Zusammenhang gesehen, eine spezifische Erscheinung der hunnischen Periode. Andererseits sprechen die vielfältigen Beziehungen zu den merowingischen Goldgriffspathen aus der Zeit des Childerich und Chlodwig dafür, daß die südrussischen und donauländischen Schwerter des Attila-Reiches die merowingische Entwicklung nicht nur beeinflußt, sondern geradezu geprägt haben. Auch hier bleibt neben dem direkten Vorbild die indirekte Wirkung über ostgotische Schwerter zu berücksichtigen.

B. DAS EINSCHNEIDIGE HIEBSCHWERT

(Mit Verbreitungskarte 3 auf Taf. 70)

Zu den Beigaben der attilazeitlichen Gräber von Altlußheim, Wien-Leopoldau und Szirmabesenyö gehörte neben dem zweischneidigen Langschwert noch ein einschneidiges Hiebschwert (Taf. 2, 4; 42, 5; 59, 25–26). Es handelt sich dabei um schmale, säbelartige gerade Klingen mit stumpfem Rücken und Griffangel. Das Hiebschwert von Szirmabesenyö, welches mit der Spitze nach oben auf dem Langschwert lag (Taf. 42, 1), hat eine Länge von 46 cm bei 2,6 cm Klingenbreite, dasjenige von Altlußheim war bei 3,1 cm

[1] Brieflich an den Verf. am 23. 7. 1954. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung habe ich Z. Vinski, Zagreb, zu danken.

[2] Musljumova: Fettich 1953 Taf. 18, 9. – Achtanickaja Stanica: OAK 1900, 108 Abb. 219–221. – Merowingische Vorkommen (an Goldgriffspathen): Behmer a. a. O. Taf. 7–10.

Breite mindestens 65 cm lang (Taf. 2, 1). Die Beigabe von zwei Schwertern, einer zweischneidigen Spatha und einem einschneidigen Sax, ist bekanntermaßen für gut ausgestattete merowingische Kriegergräber des 6. und 7. Jh. charakteristisch. Die Saxe, die in diesen Gräbern begegnen, sind im allgemeinen wesentlich breiter und schwerer als die schlanken Hiebschwerter der Altlußheimer Form. Schmale Langsaxe, den attilazeitlichen vergleichbar, enthielten nur einige wenige fränkische und alamannische Kriegergräber der zweiten Hälfte des 5. und des frühen 6. Jh., die überwiegend ihrer reichen Ausstattung wegen als Adelsgräber anzusprechen sind. Alamannisch sind Klein-Hüningen Grab 63 (Taf. 20, 5; mit Silberortband mit Vogelköpfen)[1] und Basel-Gotterbarmweg Grab 34,[2] fränkisch sind Flonheim, Planig und Eich in Rheinhessen sowie Lavoye 319.[3] Auch der Sax des Childerichgrabes in Tournai, der Sax aus dem Fürstengrab von Pouan und der Sax aus einer vermutlich burgundischen Bestattung von Izenave (Dép. Ain) gehören in diese Gruppe.[4] Alle diese westlichen Gräber haben mit den drei attilazeitlichen Funden nicht nur die schlanke Form des Langsaxes sondern auch die Beigabe von zwei Schwertern (Spatha und Sax) gemeinsam. Dabei kann kein Zweifel darüber herrschen, welche Fundkomplexe die älteren sind. Im Donauraum entsprechen den merowingischen Vorkommen zeitlich die Gräber von Komárno und Érmihályfalva (Taf. 56),[5] während das Fürstengrab von Blučina, das ebenfalls neben der Goldgriffspatha einen Sax enthielt (Taf. 22, 10),[6] das Childerichgrab und vermutlich auch das singuläre Grab von Pouan sowie Izenave sich zwischen die östlichen „attilazeitlichen" und die westlichen „chlodwigzeitlichen" Kriegergräber mit Sax und Spatha schieben. Im Donauraum gehören in die frühe Schicht vor der Mitte des 5. Jh. noch ein Sax von Levice in der Slowakei (Taf. 59, 24)[7] und das in der Form abweichende breite Hiebschwert, das mit Resten eines Reflexbogens neben einem mongolischen Skelett in Wien-Simmering gefunden wurde.[8] Aus Südrußland gab I. N. Sokolskij ein Grab mit Spatha und schmalem Langsax von Tuzla auf der Halbinsel Taman bekannt (Taf. 54, 5–7).[9]

Von Tuzla bis Lavoye kommen die schmalen Hiebwaffen bezeichnenderweise immer wieder gemeinsam mit zweischneidigen Langschwertern vor, zu denen magische Anhängeperlen gehören (Tuzla, Szirmabesenyö, Leopoldau, Érmihályfalva, Blučina, Flonheim, Planig, Lavoye, Klein-Hüningen). Die zeitliche Staffelung der Funde von Ost nach West (Karte 3 Taf. 70) zeigt auch hier wieder, daß diese schlanken Hiebschwerter zunächst im Attila-Reich verbreitet waren und dann von Franken und Alamannen rezipiert und weitergebildet wurden.

---

1 Ipek 12, 1938 Taf. 52, 1 (Länge 57 cm, Breite 4,3 cm).

2 Anz. f. schweiz. Altertumskunde NF 32, 1930, 162 (Länge 63 cm).

3 Flonheim: Westd. Zeitschr. 5, 1886 Taf. 6,5 (erh. Länge 50 cm). Planig: Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 7 u. 9 Abb. 11 (erh. Länge 39 cm). – Eich: Mitteilungsbl. d. Altertumsver. Worms 7 (Juni 1936) 38. – Lavoye: Préhistoire 4, 1935, 50 Abb. 9 (Länge 40 cm, Breite 2 cm).

4 Childerichgrab: P. Olsén, Die Saxe von Valsgärde (1945) Abb. 278 u. 281 f. Meddelanden Univ. hist. Mus. Lund 1948, 119 Abb. 23 (H. Arbman). – Pouan: H. Arbman a. a. O. 114 ff. mit Lit. – Izenave: Bull. archéol. 1912, 265 ff. (Chanel), (Länge 55 cm, Breite 3,5 cm), zum Fundkomplex vgl. Ber. RGK 7, 1912 (1914) 303 f. (E. Brenner).

5 Komárno: Alföldi 1932 Taf. 32 unten. – Érmihályfalva: J. Werner, Münzdat. austras. Grabfunde (1935) 31 Abb. 2 mit Lit.

6 Časopis Morav. Mus. Brünn 39, 1954, 69 f. (K. Tihelka), mit cloisonniertem Goldknauf und goldenem, cloisonniertem Ortband (Taf. 22, 10).

7 Grab 2 (durch Bagger teilweise vernichtet). Sax von ehemals 63 cm Länge. Arch. Rozhledy 2, 1950, 154 f. Für Abbildungsvorlagen und Auskünfte habe ich A. Točik (Neutra) zu danken.

8 E. Beninger, Der westgot.-alan. Zug nach Mitteleuropa (1931) 75 Abb. 34 (Länge 35,6 cm, Breite 3,6 cm).

9 MIA 33, 1954, 156 Taf. 7,1 (Länge des Saxes etwa 50 cm).

Unsere Beobachtungen über Zeitstellung und Verbreitung der „schmalen Langsaxe" werden durch die Forschungsergebnisse G. Gjessings und P. Olséns über die Geschichte der Saxscheiden vollauf bestätigt.[1] Die Untersuchungen beider Autoren basieren auf der Beurteilung der Saxscheide aus dem Childerichgrab, die A. Alföldi in seinem Hunnenwerk gab. Der goldene, reich mit Almandinen ausgelegte Mündungsbeschlag dieser Saxscheide besitzt seitlich einen langen, ausgebuchteten Ansatz mit Mittelrosette, dem die Bildung des Ortbandes genau entspricht (Taf. 60, 1).[2] An den Ansätzen war der Halteriemen des Saxes befestigt. A. Alföldi erkannte, daß die Vorbilder für diese Ansätze ähnlich profilierte Silberleisten von hunnischen Schwertscheiden aus Kiskunhalas und Körösladány in Ungarn gewesen sein müssen (Taf. 24).[3] Nach Stellung und Länge der Silberniete an Ortband und Mundstück von Kiskunhalas konnte er sicherstellen, daß die Scheide für ein einschneidiges Hiebschwert bestimmt war. Die in der Zweizahl erhaltenen Scheidenbeschläge von Körösladány entsprechen den Seitenleisten an der Scheide von Tournai. G. Gjessing zog hieraus die Folgerung, daß nicht nur die Scheide mit Seitenansatz, sondern auch der Sax als solcher von den Hunnen nach Europa eingeführt worden sei, und P. Olsén konnte diese These vor allem hinsichtlich der Saxscheidenform durch ein reiches Material stützen.[1] Er stellte den goldenen Saxscheidenbeschlag des Fürstengrabes von Planig in Rheinhessen[4] formal zu dem des Childerichgrabes. Auch die Ansatzstücke der Klein-Hüninger Saxscheide (Taf. 20, 6–7) sowie weitere französische Funde zeigen, daß die in Körösladány zuerst belegte Beschlägform bei den Franken mindestens bis zur Mitte des 6. Jh. weiterlebte.[5] Olsén reihte ferner diese Beschläge und die in ihnen zum Ausdruck kommende Tragweise in weite östliche Zusammenhänge ein, die bis zu den Wandgemälden der Oase Turfan und den awarischen Säbelbeschlägen führen. Die P-förmigen Scheidenbeschläge der Awarensäbel sind in der Tat funktionell dasselbe wie die Ansätze an der Saxscheide des Childerichgrabes. Auch der P-förmige Beschlag läßt sich neuerdings bereits für die Attilazeit nachweisen, und zwar aus Gold mit Almandineinlagen in dem reichen hunnischen Grabfund von Borovoje in Kasakstan (Taf. 14, 19). Durch ihn erfährt ein entsprechender Beschlag aus Taman (heute Slg. Diergardt-Köln) seine zeitliche Einordnung (Taf. 22, 1).[6] Im Fund von Borovoje ist noch das metallene Ansatzstück für das zweite Tragriemenende vorhanden (Taf. 14, 18), das funktionell dem einen der Beschläge von Körösladány (Taf. 24, 4) entspricht.[7] Das „Schuppenmuster" der silbernen Scheidenbleche von Kiskunhalas kehrt auf dem Goldblech des Dolches von Šipovo (Taf. 7, 2) wieder, ferner an einem Dolchortband aus Kerč[8] und an den

---

1 G. Gjessing, Studier i norsk Merovingertid (1934) 95 ff. P. Olsén, Die Saxe von Valsgärde (1945) 48–69 (Kapitel „Kontinentale Saxscheiden").

2 Rekonstruktion von H. Arbman in Meddelanden Univ. Hist. Mus. Lund 1948, 119 Abb. 23.

3 Alföldi 1932, 26 ff. mit Taf. 33.

4 Olsén Abb. 280 u. Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 9 Abb. 10, 11a.

5 Chaouilley Grab 20 (mit Ringknaufschwert u. Kalksteinperle IV D 60; Taf. 50, 4), Concevreux Dép. Aisne (mit Ringknaufschwert) und Sainte Catherine b. Arras: Acta Archaeologica (Kopenhagen) 21, 1950, 57 mit Anm. 58 (J. Werner).

6 Olsén a. a. O. Abb. 265 (mit Lit.). Ebert, Reallex. d. Vorgesch. 13 (1929) Taf. 41, c. – Ob das verdächtig ähnliche Stück aus dem „Schatzfund" von Moigrad (?) bei Fettich 1953 Taf. 41, 2 eine moderne Fälschung des Budapester Kunsthandels ist, läßt sich ohne Autopsie nicht entscheiden.

7 In die Gruppe der Ansatzstücke wie Körösladány-Borovoje scheint auch eine gezahnte Leiste mit 2 Nietlöchern zu gehören, die (von einem Dolch stammend?) im Inventar des „gotischen" Frauengrabes von Airan (Normandie) auftritt, welches mit Untersiebenbrunn gleichzeitig ist (frühes 5. Jh.): L. Coutil, L'Art mérov. et carol. (1930) Abb. 12 hinter S. 86. Das Stück scheint verloren, denn es wird in der Neuveröffentlichung des Fundes von E. Salin in Mon. et Mém. Piot 43, 1950, 119 ff. nicht mehr genannt.

8 Fettich 1953 Taf. 20, 5.

Scheiden der Langschwerter von Jakuszowice (Taf. 16, 3a), Szeged-Nagyszéksós und Blučina (Taf. 22, 12a u. S. 42). Zu der Brandbestattung von Szeged-Nagyszéksós gehört schließlich ein weiteres Goldblech mit punktierter und gravierter Zeichnung einer Hiebschwertspitze (mit „Schuppenmuster"), das sicherlich von einer Saxscheide herrührt.[1] Die „schmalen Langsaxe" mit Scheiden, an denen zur Befestigung des Halteriemens längliche Ansatzstücke der Form Körösladány oder P-förmige wie in Borovoje saßen, sind also charakteristisch für die Bewaffnung der hunnenzeitlichen Reiterkrieger. Die Hiebwaffe wurde von Franken und Alamannen zweifellos aus diesem östlichen Milieu entlehnt. Sie war hier wie dort neben dem zweischneidigen Langschwert (Spatha) eine sekundäre Waffe, welche zusätzlich getragen wurde und, wie ihre schlanke Klinge zeigt, als Reitersäbel diente.

Der Grabfund von Tuzla auf der Halbinsel Taman an der Straße von Kerč repräsentierte in unserem Zusammenhang bisher das östlichste Vorkommen des „schmalen Langsaxes". Denn zu den attilazeitlichen P-förmigen Scheidenbeschlägen von Borovoje in Kasakstan (Taf. 14, 19) und von Taman (Taf. 22, 1) sind keine Klingen erhalten geblieben. Um so bedeutsamer ist es, daß T. M. Minaeva unter den Beigaben des Brandhügels 17 von Pokrovsk neben Resten eines Reflexbogens mit Dreikantpfeilen und Bestandteilen des Pferdegeschirrs die Bruchstücke eines Hiebschwertes erkannte (Taf. 60, 6).[2] Die Form der 28 cm langen und 3,5 cm breiten Fragmente läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß es sich um einen „schmalen Langsax" handelt. Eine ebensolche Waffe ist für Borovoje zu supponieren, und auch im Brandhügel von Nižnaja Dobrinka bei Saratov (Taf. 53, 10–19) scheint sie in Splittern vorhanden gewesen zu sein.[3] Diese einschneidigen Schwerter sind in den östlichen Steppen die ältesten, welche bisher bekannt wurden,[4] denn in den spätalanischen Gräbern der Zeit vor 400 n. Chr. gab es an der unteren Wolga noch keine Hiebschwerter. Damit dürfte feststehen, daß der „Säbel mit gerader Klinge", wie man die Hiebwaffe in ihrem reiternomadischen Fundmilieu nennen sollte, von den Hunnen als spezifische Reiterwaffe aus dem Osten mitgebracht worden ist. Da auch in koreanischen Gräbern des 2.–5. Jh. „Säbel mit gerader Klinge" angetroffen wurden,[5] wird man den Ursprung dieser Waffe bei den Nomaden Zentralasiens suchen müssen, eine ferne Abkunft für das Hiebschwert des Frankenkönigs Childerich!

C. DER REFLEXBOGEN MIT BEINERNEN ENDVERSTEIFUNGEN

(Mit Verbreitungskarte 4 auf Taf. 70)

Die gefährlichste Waffe in den Händen der hunnischen Reiterkrieger war der Bogen, den sie vom Pferde aus virtuos zu handhaben wußten und dessen Wirksamkeit sie ihre großen militärischen Erfolge verdankten.[6] Wie sehr die Zeitgenossen den Bogen als Aus-

[1] Fettich 1953 Taf. 12, 2.

[2] Minaeva 1927, 92 u. 103.

[3] Minaeva 1927, 103 u. 109: zwei Bruchstücke, Länge zusammen 14 cm, Breite 3 cm.

[4] Minaeva 1927, 109. N. I. Merpert in KS 36, 1951, 18.

[5] Vgl. z. B. K. Hamada u. S. Umehara, A Royal Tomb „Kinkan-Tsuka" or the Gold Crown Tomb at Keishu and its Treasures (Special Report Serv. Ant. of Chosen 3, Tafelbd. 2, Seoul 1927) Taf. 80–85. – Han-Zeit: Archaeol. Researches on the Ancient Lolang District (Special Report Chosen 4, Tafelbd. 1 [Seoul 1925]) Abb. 314–320.

[6] E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns (1948) 53 ff. zu Ammian XXXI, 2; Olympiodor Fragm. 18; Sidonius Apollinaris Carm. II, 266–69; Jordanes, Get. XLIX, 255.

druck und Symbol der hunnischen Macht empfanden, zeigt die von Jordanes überlieferte Anekdote, nach der in der Nacht, als Attila starb, dem Kaiser Marcian im Traum eine Gottheit erschien, welche ihm den zerbrochenen Bogen des Despoten zeigte.[1] Über Aussehen und Geschichte des hunnischen Bogens sind in den letzten Jahren eine Reihe Untersuchungen erschienen, deren Ergebnisse sich etwa folgendermaßen zusammenfassen lassen: der hunnische Bogen gehört in die Familie der zusammengesetzten asiatischen Bögen, er hatte eine Länge von 1,40 bis 1,60 m, seine Enden und der Mittelgriff waren durch aufgeleimte Knochenplatten versteift. Nach Länge der Endplatten war der Bogen unsymmetrisch; im rechteckigen Ausschnitt des längeren Endes war die Sehne befestigt, in den halbrunden Ausschnitt des kürzeren wurde sie beim Spannen eingehängt. Als Material verwendete man, nach ethnologischen Parallelen zu urteilen, verschiedenerlei Holz und vor allem Horn, das in langwieriger Prodezur besonders präpariert und zusammengeleimt wurde.[2] Von derartigen Bögen sind in Grabfunden nur die beinernen Bogenenden mit Kerben zur Aufnahme der Sehne und der Griffbesatz erhalten geblieben. Während es 1932 gelang, die Geschichte des knochenversteiften Reflexbogens bis in die spätrömische Zeit zurückzuverfolgen und seine zentralasiatische Herkunft durch Kombination zu erschließen,[3] konnte die neuere Forschung diese Waffe schon im ersten Jahrtausend v. Chr. nachweisen und ihren Ursprung bei den Jägern der Taigas um den Baikalsee wahrscheinlich machen.[4] In Transbaikalien und der Mongolei ist die Bogenform in drei Fundkomplexen des 1. Jh. n. Chr. belegt, die gemeinhin den östlichen Hunnen (Hiung-nu) zugewiesen werden (Karte 4 Taf. 70): in den Fürstengräbern von Noin Ula nördlich Urga,[5] in Gräbern von Ilmovaja Pad an der Selenga[6] und in einer befestigten Siedlung von Nižne-Ivolginsk an der Selenga.[7] Im Tienšan ergab die mongolische Kenkol-Gruppe mit Schädeldeformation bisher zwei Vorkommen (Karte 4 Taf. 70): Kyzart Kurgan 7 (vgl. Liste I A 2) und Kenkol Kurgan 10 (Taf. 36, 3; Liste I A 7). Der östlichste Fund ist eine komplette Garnitur Beinplatten aus einem Grabe des 4. Jh. n. Chr. von Pyöng-yang in Nordkorea.[8]

Aber auch im Westen war der zusammengesetzte Bogen mit Beinversteifungen schon recht früh bekannt. Der älteste datierte Fund stammt aus dem augusteischen Legionslager Oberaden in Westfalen, ihm schließen sich zahlreiche Vorkommen in römischen Truppen-

[1] Jordanes, Get. XLIX, 255.

[2] Vgl. H. von Luschan in Zeitschr. f. Ethn. 31, 1899 Verh. 221 ff. und die in ESA 7, 1932, 53 f. Anm. 10 genannte Literatur. Ferner Alföldi 1932, 20 und K. v. Sebestyén in Dolgozatok (Szeged) 6, 1930, 178–220 sowie G. László in Arch. Hungarica 27, 1943, 138 Anm. 2.

[3] J. Werner, Bogenfragmente aus Carnuntum und von der unteren Wolga. ESA 7, 1932, 33–58.

[4] Grabfund von Tsenan in der Angara-Taiga: KS 8, 1940, 106 ff. (A. P. Okladnikov). Zur Herkunftsfrage vor allem G. László in Acta Archaeol. Acad. Hung. 1, 1951, 99 Anm. 54 mit Taf. 23.

[5] SA 8, 1946, 65 (G. P. Sosnovskij): mit Dreikantpfeilen, datiert durch chinesische Lackschale vom Jahre 2 v. Chr.

[6] SA 8, 1946, 51 ff. (G. P. Sosnovskij). S. 63 Abb. 12: vier Endbeschläge und drei Griffplatten eines 1,40 m langen Bogens, dazu eiserne Dreikantpfeile.

[7] Siedlung mit Eisenschmelzofen, durch vier Wälle von 1,5 m Höhe gegen Reiterangriffe geschütztes Areal (348 m × 208 m) am Flußufer, unter den Kleinfunden Ordosbronzen. Zu den älteren Grabungen G. P. Sosnovskijs vgl. Sinica (Frankfurt) 14, 1939, 193 ff. (J. Werner), Abb. 2a Bogenende. Zu den neuen wichtigen Untersuchungen vgl. KS 45, 1952, 40 ff. (A. P. Okladnikov), S. 42 f. Bogenenden.

[8] T. Nomori u. K. Kayaki, Eiwa (Yung-ho) kunen zaimeisen shutsudo Kohun chosa hokoku (Forschungsbericht über das Grab mit beschriftetem Ziegel aus dem 9. Jahre Yung-ho [353 n. Chr.]). Report Service of Antiquities Chosen (Seoul 1936) Taf. 13, 2. (Gefunden 1932 auf dem Bahnhofsgelände von Pyöng-yang in Nordkorea).

standorten an Rhein und Donau und in Britannien an,[1] die sich über die ganze römische Kaiserzeit verteilen. Die Vermittler der östlichen Waffe waren Auxilien orientalischer Bogenschützen, welche sie ihrerseits von den Parthern übernommen hatten.[2] Bögen des von den Hunnen verwendeten Typs waren also bei römischen Truppenformationen schon Jahrhunderte vor der Begegnung mit den östlichen Nomaden in Gebrauch. Und dennoch kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Hunnen in den Augen ihrer römischen und barbarischen Zeitgenossen den unsymmetrischen zusammengesetzten Bogen als eine mit ihrer Kampfweise unlöslich verbundene Waffe neu aus dem Osten nach Mitteleuropa brachten. Das zeigt indirekt auch die Verbreitung der beinernen Bogenenden in den Grabfunden (Karte 4 Taf. 70), die in Zeit und Raum das gleiche ost-westliche Gefälle zum Ausdruck bringt wie die Verbreitung der Schädeldeformation und der östlichen Metallspiegel. Den beiden Belegen aus der Kenkol-Gruppe im Tienšan (nach Chr. Geb.) folgen die Vorkommen bei den spätkaiserzeitlichen Alanen an der unteren Wolga, davon die Gräber von Nižnij-Baskunčak (Taf. 37, 2) und Abganer mit Schädelverbildung (I B 21 u. 24 b). Susly-Herzog Kurgan 51 mit Langschwert mit Parierstange und Perlanhänger (IV B 9) fällt wohl schon ins 5. Jh.[3] In die Zeit des Hunnenreiches gehören die Bogenreste in den „Brandgräbern" von Seelmann a. d. Wolga Kurgan D 42[4] und Pokrovsk Kurgane 17 (Taf. 60, 5; mit Hiebwaffe) und 18 (Taf. 60, 10), ferner im Baschkirengebiet der Fund von Novikovka bei Ufa (Taf. 25, 4)[5] sowie ein in Ufa 1933 gemachter Grabfund.[6] Die Datierung der beinernen Bogenenden von Tiritaki bei Kerč und aus einer Zisterne in Chersonesos ins 5. Jh. ist mehr oder weniger wahrscheinlich.[7] In Mitteleuropa sind die Bogenfunde von Wien-Simmering (mit mongolischen Skeletten und Hiebschwert)[8] und das Grab von Blučina bei Brünn (mit Schwertperle IV C 34) mit Sicherheit in die Attilazeit zu datieren. Blucina bietet das einzige germanische Vorkommen des zusammengesetzten Bogens in hunnenzeitlichem Zusammenhang. Wenn auch die Grablegung dieses vornehmen Toten erst einige Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch der hunnischen Herrschaft erfolgte, so muß man doch daran festhalten, daß der ins Grab mitgegebene Bogen ein hunnischer Bogen war. Denn die Tatsache, daß bisher nicht ein einziger merowingischer Grabfund des späten 5. oder 6. Jh. Knochenplatten eines Reflexbogens ergab, ist Beweis genug, daß diese Waffe von den Germanen nicht rezipiert wurde. Der Grund war nicht etwa die Ablehnung einer fremden Waffenform, sondern offensichtlich das Unvermögen und die Unmöglichkeit, sich die Erfahrungen der östlichen Bogenmacher für die komplizierte Herstellung dieser Waffe anzueignen, abgesehen davon, daß wohl auch die Kampfesweise der Reiternomaden nicht nennenswert nachgeahmt wurde. Erst als 568 n. Chr. die Awaren den knochenverstärkten Reflexbogen erneut nach Mitteleuropa mitgebracht hatten, gibt es ganz vereinzelte Beispiele für die Verwendung dieser Bogenform bei Langobarden, Alamannen und Franken, ohne daß der östliche Bogen sich eingebürgert, geschweige denn den einfachen einheimischen Bogen in D-Form verdrängt hätte.[9]

[1] Germania 17, 1933, 110–114 (K. Stade) u. 289 f. (R. Ettlinger, Funde aus Brugg-*Vindonissa*).
[2] Annales Inst. Kondakov (Prag) 9, 1937, 1 ff. (F. J. Brown).
[3] Die Bogenfragmente von Nižnij-Baskunčak und Susly-Herzog abgebildet ESA 7, 1932, 37 Abb. 4 u. 39 Abb. 5 (nach P. S. Rykov). Zum Schwert von Susly-Herzog vgl. oben S. 40 f.
[4] ESA 7, 47 Abb. 9 nach P. Rau.
[5] N. Boulyčov, Antiquités de la Russie orientale 1 (1902) 9 ff. u. Taf. 3, 1–6.
[6] KS 40, 1951, 125 ff. (R. B. Achmerov). Dazu silberner tordierter Halsring und eis. Dreikantpfeil.
[7] Tiritaki: Vestnik drevn. istorii 1947, 201. – Chersonesos: MIA 34, 1953, 121 Abb. 14.
[8] E. Beninger, Der westgot.-alan. Zug nach Mitteleuropa (1931) 72 ff. Alföldi 1932, 18 ff. mit Abb. 1. ESA 7, 1932, 48 u. 57 f. (J. Werner).
[9] J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach (1953) 63 f.

Mit dem zusammengesetzten Bogen waren in hunnischer und awarischer Zeit stets Pfeile mit dreikantigen Eisenspitzen verbunden, die vom Baikalsee bis zur Wolga schon seit der Zeit um Christi Geburt entsprechende Bronze- und Knochenpfeilspitzen ersetzt hatten.[1] Die Zahl der gut beobachteten sarmatischen Gräber der Kaiserzeit aus den russischen Steppengebieten, in denen zwar bündelweise Pfeile mit dreikantigen Eisenspitzen aber keine beinernen Bogenenden gefunden wurden, ist so erheblich, daß bei den Wolga-Alanen einfache Reflexbögen aus Holz und Horn in Gebrauch gewesen sein müssen,[2] die sich im Boden nicht erhalten haben. Erst in der spätsarmatischen Stufe fand von Osten her gleichzeitig mit der Sitte der Schädeldeformation der mit Beinplatten verstärkte Bogen vereinzelt Eingang. Auch in der Attilazeit war er sicherlich nicht die einzige hunnische Bogenform. Gräber mit Dreikantpfeilspitzen wie Borovoje (Taf. 51, 1), Šipovo (Taf. 8, 8) oder Hobersdorf (Taf. 11, 2–6) ohne Bogenreste sprechen auch hier für die Beigabe einfacher Reflexbögen. Der Verschiedenheit der Pfeilspitzen – schlanker Typ wie Taf. 11, 2–6 und gedrückter Typ wie Taf. 53, 3 – ist keine besondere Bedeutung beizumessen.[3]

Daß die dreikantigen Pfeilspitzen (mit Dorn) aber ebenfalls nicht von den Germanen übernommen wurden, muß man aus ihrer großen Seltenheit gegenüber den blattförmigen und geflügelten Eisenpfeilspitzen mit Tülle schließen, die in den Reihengräbern so überaus häufig vorkommen und einfache hölzerne Bögen der D-Form begleiteten, wie sie dank günstiger Bodenverhältnisse im alamannischen Oberflacht[4] oder in den nordischen Moorfunden[5] erhalten sind. Der bolzenartige Dreikantpfeil blieb stets an den wesentlich wirkungsvolleren Reflexbogen mit seiner großen Durchschlagskraft gebunden. Auch die Möglichkeit, den Reflexbogen in der römischen Kaiserzeit von den an der germanischen Grenze stationierten römischen Bogenschützenformationen zu rezipieren, wurde von den Germanen nicht wahrgenommen, offensichtlich aus den gleichen Gründen, die eine Aneignung dieser überlegenen Waffe während der hunnischen Herrschaft und in der Zeit der awarischen Nachbarschaft verhinderten.[6] Wenn in einem germanischen Kriegergrabe aus dem Ende des 5. Jh. von Hammelburg in Unterfranken (Taf. 57) neben einer Spatha mit Bergkristallperle (IV D 47) je zwei Flügel-, Blatt- und Dreikantspitzen angetroffen wurden, so spricht das eher gegen als für den Gebrauch des Reflexbogens in diesem Falle.

Auf die überragende Bedeutung des Reflexbogens bei den Hunnen der Attilazeit hat kürzlich eine bedeutsame Entdeckung des ungarischen Archäologen G. László neues Licht geworfen, die sich fast wie eine archäologische Illustration jener von Jordanes zu Attilas Tod berichteten Anekdote über den Traum des Kaisers Marcian ausnimmt. László konnte nachweisen, daß einige bisher nicht gedeutete Goldbleche aus dem Grabfund von Jakuszowice (und ihre Entsprechungen in Pécs-Üszög) in der Form eines etwa 80 cm langen

[1] Rau 1927, 9.
[2] ESA 7, 1932, 42 (J. Werner).
[3] Gedrückte Form: Wien-Simmering (Beninger a. a. O. 75 Abb. 34). Novogrigorjevka Grab 9 (Taf. 53, 3), Seelmann Kurgan D 42 (ESA 7, 1932, 47 Abb. 9, E), Keszthely-Gáth (Alföldi 1932, 60 Abb. 17), Pécs-Üszög (Alföldi 1932 Taf. 1, 1–4). Zwischenform: Pokrovsk Kurgan 17 (Taf. 60, 4), Šipovo Kurgan 3 (Taf. 8, 8). Schlanke Form: außer in Borovoje und Hobersdorf noch in Fedorovka (dort zusammen mit gedrückter Form) (Finn.-ugr. Forsch. 20, 1929, 35 Abb. 30).
[4] W. Veeck, Der Alamannenfriedhof von Oberflacht (1924) 24 f.
[5] Z. B. S. Müller, Nordische Altertumskunde 2 (1898) 129 Abb. 91.
[6] Es war offenbar der Dreikantpfeil eines römischen Bogenschützen, der etwa zur Zeit Valentinians I. den Tod eines einheimischen Alamannen bei Mannheim-Neckarau (nahe Kastell Altrip) herbeiführte. Die Pfeilspitze steckte zwischen dem 5. und 6. Rückenwirbel des mit einer bronzenen Gürtelgarnitur und einem Eisenmesser Bestatteten, vgl. Ber. RGK 33, 1943/50 (1951) 162 f. Abb. 8 (W. Schleiermacher).

Reflexbogens geschnitten sind (TAF. 61).[1] Er vermutete, daß die Bleche, die an den Enden Einschnitte für den Halt der Sehne aufweisen, starr auf einem „Scheinbogen" aufgepreßt waren, der, da als Waffe nicht benutzbar, nur als Herrschaftszeichen angesprochen werden könne. Bei Pécs-Üszög glaubte er dagegen, eine Goldverkleidung der Endbeschläge eines echten Bogens annehmen zu dürfen. Diese Beobachtungen und Deduktionen sind von N. Fettich im Hinblick auf die sich daraus ergebenden historischen Interpretationsmöglichkeiten[2] gründlich überprüft worden[3] mit dem überzeugenden Resultat, daß die Goldbleche höchstens um einen Kern von nicht mehr als 1 mm Stärke herumgeklappt gewesen sein können. Damit scheidet die Deutung dieser „Goldbögen" als Herrschaftszeichen von vornherein aus und es bleibt nur übrig, sie mit Fettich als symbolische Totengaben anzusprechen. Ihr kulturgeschichtlicher Wert wird dadurch natürlich nicht gemindert. Wenn hervorragende Persönlichkeiten des Attila-Reiches goldene Bogenimitationen zum Gebrauch im Jenseits mit ins Grab nahmen, so unterstreicht diese Übung nur die überragende Rolle, die der Reflexbogen für die Lebenden besaß. Die Beobachtungen Fettichs lassen nun auch zu, ähnlich geformte zusammenklappbare Goldbleche aus den Kurganen 8 und 9 von Novogrigorjevka (TAF. 52, 17), die schon T. M. Minaeva mit den Blechen von Pécs-Üszög verglichen hatte,[4] als Teile von „Grabbögen" zu erklären. Ein Goldblech von ähnlichem Umriß aus dem Grab von Borovoje (TAF. 51, 10) hatte zweifellos dieselbe Bestimmung. Der Brauch, aus Goldblech gefertigte Bogennachbildungen ins Grab mitzugeben, beschränkte sich also nicht auf den westlichen Herrschaftsbereich der Hunnen. Die Tatsache, daß an den „Goldbögen" der Nachweis ausdrücklich zur Totenbestattung hergestellter Beigaben erbracht ist, sollte mittels ethnologischer Vergleiche die hinter diesem Phänomen verborgenen Jenseitsvorstellungen beleuchten helfen.

D. DER HÖLZERNE NOMADENSATTEL

(Mit Verbreitungskarte 5 auf TAF. 71)

Der Reflexbogen als Hauptwaffe des Reiterkriegers und die mit ihm verbundene Kampfesweise verlangten einen festen Sitz zu Pferde, den nur ein Sattel gewähren konnte. Dank der gründlichen Untersuchung von G. László über den altungarischen Sattel und seine Vorläufer[5] läßt sich die Geschichte dieses reiterlichen Zubehörs jetzt recht gut überblicken. So übernahmen jene römischen Truppenformationen, die das Pfeilschießen vom Pferde aus übten, von den Parthern zugleich mit dem Reflexbogen auch den Holzsattel.[6] Bei den Nomaden der asiatischen Steppen hatte der Sattel eine jahrtausendealte Vergangenheit, ohne bis zu den von László besonders eingehend untersuchten awarischen und altmagyarischen Sätteln seine einmal gefundene zweckmäßige Form sehr zu verwandeln. Er war aus hölzernen Sattelblättern gebaut, mit steiler stegartiger Kopfleiste vor dem Sitz und flach nach oben ausschwingender rückwärtiger Kopfleiste hinter dem Sitz. So zeigen ihn unverändert Wandgemälde in Kerčer Katakomben der Kaiserzeit[1] und Originalfunde aus altmagyarischen Gräbern. Wo der beinversteifte Reflexbogen auftritt, ob in Noin-Ula,[2] Kenkol (hölzerner Sattelkopf: TAF. 35, 1) oder in Korea (TAF. 23, 1–2), wurden bei günstigen Erhaltungsbedingungen auch Holzsättel oder ihr Metallbesatz beobachtet. Noin-Ula und Kenkol sind bisher die ältesten datierbaren Vorkommen (um Chr. Geb.). Daß auch die Hunnen des 4. und 5. Jh. den Holzsattel gebrauchten, geht indirekt aus der Schilderung ihrer Reitweise bei Ammian[3] und direkt aus dem Bericht des Jordanes über die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern hervor.[4] Am zweiten Tage des großen Ringens befahl dieser Nachricht zufolge Attila, im hunnischen Lager aus Sätteln einen Scheiterhaufen zu errichten, um sich im Falle der Eroberung des Lagers in dessen Flammen zu stürzen. Es kann sich dabei nur um Holzsättel gehandelt haben.

Reste eines Holzsattels der Attilazeit wurden erstmals von T. M. Minaeva bei der Vorlage der Gräber von Šipovo am Derkul (Südural) bekannt gegeben.[5] Als Fundnummer 17 aus Kurgan 3 wird zu unserer TAF. 7, 3 folgendes mitgeteilt (a. a. O. 203): „Der Sattel ist dermaßen in Fragmenten erhalten, daß sich seine Form nicht einmal annähernd herstellen läßt. Die gröbsten erhaltenen Bruchstücke stammen vom Sattelbogen; diese sind mit zwei Goldplatten von segmentarischer Form mit angeschnittenen Ecken bekleidet [Breite einer Platte nach Photo mindestens 16 cm, Höhe 7 cm]. Die Goldplatten sind schuppenartig verziert und haben an einem Rande [an allen Rändern!] ein Ornament aus Wellenlinien und aus kleinen Buckeln gebildeten Dreiecken. Die Ränder der Platten waren mit einem jetzt beinahe vergangenen Eisenstreifen eingekantet [an der linken Seite sichtbar], der mit Bronzestiften an dem Sattel befestigt war. Zum Sattel gehört noch ein bogenförmiger Reif mit halbzylindrischem Querschnitt. Die übrigen Bruchstücke sind nur formlose Holzstücke."

G. László, der die Bestimmung der Holzreste mit Goldblechverkleidung als Fragmente eines Sattels aus seiner Kenntnis nomadischer Satteltypen heraus akzeptierte, sah dennoch keine Möglichkeit, die Blechbeschläge von Šipovo und ihre Analogien befriedigend zu einer Rekonstruktion zusammenzustellen.[6] N. Fettich, der sich zuletzt mit dieser Frage beschäftigte,[7] meinte einleuchtend, daß die paarweise vorhandenen unregelmäßig dreieckigen Goldbleche an ihrer Einfassung mit Bronzestiften auf dem Holzrahmen des vorderen Sattelkopfes angenietet waren. Ein Studium der Originale, vor allem des Fundes von Šipovo mit seinen Holzresten, würde sicherlich zu einer überzeugenden Rekonstruktion führen. Wir müssen uns hier damit begnügen, uns hinsichtlich der Zweckbestimmung der Goldbeschläge von Šipovo als Schmuck des Holzsattels der Meinung von T. M. Minaeva, G. László und N. Fettich anzuschließen.

Dreieckige Sattelbeschläge aus Goldblech liegen in folgenden hunnenzeitlichen Fundkomplexen vor (vgl. in der Folge von Ost nach West die Karte 5 TAF. 71):

1. **Borovoje** (Kasakstan). Paar dreieckiger Goldbleche mit „Schuppenmuster" (TAF. 51, 12).
   Lit.: Sbornik Muzeja Antropologii i Etnografii (Moskau-Leningrad) 13, 1951, 217 Abb. 1.
2. **Šipovo** am Derkul. Kurgan 3. Paar dreieckiger Goldbleche mit „Schuppenmuster" (TAF. 7, 3), s. oben.

[1] G. László, The Significance of the Hun Golden Bow. Acta Arch. Acad. Hung. 1, 1951, 91 ff.

[2] Bogen als Herrschafts-, Amts- und Rangabzeichen. Vgl. J. Harmattas auswertende Studie The Golden Bow of the Huns in Acta Arch. Acad. Hung. 1, 1951, 107 ff. Die Ergebnisse akzeptiert mit gewissen Vorbehalten P. E. Schramm im Abschnitt „Der goldbeschlagene Bogen – ein hunnisches Herrschaftszeichen ?" seines Werkes über Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 1 (1954) 139 ff.

[3] Fettich 1953, 171–174.

[4] Minaeva 1927, 97 Nr. 34 (Kurgan 8, hier TAF. 52, 17) und 99 Nr. 25 (Kurgan 9, Paar, beschädigt, mit Tierkopfenden wie Pécs-Üszög), dazu S. 108. Vgl. auch G. László a. a. O. 98 Anm. 47.

[5] G. László, Der Grabfund von Koroncó und der altungarische Sattel. Arch. Hungarica 27, 1943 (bes. S. 153 ff.).

[6] G. László a. a. O. 155.

[1] G. László a. a. O. 155 nach Tolstoj-Kondakov, Ruskie Drevnosti 2 (1889) Abb. 50.

[2] G. László a. a. O. 154 Anm. 22.

[3] XXXI, 2. 6.

[4] Get. XL, 213.

[5] ESA 4, 1929, 194 ff.

[6] G. László a. a. O. 155 Anm. 22.

[7] Fettich 1953, 135 f.

3. **Seelmann** a. d. Wolga. Kurgan D 42 („Brandgrab"). Bronzenes Saumband.
Lit.: Rau 1927, 73 Abb. 68, D. ESA 7, 1932, 47, Abb. 9, D.
4. **Pokrovsk.** „Brandgrab" Kurgan 18. Paar dreieckiger Goldbleche mit „Schuppenmuster", in Fragmenten, und 23,5 cm langes bronzenes Saumband mit Nieten (TAF. 60, 14).
Lit.: Minaeva 1927, 94.
5. **Pokrovsk-Voschod.** Kriegergrab (TAF. 40). Reste von Goldblechen mit Perlmusterung. L. 10 cm, Br. 8 cm. Von Sinicyn mit Šipovo verglichen.
Lit.: Izvest. Sarat. Niževolžsk. Inst. 7, 1936, 77 Nr. 7 (I. V. Sinicyn). – Fettich 1953, 135.
6. **Novogrigorjevka** a. d. Konka. „Brandgrab" Kurgan 8.
Paar dreieckiger Goldbleche mit „Schuppenmuster" (TAF. 52, 13), 14 : 7,5 cm, Reste der bronzenen Saumleiste (TAF. 52, 13a).
Lit.: Minaeva 1927, 97 Nr. 21 u. Taf. 4, 26 bzw. 96 Nr. 10 u. Taf. 3, 19.
7. **Novogrigorjevka.** „Brandgrab" Kurgan 9. Paar dreieckiger Goldbleche mit „Schuppenmuster" wie aus Grab 9.
Lit.: Minaeva 1927, 98 Nr. 8.
8. **Kerč** (Mithridatesberg). Grab 1905/6 (geplündert). Paar dreieckiger Goldbleche mit „Schuppenmuster".
Lit.: IAK 30, 1909, 3f. (V. Škorpil) u. ESA 4, 1929, 208 (T. M. Minaeva).
9. **Concesti** (Moldau). Fürstengrab. Fragment eines dreieckigen Goldblechs mit „Schuppenmuster" (übereinstimmend mit Nr. 1 Borovoje).
Lit.: Alföldi 1932 Taf. 20, a.
10. **Szeged-Nagyszéksós.** Fürstengrab („Brandbestattung"). Dreieckiges Goldblech mit gepunktetem „Schuppenmuster", 19 : 8 cm.
Lit.: Fettich 1953, 135 f. u. Taf. 9, 1 bzw. 14, 1.
11. **Pécs-Üszög.** Fürstengrab („Brandbestattung"). Paar dreieckiger Goldbleche mit gepunktetem Gittermuster, 16 : 7 cm, silberne Saumbänder.
Lit.: Alföldi 1932, 25 u. Taf. 4, 14; 5, 7–8; 1, 27–31.
12. **Levice-Léva** (Slowakei). Grabfund. Paar dreieckiger Bleche aus feuervergoldeter Bronze mit gepunktetem „Schuppenmuster" und kannelierter bronzener Saumleiste, darin 0,9–1,9 cm lange Bronzestifte, „sicher auf Holz montiert".
Lit.: Alföldi 1932, 25 u. Taf. 13, 5–18.
13. **Mundolsheim** b. Straßburg (Elsaß). Grabfund bei Festungsarbeiten im Jahre 1888. Paar dreieckiger Bleche aus vergoldetem Silber mit gepunktetem „Schuppenmuster", 16 : 7 cm (TAF. 62, 4). Die Bleche haben Nietlöcher.
Lit.: Germania 17, 1933, 128 Abb. 1 (H. Zeiss). Cahiers d'Hist. et d'Archéol. d'Alsace 132, 1952, 119f. (J. J. Hatt, mit Erklärung als Köcherbesatz).

Zu Pécs-Üszög (Nr. 11) gehört ein 20 cm langes und 3 cm breites gebogenes Goldblech, zu Mundolsheim (Nr. 13) ein Paar gleichartiger schmaler, noch stärker gekrümmter Bleche von 22 cm Länge und 4 cm Breite (TAF. 62, 5), die sich durch gleiche Musterung als zu den dreieckigen Blechen gehörig erweisen. N. Fettich schlägt für diese schmalen Leisten Sitz am rückwärtigen Sattelbogen vor.

Die Verbreitung der Sattelbleche von Borovoje bis Straßburg illustriert sinnfällig die maximale hunnische Expansion unter Attila. Dabei handelt es sich stets um Angehörige der sozial führenden Schicht, denen goldblechbeschlagene Sättel mitgegeben wurden, und zwar nur um Männer. Die knappe Hälfte der entsprechenden Grabfunde sind „Brandgräber" (3, 4, 6, 7, 10, 11), drei von ihnen enthielten für die Totenausstattung angefertigte „Goldbögen" (Borovoje, Novogrigorjevka 8 und Pécs-Üszög). Was aber vor allem an den Sattelblechen frappiert, ist ihre ebenso gleichmäßige wie ungewöhnliche Verzierung mit einem flächenfüllenden „Schuppenmuster". Sie ist in zehn Fällen sicher festgestellt, nur in Pécs-Üszög (11) durch ein Gittermuster ersetzt, in Pokrovsk-Voschod (5) nicht genau bekannt und in Seelmann (3) infolge des Brandritus nicht erhalten geblieben. Daß die vier mitteleuropäischen Funde 10–13 die Musterung in Punktmanier aufweisen und vergoldete Bronze (Levice) bzw. vergoldetes Silber (Mundolsheim) das Gold ersetzt, ist von sekundärer Bedeutung und höchstens insofern von Interesse, als damit westliche Her-

stellung der betreffenden Bleche wahrscheinlich wird. Das Dominieren des „Schuppenmusters" auf den Sattelblechen ist dagegen so auffallend, daß es nach einer Erklärung verlangt, zumal dieses Muster auch an Schwertscheiden der Attilazeit recht häufig auftritt. Fast noch merkwürdiger ist die Tatsache, daß die bronzenen Sattelkopfverkleidungen aus einem annähernd gleichzeitigen koreanischen Adelsgrab (Ryosan-Liang shan) ebenfalls mit dem „Schuppenmuster" verziert sind (TAF. 23, 1–2).[1] Die Frage nach der Bedeutung des „Schuppenmusters" – denn daß es für den Besitzer des „schuppen"-verzierten Sattels bedeutungsvoll war, ist sicher – soll im folgenden Kapitel auf breiterer Grundlage untersucht werden. Die Deutung der „Goldbögen" als für den Verstorbenen angefertigte Totengabe legt schließlich den Gedanken nahe, ob die mit Goldblech verzierten Sättel überhaupt Gebrauchsgerät und nicht ebenfalls Totengerät waren. Das Problem kann man vorderhand nur aufwerfen, aber noch nicht lösen. Auf jeden Fall bleibt der Tatbestand der Sattelbeigabe bemerkenswert, die nach den Forschungen G. Lászlós typischer Nomadenbrauch war[2] und dementsprechend von der germanischen Umwelt der Hunnen nicht rezipiert wurde, sondern in Mitteleuropa erst wieder mit den Awaren und Altmagyaren auftauchte. Nur die einzige germanische Bestattung des 5. Jh. mit einem hunnischen Reflexbogen, das Fürstengrab von Blučina, macht hier eine bezeichnende Ausnahme. Silberne Saumleisten mit langen Nieten, die neben dem Toten gefunden wurden, stammen von den Kopfbögen eines Holzsattels,[3] „geschuppter" Goldblechbesatz wie an den Sätteln entsprechend reich ausgestatteter hunnischer Gräber fehlt dagegen.

E. DIE REITPEITSCHE (NAGAIKA)

Der Gebrauch des Holzsattels setzt nach modernen Begriffen das Vorhandensein von Steigbügeln voraus. Sie mußten dem Reiter festen Halt geben und scheinen uns für das Bogenschießen vom galoppierenden Pferde aus für alle Wendungen des Körpers geradezu erforderlich. Für das tatsächliche Vorhandensein von Steigbügeln geben die Grabfunde der Attilazeit keinen Anhalt. Steigbügel aus Metall (Eisen und Bronze) wurden erst durch die Awaren in Mitteleuropa eingebürgert[4] und sind in Ostasien bisher nicht sicher vor dem 5. Jh. belegt (Form des 5. Jh.: TAF. 67, 1). So bleibt es eine vage Vermutung, daß Bügel aus Hartholz oder schmiegsamem Material (Leder, Hanf) der metallenen Form vorausgingen. Im sassanidischen Persien war, nach den Jagdbildern der Silberschalen zu urteilen, der Steigbügel nicht bekannt. Muß also die Frage offenbleiben, ob die Hunnen der Attilazeit Steigbügel aus organischen Stoffen gebrauchten oder den Steigbügel überhaupt nicht kannten, so erbringen die archäologischen Funde doch den Nachweis eines anderen wichtigen Requisits östlichen Reitertums: der Reitpeitsche (Nagaika). Sie war für den Reiter der Steppen das einzige Mittel, sein Pferd anzutreiben, denn der Sporn, der seit der hellenistischen Zeit bei Griechen, Römern, Kelten und Germanen die gleiche Aufgabe

[1] Special Report of the Service of Antiquities Chosen 5 (Seoul 1926) Taf. 28–29 (K. Ogawa).
[2] G. László a. a. O. 137 ff.
[3] Časopis Morav. Mus. Brünn 39, 1954, 73 u. Taf. 7, 3–7 (K. Tihelka).
[4] Vgl. P. Reinecke, Zur Geschichte des Steigbügels. Germania 17, 1933, 220–222. G. László a. a. O. 158. – Zur Übernahme durch die Germanen in der jüngeren Merowingerzeit vgl. H. Müller-Karpe, Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter (1949) 62 mit Lit. Zu apokryphen Steigbügeln der kaiserzeitlichen sarmatischen Kubangruppe vgl. M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 558 Anm. 1.

erfüllte,[1] wurde von den Reiternomaden nicht in Benutzung genommen. Sie führten die Nagaika, so wie die seßhaften Bauernvölker sich des Sporns bedienten. Es ist das Verdienst T. M. Minaevas, auf das Vorhandensein von Reitgerten bereits in spätsarmatischen Männergräbern an der unteren Wolga hingewiesen zu haben.[2] Holzreste mit Bronzestiften, Bronzehülsen und Ringen mit gelegentlichen Spuren von Lederumwicklung rühren von etwa 1,2 cm starken Gerten mit Endzwinge für den Peitschenriemen her (4 Gräber mit Schädeldeformation: Liste I B 20a. 26. 30a. 37c, dazu Wiesenmüller am Eruslan Kurgan 6). In der sarmatischen Kubangruppe barg das Grab von Timoševskaja Stanica eine silberne Peitschenzwinge.[3] Aus Gräbern der Attilazeit liegen nach Fettich Nagaikazwingen vor in Šipovo Kurgan 3 (Bronze u. Leder; Taf. 8, 1), Novogrigorjevka Kurgan 8 (Silber; Taf. 52, 15), Musljumova (goldenes Griffende und Goldzwinge; Taf. 59, 13 u. 15),[4] Levice-Léva in der Slowakei (silbernes Griffende)[5] und vermutlich Szeged-Nagyszéksós (goldenes Griffende und Zwinge).[6]

F. DAS ZAUMZEUG

Die Beigabe des Pferdegeschirrs war im 5. Jh. kein reiternomadisches Spezifikum, weshalb es hier nicht allzu ausführlich besprochen werden soll. Vor und nach dem hunnischen Intermezzo wurde in weiten europäischen Gebieten dem Toten das Zaumzeug seines Reitpferdes als pars pro toto mit ins Grab gegeben, gelegentlich wurde auch das Pferd mitbestattet. Während bei den Kuban-Sarmaten und in Kerč-Panticapaeum die Beigabe von Pferd und Zaumzeug schon für das 2. Jh. n. Chr. belegt ist,[7] läßt sich die Beigabe von Pferdetrensen bei den Wolga-Alanen erst in der jüngeren Kaiserzeit nachweisen.[8] Neben einfachen Eisentrensen mit geteilter Gebißstange treten vereinzelt Trensen auf, deren Ringe oder Riemenzwingen aus Silber oder versilberter Bronze bestehen.[9] Zaumzeug, das nach bosporanischem oder persischem Vorbild mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, wie es Priskos am Hofe Attilas sah,[10] gibt es dagegen erst im 5. Jh. In keinem der reichen Grabfunde aus der Attilazeit pflegt es zu fehlen.[11] Meist handelt es sich um Goldblechbesatz auf dünner Bronzeunterlage, der mit wenigen Nieten roh auf das Riemenwerk aufgenietet wurde, verziert mit gepreßten geometrischen Ornamenten (Taf. 53) oder menschlichen Masken (Taf. 40, 12 u. 60, 11), oft auch mit Almandinen in Cabochons (Taf. 52, 6–9) oder nur aufgeklebten billigen Glasnachahmungen. Besonders reichhaltig

[1] Vgl. jetzt K. Friis-Johansen, Et Bidrag til Ryttarsporens aeldste Historie. Corolla archaeol. in honorem C. A. Nordman (Helsinki 1952) 41–57.

[2] Minaeva 1927, 119.

[3] Fettich 1953, 135.

[4] Fettich 1953, 135 u. Taf. 19, 8–9.

[5] Alföldi 1932 Taf. 13, 3.

[6] Fettich 1953, 135 u. Taf. 6, 7–8.

[7] Kuban-Sarmaten: M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 557. – Kerč: Grabkammer in Tumulus von 1896 mit Pferd u. zwei Zaumzeugen. Zapiski Arch. Obšč. Odessa 21, 1898, 1 ff. mit Taf. A (E. v. Stern). Vgl. M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 219.

[8] Minaeva 1927, 116 ff. Vgl. hier die Gräber mit Schädeldeformation I B 18, 24, 27, 31, ferner Susly-Herzog 51 und Agapovsk 6.

[9] Liste I B 18 und Agapovsk.

[10] Exc. de legationibus 144, 18 ff. (de Boor). Zu den bosporanischen Vorbildern vgl. etwa W. Kubitschek in Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911, 55 ff. mit Abb. 19 (Grab der „Königin mit der Goldmaske") u. vor allem M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 221 ff.

[11] Zusammenfassend Alföldi 1932, 31 ff.

sind mit derartigem Besatz ausgestattet die östlichen Gäber von Šipovo (Taf. 8, 11–14), Novogrigorjevka (Taf. 52–53), Ščerbataja Kotlovina,[1] Zdvižensk,[1] Saga,[1] Nižnaja Dobrinka (Taf. 53, 10–15), Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 12–13) und die westlichen Funde von Pécs-Üszög,[2] Levice-Léva[2] und Szeged-Nagyszéksós.[3] Wie bei den goldenen Sattelblechen fällt die Fragilität und mangelhafte Befestigung dieser papierdünnen Bleche auf, die sie nicht gerade für den täglichen Gebrauch geeignet erscheinen lassen. Neben den massiven cloisonnierten Goldbeschlägen des Gürtels und des Schuhzeugs, wie sie etwa in Szeged-Nagyszéksós erhalten sind,[4] nehmen sie sich wie Flitter aus. Und wenn man sie vollends mit den massiven Silberbeschlägen der etwa gleichzeitigen Zaumzeuge von Untersiebenbrunn, Kronberg, Cosoveni und Jakuszowice[5] vergleicht, dann drängt sich auch in diesem Falle der Gedanke auf, sie seien wie die „Goldbögen" nur für die Totenausstattung hergestellt worden. Massiv sind allein die Pferdetrensen, deren eiserne Gebißstangen in Musljumova (Taf. 59, 1) und Jakuszowice (Taf. 17; wie in Untersiebenbrunn) versilbert, in Novogrigorjevka (Taf. 52, 18) und Keszthely-Gáth teilweise mit Bronzeblech verkleidet sind.[6] Die Knebel sind – soweit vorhanden – aus Holz (Šipovo: Taf. 8, 9), Bronze (Seelmann D 42, Keszthely-Gáth, Untersiebenbrunn), Silber mit goldenem Zellenwerk und Almandinen (Kudinetov: Taf. 62, 3) oder Eisen mit kannelierter Goldblechverkleidung (Pécs-Üszög: Taf. 62, 2 und Großörner-Molmeck: Taf. 62, 1).[7] Gerippte Trensenknebel der Form Pécs-Üszög (Taf. 62, 2) liegen in Bronze aus Prag-Podbaba und in Eisen aus Mertvye Soli bei Čkalov (Orenburg) vor.[7] Die Vielfalt des Materials, aus dem die Trensen bestehen, ist kennzeichnend für die Attilazeit und zeigt, welchen Wert die führende Schicht des Hunnenreiches einem prunkvollen Zaumzeug beimaß. Die solide Ausführung der Trensen kontrastiert wiederum auffallend mit dem Flitterbesatz der zugehörigen Geschirriemen. Die Verzierung der Geschirrbeschläge mit papierdünnen Goldfolien ist eine Eigentümlichkeit, die sich immer wieder in bosporanischen Reitergräbern der Kaiserzeit feststellen läßt[8] und die hier offensichtlich allein der Totenausstattung galt, worüber unten S. 78 noch mehr zu sagen ist. Der Zusammenhang des attilazeitlichen Flitterbesatzes mit diesen älteren pontischen Vorkommen ist nicht zu leugnen. Ebenso steht es fest, daß Zaumzeug mit Goldflitter nur in reiternomadischen Fundkomplexen des 5. Jh. begegnet und nie in solchen germanischen Charakters. Mit den kostbaren Trensen, die unzweifelhaft Gebrauchsgerät waren, steht es anders, sie kommen sowohl in dem ostgermanischen Frauengrab von Untersiebenbrunn wie in dem thüringischen Fürstengrab von Großörner-Molmeck vor, wobei Untersiebenbrunn nicht von Jakuszowice, Großörner (Taf. 62, 1) nicht von Pécs-Üszög (Taf. 62, 2) zu trennen sind.

[1] Alföldi 1932 Taf. 25.

[2] Alföldi 1932 Taf. 4 f. u. 14.

[3] Fettich 1953 Taf. 2 f.

[4] Fettich 1953 Taf. 1.

[5] Untersiebenbrunn: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 4. – Kronberg: Germania 11, 1927, 33. – Cosoveni: Germania 17, 1933 Taf. 24 f. – Jakuszowice: Fornvännen 1936 Taf. 3 f. (hier Taf. 17).

[6] Musljumova: Fettich 1953 Taf. 19, 1. Jakuszowice: Fornvännen 1936 Taf. 4, 22–28. Untersiebenbrunn: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 3. Keszthely-Gáth: Alföldi 1932, 60 Abb. 17. – Ein Gegenstück zu der teilweise mit facettiertem Bronzeblech überzogenen Trense von Novogrigorjevka Taf. 53, 16 stammt aus Grab 207 von Gräbau in Ostpreußen (ESA 7, 1932, 55 Anm. 38).

[7] Seelmann: ESA 7, 1932, 47 Abb. 9, F (nach Rau 1927). Kudinetov: Fettich 1953 Taf. 39, 32. Pécs-Üszög: Alföldi 1932 Taf. 1, 5. Großörner-Molmeck: H. Reinerth, Vorgesch. d. d. Stämme 1 (1940) Taf. 156, 2. – Ein bronzener gerippter Trensenknebel der Form Pécs-Üszög stammt aus dem germanischen Reihengräberfeld von Prag-Podbaba: A. Stocký, La Bohême à l'âge du fer (1933) Taf. 54, 5. Ein Paar eiserne aus Kurgan 2 von Mertvye Soli bei Čkalov (attilazeitlich, dorther auch Dreikantpfeile): Mat. po archeol. vostočnych gubernij 3 (1899) Taf. 3, 7–8 (F. D. Nefedov).

[8] Vgl. z. B. ein Grab des 2.–3. Jh. von Neapolis (Krim): KS 37, 1951, 170 f. mit Abb. 56 (A. N. Karasev).

G. ZUSAMMENFASSUNG

Unsere Übersicht über die Ausrüstung des Reiterkriegers der Attilazeit nach den archäologischen Funden, die allerdings noch ohne Berücksichtigung des Trachtzubehörs vorgenommen wurde, ergab, daß in der Bewaffnung Schwert und Reflexbogen eine dominierende Rolle spielten.[1] Neben dem zweischneidigen Langschwert mit Parierstange – sie fehlt selten – führten die hunnischen Krieger als für den Westen neuartige Waffe schmale Reitersäbel mit gerader Klinge. Der zusammengesetzte Reflexbogen mit und ohne Beinversteifungen war die gefürchtete Fernwaffe, mit der sie vom Pferd aus ihre Dreikantpfeile abschossen. Das Lasso, welches nach Ammian[2] eine ihnen ebenfalls eigentümliche Waffe war, entzieht sich dem archäologischen Nachweis. Auffällig ist das Fehlen jeder Schutzwaffe in den Grabfunden, das bei der strikt geübten Waffenbeigabe nicht auf Zufall beruhen kann. Von Schilden, wie sie beim spätrömischen Militär und bei den Germanen üblich waren, hätten sich die Eisenbuckel unbedingt erhalten müssen. Metallene Spangenhelme, welche gelegentlich in germanischen Adelsgräbern der Zeit um 500 n. Chr. vorkommen, fehlen in den ungarischen Fürstengräbern der Attilazeit. Der spätrömische Offiziershelm im Grabfund von Concesti[3] war eher ein Beutestück als eine bei der hunnischen Oberschicht geläufige Kopfbedeckung. Kettenhemden in den östlichen Gräbern Pokrovsk-Voschod und Fedorovka[4] waren vermutlich genauso außergewöhnliche, wohl persische oder Kerčer Erzeugnisse. Eiserne Lanzenspitzen in Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 4) und Pécs-Üszög[5] wirken in diesem Fundmilieu fremdartig und vereinzelt.

Reflexbogen, Holzsattel und Nagaika blieben als reiternomadische Attribute auf das hunnische Element im Attila-Reich beschränkt. Die germanische Umwelt konnte diese an das Leben in der Steppe gebundenen Requisiten östlichen Reiterkriegertums nicht übernehmen. Anders stand es mit den Schwertformen, die mit der hunnischen Expansion nach Mitteleuropa gelangten. Die kostbaren Langschwerter, welche die Angehörigen der im Hunnenreich tonangebenden Schicht führten, haben die Waffen des merowingischen Adels bis in das 6. Jh. hinein nachhaltig beeinflußt. Der schmale östliche Reitersäbel als zweite Waffe neben dem Langschwert verwandelte sich im Westen in den „schmalen Langsax" der Merowingerzeit.

[1] Zu den entsprechenden historischen Zeugnissen vgl. E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns (1948) 50 ff.

[2] XXXI, 2: *lacinia*. Vgl. auch Sozomenos VII 26, 8. – Zum Lasso allgemein: Folia Archaeologica (Budapest) 3/4, 1941, 12f. (A. Alföldi) und Körösi Csorna Archivum 1, 1921/25, 276 ff. (G. Moravcsik).

[3] L. Matzulewitsch, Byzantinische Antike (1929) 125 f. Taf. 49. Acta Archaeologica (Kopenhagen) 5, 1934, 111 f. mit Abb. 8 (A. Alföldi).

[4] Izvest. Nižnevolžsk. Inst. Saratov 7, 1936, 74 (I. V. Sinicyn).

[5] Alföldi 1932 Taf. 2, 3.

BRONZEKESSEL UND DIADEME

A. DIE GEGOSSENEN BRONZEKESSEL

(Mit Verbreitungskarte 5 auf Taf. 71)

Seit der Zeit der Skythenherrschaft in Südrußland gehören zu den Beigaben in den Kurganen der Steppe immer wieder gegossene Bronzekessel, deren von China bis Ungarn reichende Verbreitung ebenso wie ihre Formentwicklung mehrfach behandelt wurden.[1] Ihre Geschichte läßt sich für einen Zeitraum von etwa tausend Jahren überblicken, in welchem sie stets als ein Requisit reiternomadischer Gruppen auftreten. Der Guß aus einem Stück in verlorener Form verlangte bei den oft recht umfänglichen Gefäßen ein großes technisches Können, das sich bei den Kupferschmieden der Steppe von Generation zu Generation vererbt haben muß. Bei den Wolga-Alanen der jüngeren Kaiserzeit und den Sarmaten des Kubangebietes waren eiförmige Kessel mit vertikal auf dem Rand aufsitzenden Griffbügeln mit drei Höckern gebräuchlich, zu denen das kleine Gefäß aus dem oben S. 26 beschriebenen Kurgan D 16 von Alt-Weimar gehört (Taf. 38, 8).[2] Die Form mit Griffhöckern ist sicher zentralasiatisch, wie entsprechende sibirische Kessel in der Sammlung Tovostine und die Felsbilder von Kizil-Kaya am Ujbat (Südsibirien) zeigen (Taf. 63).[3] Diese Felsbilder, auf deren Bedeutung A. M. Tallgren wiederholt hingewiesen hat, sind deshalb so aufschlußreich, weil sie den Gebrauch derartiger Kessel zu sakralen Zwecken bezeugen. Ob die in den Gräbern gefundenen Gefäße aber ebenfalls als „Opferkessel" angesprochen werden müssen, erscheint recht zweifelhaft, denn es geht kaum an, den kleinen, im offenen Feuer stark verrußten Kessel von Alt-Weimar anders zu beurteilen als die gleichfalls beigegebene Tonamphore (Taf. 38, 9), die sicher Gebrauchsgerät war. Die mitgegossene plastische Schnurleiste dieses Kessels findet sich übrigens auch an den sibirischen Exemplaren (Taf. 63, 2 u. Anm. 3). Die Kessel des Tienšan, von denen A. N. Bernštam einige aus dem Museum Alma-Ata veröffentlichte, sind mehr halbkugelig und haben einen hohen, eingeschwungenen Standfuß und je zwei vertikale und horizontale Griffbügel auf der Schulter.[4] Mit dieser offenbar sehr langlebigen Form des Tienšan hängt ein Bronzekessel aus dem attilazeitlichen Grabe von Borovoje in Kasakstan zusammen (Taf. 51, 5), der vier vertikale Griffbügel auf der halbkugeligen Wandung trägt. Durch Borovoje wird wiederum ein weit im Westen, bei Münstermaifeld in der Eifel,

[1] Vgl. etwa B. Posta, Archäol. Studien auf russ. Boden (1905) 522 ff. M. Ebert in Prähist. Zeitschr. 4, 1912, 451 ff. E. H. Minns, Scythians and Greeks (1913) 74 ff. A. M. Tallgren, Collection Tovostine (1917) 58 ff.

[2] Höhe 18,5 cm (ohne Griffe). Ein etwa 50 cm hoher gleichartiger Kessel mit Fuß aus Ust-Labinskaja (Kuban) Kurgan 42: OAK 1902, 83 Abb. 183 u. Eberts Reallex. 13 (1929) Taf. 43 B, d.

[3] Slg. Tovostine: A. M. Tallgren a. a. O. 59 Abb. 62 u. Taf. 12, 24–26. Kizil-Kaya: ESA 8, 1933, 180 Abb. 8 (A. M. Tallgren nach Appelgren-Kivalo).

[4] MIA 26, 1952, 47 Abb. 21.

1873 zutage gekommener großer gegossener Bronzekessel (Taf. 26, 2) eines Brandgrabes[1] in hunnische Zusammenhänge eingeordnet, dessen zwei vertikale Henkel sich wie bei dem Stück aus Borovoje über eine umlaufende, plastisch mitgegossene Leiste wölben. Ein Kessel gleicher Form aus der spätrömischen Donaufestung *Brigetio* (O-Szöny) in Ungarn besitzt wiederum zwei vertikale Handhaben auf der Mündung[2] und ähnelt darin dem spätalanischen Kessel von Alt-Weimar (Taf. 38, 8) und seinen Verwandten.[3] Über die formale Zusammengehörigkeit der drei Bronzekessel von Borovoje, O-Szöny und Münstermaifeld kann kein Zweifel herrschen, sie finden durch Borovoje ihre Datierung in die Attilazeit.

Dank der Forschungen von Z. v. Takács, A. Alföldi, J. Nestor und N. Fettich[4] sind die hohen zylindrischen Bronzekessel, die nach dem einzigen geschlossenen Fundverband in Höckricht (Schlesien) (Taf. 27, 10) als Kessel vom Höckricht-Typ bezeichnet werden,[5] eindeutig als hunnische Leitform des 5. Jh. bestimmt. Es sind folgende Vorkommen bekannt (zu Karte 5 Taf. 71 von Ost nach West):

1. **Bijsk** (Altai).
   Lit.: Aspelin, Antiquités du Nord finno-ougrien (1877) 70 Abb. 318. Fettich 1953 Taf. 26, 15.
2. **Perm.**
   Lit.: Alföldi 1932, 32 Abb. 5. Fettich 1953 Taf. 26, 11.
3. **Verchnij Konec,** Kr. Ustšisosk (Vologda).
   Lit.: Takács, Bull. bulg. 3, 1925, 210 Abb. 36. Fettich 1953 Taf. 26, 14 (falscher Fundort).
4. **Osoka,** Kr. Sengilevsk (Simbirsk). Etwa 60 cm hoch (Taf. 27, 11).
   Lit.: Trudy 7. Arch. S'ezda (Jaroslav) 1887, 1 (Moskau 1890) 39 u. Taf. 1 (V. Polivanova). Fettich 1953 Taf. 26, 13 (falscher Fundort).
5. **Engels-Pokrovsk**/Wolga.
   Lit: Finno-ugr. Forsch. 22, 1934, 40 Anm. 1 (A. M. Tallgren).
6. **Stavropol.** Höhe 45 cm, längliche Form, 11 cm hoher Fuß, zwei Griffe in Form hoher Ösen mit Knauf.
   Lit.: P. S. Uvarova, Sammlungen d. Kaukas. Mus. Tiflis 5, 1902, 148 Nr. 3092.
7. **Ivanovka** (ehem. Gouv. Jekaterinoslav).
   Lit.: Takács, Petrovics-Volume (1934) 16 Abb. 3 (nach Photo von F. Salmony, Mus. Novočerkask). Fettich 1953, 142 f. u. Taf. 36, 4.
8. **Celei** (*Sucidava*). Bez. Romanati (Walachei). Bruchstücke Taf. 64, 18–21 (in Nähe Münzschatz bis Theodosius II.).
   Lit.: Dacia 11/12, 1945/7, 189 Abb. 35, 1. 2 u. 7. – 7/8, 1937/40, 375 Abb. 10, c. (D. Tudor).
9. **Hotarani,** Bez. Mehedinti (Kl. Walachei). Griff (Taf. 28, 1).
   Lit.: Germania 21, 1937, 179 u. Taf. 39, 1 (J. Nestor).
10. **Dessa,** Bez. Dolj (Kl. Walachei). Höhe 54,1 cm (Taf. 28, 3).
    Lit.: Germania 21, 1937, 178 u. Taf. 39, 3 (J. Nestor). Fettich 1953 Taf. 36, 3.
11. **Kl. Walachei** (Unbekannter Fundort, nicht kartiert). Pilzförmiges Bruchstück vom Rand (Taf. 28, 2).
    Lit.: Germania 21, 1937, 179 f. u. Taf. 39, 2 (J. Nestor).

[1] Bonn. Jahrb. 53/54, 1873, 309; 55/56, 1875, 225. (Schmitt). H. Lehner, Führer durch die ant. Abt. d. Prov.-Mus. Bonn 2. Aufl. (1924) 54. Der Kessel, dessen Außenseite mit Ruß überzogen war, wurde einen halben Fuß tief im Boden nahe einem römischen Gebäude gefunden und enthielt Leichenbrand (Bonn. Jahrb. 55/56, 226).

[2] Höhe etwa 24 cm, Dm. etwa 27 cm. Alföldi 1932 Taf. 17, 3.

[3] Vgl. den Kessel (angerußt!) mit einfachen Vertikalgriffen ohne Höcker aus Kurgan B 4 am Torgun: Rau 1926, 35 Abb. 46.

[4] Z. v. Takács, Chinesisch-hunnische Kunstformen. Bull. Inst. archéol. bulgare 3, 1925, 194 ff. Ders., Sino-Hunnica. Alexis Petrovics Anniversary Volume (Budapest 1934) 1 ff. Alföldi 1932, 34 ff. J. Nestor, Hunnische Kessel aus der Kleinen Walachei. Germania 21, 1937, 178 ff. Fettich 1953, 141 ff.

[5] Ihre Datierung in die Völkerwanderungszeit legte als erster P. Reinecke in Zeitschr. f. Ethnologie 28, 1896, 12 f. u. 25 fest.

12. **Törtel,** Kom. Pest (Ungarn). Höhe 88 cm.
    Lit.: Alföldi 1932 Taf. 18, 2. Fettich 1953 Taf. 36, 1.
13. **Kapos-völgy,** Kom. Tolna (Ungarn). Höhe 49,5 cm.
    Lit.: Alföldi 1932 Taf. 18, 2. Fettich 1953 Taf. 36, 2.
14. **Dunapentele** (*Intercisa*) (Ungarn). Wandstück.
    Lit.: Alföldi 1932, 33 Abb. 6 u. 34 mit Anm. 54.
15. **Bennisch,** Bez. Troppau (Mähren) Griff.
    Lit.: Germania 21, 1937, 189 Abb. 1 (J. Nestor). Altschlesien 9, 1940, 112 ff. u. Taf. 14 f. (V. Karger u. G. Raschke).
16. **Höckricht,** Kr. Ohlau (Schlesien). Höhe 55 cm mit Griffen, Grabfund (Taf. 27, 10).
    Lit.: Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schrift NF 3, 1904, 47 Abb. 12 (E. Krause). Alföldi 1932 Taf. 19, 9.
17. **Châlon** s. Saône (Frankreich). Griff mit vier „Pilzansätzen". Fundort apokryph („Schlachtfeld von Catalaunum").
    Lit.: Acta Arch. Acad. Scient. Hung. 1, 1951, 102 mit Anm. 70 (G. László). Acta Orientalia Acad. Scient. Hung. 5, 1955, 143 ff. u. 162 Abb. 1 (Z. Takáts).

Die zwischen 45 cm und 88 cm hohen Kessel sind im Guß aus Kupfer oder Bronze hergestellt.[1] Körper und Fuß wurden getrennt gegossen, „und zwar derart, daß am Kesselboden eine ziemlich breite Leiste mitgegossen wurde, welche an zwei sich gegenüberliegenden Stellen unterbrochen ist; in die Lücken greifen zwei laschenförmige Erweiterungen der Innenkante des hohlen Fußes ein".[2] Dadurch wird verständlich, daß die Füße nur bei den Stücken von Osoka (Nr. 4; Taf. 27, 11), Ivanovka (Nr. 7) und Dessa (Nr. 10; Taf. 28, 3) erhalten blieben. Die scharfgratigen Rippen, welche die Außenflächen der Gefäße dekorieren, sind ebenso mitgegossen wie die Fransenornamente (Nr. 3, 4, 10, 12, 13), die offensichtlich eine Verschnürung kopieren. Die stets vertikal vom Rand aufsteigenden, mitgegossenen Griffe sind entweder einfach rechteckig (Nr. 3, 4, 16; mit Halbkreisausbuchtungen: 1–2, 6) oder sie sind mit pilzförmigen Ansätzen geschmückt (Nr. 7–13, 15, 17). Diese pilzartigen Gebilde sind formal sicherlich als Weiterbildungen der Knopfansätze an den Griffen spätsarmatischer Kessel (vgl. Taf. 38, 8) aufzufassen. Ihr ausgeprägter Umriß, der den Kesseln gewissermaßen ein „ostasiatisches" Aussehen verleiht, läßt aber zugleich an einen bestimmten Sinngehalt denken, der in gleicher Weise auch für die pilzartge Bekrönung eines Diadems von Verchne-Jabločno (Taf. 30, 4) gilt. Die Anzahl der „Pilze" ist wohl auch kaum zufällig, denn die beiderseits der Griffe auf dem Gefäßrand angebrachten zusätzlichen Pilzgebilde (vgl. Taf. 28, 3) sind nicht nur dekorativ aufzufassen. Der größte aller bisher bekannt gewordenen Kessel, das 88 cm hohe Gefäß von Törtel (Nr. 12), zeigt im Ganzen zwölf „Pilze", die drei ganz erhaltenen (Nr. 7, 10 u. 13) zehn, das Diadem von Verchne-Jabločno vierzehn.

Den Zusammenhang der zylindrischen Kessel mit ähnlich geformten, aber kleineren Bronzekesseln des Ordosgebiets (Mongolei) hat vor allem Z. v. Takács unterstrichen[3] und darauf aufmerksam gemacht, daß der rechteckige Griff eines Kessels der Ordosform in einem der um Chr. Geb. datierten Fürstengräber von Noin-Ula bei Urga gefunden wurde.[4] Das mit den westlichen Kesseln eng zusammenhängende Exemplar von Bijsk im Altai (Nr. 1) gibt gleichfalls einen Anhalt für die östliche Herkunft der gestreckten, zylindrischen Kesselform, deren Datierung in die Attilazeit der Grabfund von Höckricht und die Beziehungen zu dem Diadem von Verchne-Jabločno sichern.

[1] Materialanalysen wurden bisher nicht vorgenommen.

[2] Beschreibung des Kessels von Dessa (Nr. 10) durch J. Nestor in Germania 21, 1937, 178.

[3] Alexis Petrovics Volume (1934) zu Bull. Mus. Far Eastern Antiquities (Stockholm) 4, 1932 Taf. 19. Die Kessel sind unter 20 cm hoch. – Vgl. auch J. Werner in Germania 18, 1934, 237.

[4] A. a. O. Abb. 70. Zu den Gräbern von Noin-Ula vgl. Eberts Reallex. 8 (1927) 544 ff.

Fundumstände und Verbreitung der Kessel verdienen noch kurze Erörterung. Abgesehen von dem Höckrichter Grabfund (Nr. 16) handelt es sich stets um Einzelfunde. Bemerkenswert sind die Bruchstücke aus spätrömischen Kastellen an der Donau: aus *Sucidava* (Nr. 8; Taf. 64, 18–21) in der Nähe eines mit Theodosius II. abschließenden Münzschatzes, und aus *Intercisa* (Nr. 14) innerhalb des Lagers aus einem spätrömischen Gebäude. Ihnen ist der oben S. 58 besprochene halbkugelige Kessel aus dem Kastell *Brigetio* anzureihen. J. Nestor wies darauf hin,[1] daß die kleinwalachischen Exemplare von Hotarani (Nr. 9) und Dessa (Nr. 10) in kleinen Seen gefunden wurden und daß der Kessel von Kapos-völgy (Nr. 13) aus einem Torfmoor, der von Osoka (Nr. 4) vom Ufer eines Flusses stamme, somit ein gewisser Zusammenhang zwischen Wasserläufen bzw. seenreichen Gegenden und den Vorkommen von hunnischen Kesseln zu bestehen scheine. Diese Fundverhältnisse sind neben den Felszeichnungen von Kizil-Kaya in Sibirien (Taf. 63, 1) ein weiteres Argument, in den hunnischen Kesseln Opfer- oder Kultkessel zu sehen. Das Vorkommen zerschlagener Exemplare in den Kastellen von *Sucidava* und *Intercisa* warnt allerdings davor, eine solche in einigen Fällen begründete Vermutung zu verallgemeinern. Es besteht daher auch kein Anlaß, die Beigabe eines Kessels in Höckricht (zusammen mit der Bronzeschale Taf. 27, 9) anders zu beurteilen als die spätsarmatischen Kesselbeigaben von Alt-Weimar D 16 (Taf. 38, 8) und Ust-Labinskaja, nämlich im Sinne ursprünglich profaner Zweckbestimmung. Fassungsvermögen und Gewicht der Kessel waren erheblich und legen es nahe, Benutzung durch eine Mehrzahl von Personen anzunehmen. Dabei bleibt es ungewiß, ob sie gleich den sarmatischen Kesseln zum Sieden am offenen Feuer oder zur Herstellung eines Rauschgetränkes (des *camum* des Priskos ?) benutzt wurden.[2] Wegen ihres Gewichtes und ihrer schlanken Form konnte man sie am Feuer nur an Stangen oder Seilen aufgehängt benutzen, vielleicht sogar mit abmontiertem Fuß. Die Griffe dienten dabei als Haltevorrichtung, während als Verschluß ein Holzdeckel anzunehmen ist. Ihre Stabilität gegenüber getriebenen Bronzegefäßen läßt die gegossenen Kessel für die Lebensweise der Nomaden besonders geeignet erscheinen. Bei raschen Ortsveränderungen konnten sie auf dem Rücken der Pferde ohne besondere Sicherung über weite Distanzen transportiert werden; die mitgegossenen Fransenornamente lassen sich jedenfalls bei typologischer Betrachtung als Rudimente ursprünglicher Verschnürung an hölzernen Transporttragen deuten. Auch diese Überlegungen legen es nahe, den sakralen und profanen Verwendungszweck der Kessel gleichmäßig in Betracht zu ziehen, sie werden wohl beiden Funktionen gedient haben.

Ihre weiträumige Verbreitung haben diese typischen Nomadenkessel mit allen anderen bisher besprochenen östlichen Kulturelementen der Attilazeit gemeinsam. Sie blieben außerdem strikt an das Fundmilieu östlicher Reiterkrieger gebunden und lassen sich nach dem Zusammenbruch der hunnischen Herrschaft nirgends mehr nachweisen, auch nicht in den asiatischen Steppengebieten. Es gibt im Fundmaterial keinen Anhalt, daß der Guß von Metallgefäßen nach dem 5. Jh. in der Nomadenwelt noch weitergeübt wurde. Das ist deshalb so erstaunlich, weil ein attilazeitlicher Grabfund von Ufa in der Baschkirenrepublik (mit Schädeldeformation I C 58), der einen 9 cm hohen massiven Bronzebecher enthielt (Taf. 39, 15), die Beherrschung der Gußtechnik auch für andere Gefäßgattungen als Kessel belegt.[3] Eine jahrhundertealte Handwerkstradition scheint – wenn die Beigabensitten nicht täuschen – zugleich mit dem Ende des Hunnenreiches erloschen zu sein.

[1] Germania 21, 1937, 182.

[2] Thompson a. a. O. 170 zu Priskos, Exc. de leg. 300. 9, 11.

[3] KS 25, 1949, 114 Abb. 41 (R. B. Achmerov), vgl. hier Liste I C 58 (Schädeldeformation).

Bei der Verbreitung der hunnischen Kessel (Karte 5 Taf. 71) fallen neben der weiten Streuung in der Sowjetunion Fundanhäufungen an der rumänischen Donau und in Ungarn auf. Die rumänischen Vorkommen sind deshalb bedeutsam, weil aus diesem Gebiet bisher noch keine hunnenzeitlichen Grabfunde vorliegen, was als eine offenkundige Forschungslücke anzusehen ist. Bennisch bei Troppau (Nr. 15) und Höckricht (Nr. 16) stellen sich zu dem Fürstengrab von Jakuszowice bei Krakau mit „Goldbogen" und vermehren so den hunnischen Fundstoff nördlich der Sudeten. Der Gefäßgriff von Châlon (Nr. 17), der wegen seiner „Pilzansätze" von den donauländischen Exemplaren nicht zu trennen ist, und der merkwürdige große Kessel von Münstermaifeld in der Eifel (Taf. 26, 2) können nur im Zusammenhang mit anderen weit nach Westen versprengten Denkmälern der Hunnenzeit ihre historische Deutung finden.

B. DIE DIADEME

(Mit Verbreitungskarte 6 auf Taf. 71)

Der schlesische Fund von Höckricht enthielt außer dem großen Bronzekessel und der Bronzeblechschale eine Reihe von Goldblechen und drei Schnallen (Taf. 27, 3 u. 7–8). Die kleine Schnalle mit rechteckigem Beschläg und planen Almandineinlagen (Taf. 27, 3) ist aus Gold und diente mit einem verlorenen Pendant als Schuhschnalle. Zur Schuhgarnitur gehörten auch die beiden gepreßten Goldblechriemenzungen (Taf. 27, 1–2 bzw. 64, 7–8), die zu einem weitverbreiteten Standardtyp der Attilazeit zählen. In den „Brandgräbern" von Novogrigorjevka und Pécs-Üszög kommen sie in der Dreizahl vor und waren vermutlich Besatz der Nebenriemen des Männergürtels (Taf. 52, 1 u. 64, 14–16).[1] In anderen Fällen mögen sie, wie in Höckricht, zur Schuhgarnitur gehört haben, so in Nižnaja Dobrinka (Taf. 53, 10), Zdvižensk bei Stavropol (Taf. 64, 12), Radensk bei Alešek (Taf. 64 17) und Szekszárd (Taf. 64, 13).[2] Die übrigen Goldbleche des Höckrichter Fundes bildeten den Besatz eines 2 cm breiten Leder(?)gürtels, auf dem sie mittels Nieten befestigt waren. Die Nietlöcher, die durch die Bleche hindurch führen, sitzen meist unregelmäßig in den vier Ecken, bei einem Blech zwei in den Ecken und zwei in der Mitte (Taf. 64, 3), bei einem anderen sind überhaupt nur 2 Nietlöcher in der Mitte vorhanden (Taf. 64, 4). Auch die zu den beiden Bronzeschnallen gehörigen Goldblechbeschläge (Taf. 64, 5–6) haben ganz unregelmäßige Nietlöcher. Derart flüchtig befestigte Goldbleche konnten unmöglich an einem Gurt festhaften, den man benutzen wollte. Die Verteilung der Nietlöcher beweist, daß unter Verwendung alter, gebrauchter Bronzeschnallen goldbesetzte Gürtel ausdrücklich für die Totenausstattung hergestellt und beigegeben wurden, ein Schluß, der auch für die nur mit einem Niet fixierten Goldblechzungen der Schuhriemen (Taf. 64, 7–8) (und ihre Analogien!) Gültigkeit hat, dagegen nicht für die massive goldene Schuhschnalle (Taf. 64, 9). Daß die Goldbleche des „Totengürtels" mit ihren Perlleisten und almandingefüllten Cabochons aus einer anderen Goldschmiedearbeit herausgeschnitten sind, zeigt allein schon ihre Form. Ohne Rücksicht auf die gepreßten Perlfassungen wurden Felder mit zwei Steinreihen in der Breite des „Totengürtels" herausgetrennt. Es

[1] Novogrigorjevka Kurgan 8: Minaeva 1927, 97 Nr. 20. Kurgan 9: Minaeva 99 Nr. 20. Pécs-Üszög: Alföldi 1932 Taf. 3, 19–21.

[2] Nižnaja Dobrinka: Minaeva 1927 Taf. 6, 50 u. Alföldi 1932 Taf. 23, 4. Zdvižensk: Alföldi Taf. 25, 14 u. B. Salin, Die altgerm. Tierornamentik (1904) 119 Abb. 318. Radensk: Fettich 1953 Taf. 35, 10. Szekszárd: Fettich Taf. 33, 4 (Schädeldeformation Liste I K 110, „nordisch-mongolische Mischung").

ist das Verdienst A. Götzes, erkannt zu haben, daß diese Bleche ursprünglich zum Goldbesatz eines 4 cm breiten Diadems gehörten (Taf. 27, 4–5).[1] Die Anordnung der Cabochons in fünf horizontalen Reihen, durch vertikale Doppelrippen unterteilt, war vollkommen regelmäßig: dreieckige Zellen an den Außenkanten, rechteckige in der Mitte und rhombische bzw. tropfenförmige Zellen in den Zwischenfeldern. Über das Aussehen dieses Diadems vermittelt der nahe verwandte Kopfschmuck von Csorna in Westungarn eine gute Vorstellung (Taf. 65, 1).[2] Das etwa 29 cm lange und 4 cm breite Goldblech ist mit entsprechenden gepreßten Perlleisten und unregelmäßigen Cabochons mit planen Almandinen verziert. Das Diadem wurde am Schädel eines Nord-Süd gerichteten Skeletts gefunden, wahrscheinlich mit anderen Beigaben.[3] „Die eingebogenen Ränder des Diadems bezeugen, daß es auf einer Unterlage befestigt war; die auf beiden Oberflächen der Platte und auf dem Schädel bemerkbaren Oxydspuren beweisen, daß dies eine Bronzeplatte war, die völlig zugrunde ging."[4] Auch das Goldblech von Höckricht war ursprünglich ohne Niete durch Einbiegen des Randes auf einer Unterlage aus Bronzeblech befestigt gewesen. Derartige Bronzeplatten wurden ganz oder in Spuren bei allen bisher bekannt gewordenen Diademen beobachtet und waren mitunter recht stabil und relativ stark. Die Tatsache, daß in Höckricht ein Diadembelag zerschnitten und für einen „Totengürtel" verwendet wurde, ist neben der Massivität anderer Stirnreifen ein Beweis, daß die Diademe selbst keine „Totenkränze" oder „Totenkronen" von der Art der in den bosporanischen Gräbern üblichen Goldblechbänder waren (vgl. Kerč-Glinišče: Taf. 15, 1).[5] Sie wurden vielmehr von den Lebenden getragen und waren, ganz neutral formuliert, als Kopfschmuck ein Bestandteil festlich-repräsentativer Tracht.

Mit den Diademen von Höckricht und Csorna hängt stilistisch der als Goldschmiedearbeit qualitätvollste aller dieser Stirnreifen eng zusammen: das Diadem aus Kerč in der Sammlung Diergardt (Taf. 29, 9), das am Mithridatesberg bei einem Skelett mit Schädeldeformation (I c 66a) gefunden worden sein soll.[6] Die an diesem Stück besonders reiche Ausschmückung mit planen Almandinen in dreieckigen, rechteckigen und rhombischen Cabochons ist für zahlreiche weitere Arbeiten der Attilazeit charakteristisch.[7] Die Stirnplatte des dreiteiligen Reifs ist von einem wappenartigen Gebilde aus zwei Raubvögelköpfen überhöht, deren runde Augen gleich der rhombischen Mittelzelle mit grünem Glas ausgelegt sind. Eine entsprechende Vogelkopfbekrönung besitzt das sehr viel einfachere, nur mit Bronzeblech verkleidete Diadem aus dem 2. Kurgan von Šipovo (Taf. 6, 8). Betonung der Stirnpartie und Felderteilung durch Perlleisten zeigt ein Diadem von Berjozovka bei Pokrovsk/Wolga (Taf. 13, 3),[8] dessen Bronzeplatte besonders massiv und

[1] Bezzenberger-Festschr. (1921) 57 ff.

[2] J. Hampel, Die Altert. d. frühen Mittelalt. in Ungarn 2 (1905) 12 ff. u. 3 Taf. 13. Alföldi 1932 Taf. 8.

[3] Südwestlich des Ortes, Fund von 1887. Zu den Funden südöstlich Csorna mit Spiegel II C 12 (Taf. 45, 5) vgl. oben S. 22. Anm. 1.

[4] J. Hampel a. a. O. 2, 12.

[5] Diese Totenkränze griechischer Tradition (vgl. Taf. 15, 1) waren in Kerč bis ins 3. und 4. Jh. Sitte. Formal steht unseren Diademen ein breites Goldblechband mit eingestanzten Plutobüsten bzw. Eroten mit gesenkter Fackel und aufgehefteten Apium-Blättern aus einem Kerčer Grabe besonders nahe, das u. a. eine Münze Rheskuporis V. (262–275) enthielt (Arch. Anzeiger 26, 1911, 202 Abb. 10). Zu den Kerčer Totenkränzen vgl. sonst M. I. Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia (1926) 175 ff. u. Ders., Skythien u. d. Bosporus (1931) 269 ff.

[6] Röm.-Germ. Mus. Köln. Oft abgebildet, z. B. Alföldi 1932 Taf. 7 Mitte.

[7] Vgl. z. B. Pécs-Üszög: Alföldi 1932 Taf. 3, 1. Concesti: Alföldi Taf. 20. Zmajevac: hier Taf. 22, 2–3. Höckricht: hier Taf. 27, 4–6.

[8] ESA 4, 1929, 206 Abb. 32 (T. M. Minaeva). Eberts Reallex. 13 (1929) Taf. 41, a.

dessen Blaßgoldverkleidung mit gewölbten Almandinen ausgelegt ist. Ein Goldblechreif aus Tiligul in der Sammlung Diergardt (Taf. 29, 8 u. 26, 1) ist anzuschließen,[1] bei dem das Bronzefutter nicht mehr erhalten ist. Die Stirnseite trägt ovale Zellen mit gewölbten Almandinen verschiedener Größe, die rückwärtigen Partien zeigen kleine plane Einlagen der in Höckricht, Csorna und Kerč vorliegenden Form. Reicher Besatz granulierter Dreiecke verbindet den goldenen Reif von Kara-Agač in der Akmolinsker Steppe (Taf. 31, 2)[2] mit einer Stirnplatte unbekannten südrussischen Fundorts (Taf. 29, 7; ehemals Slg. Gans-Berlin)[3] und dem Diadem aus Verchne-Jabločno im Donkreis (Taf. 30, 4),[4] dessen pilzförmige Aufsätze (plane Almandineinlagen wie bei Höckricht usw.) oben S. 59 mit den pilzartigen Gebilden an den hunnischen Bronzekesseln verglichen wurden. Kara-Agač wirkt durch die den Reif überragenden, in Drahthaken hängenden „Goldblechglöckchen" besonders merkwürdig, während bei der Stirnplatte aus der Slg. Gans „die Bronzeunterlage zwischen den Zellen der mittleren Reihe mit oblongen Vierecken durchbrochen ist, die offenbar zur Befestigung eines Bandes, Schleiers oder dgl. dienten".[5]

Die Fundorte dieser 9 Diademe verteilen sich auf denselben weiten Raum von Kasakstan bis Ungarn (Karte 6 Taf. 71), in dem auch die übrigen spezifisch reiternomadischen Typen der Attilazeit angetroffen werden. Nach der Lage im Grabe (gut beobachtet in Csorna, Šipovo, Berjozovka und Kara-Agač) handelt es sich eindeutig um Kopfschmuck, der den Toten in der Weise mitgegeben wurde, wie sie ihn im Leben trugen, also nicht um extra angefertigte Totenausstattung, sondern um Trachtzubehör der Lebenden. Damit erhebt sich die Frage, ob diese Diademe von Männern oder Frauen oder von beiden Geschlechtern getragen wurden. Beifunde sind außer in Höckricht – das als indifferent mit Diadem in „zweiter Verwendung" („Totengürtel") hier ausscheidet – in Šipovo, Berjozovka, Verchne-Jabločno und Kara-Agač bekannt. In keinem dieser Gräber wurden Waffen gefunden, während andererseits die zahlreichen oben besprochenen, Waffen führenden Kriegergräber der Attilazeit niemals ein Diadem enthielten. Kurgan 2 von Šipovo (mit Schädeldeformation I c 56a) ist ein Frauengrab, was weniger die rundstabigen Ohrringe (Taf. 6, B 4–5; III 1) beweisen,[6] als der tönerne Spinnwirtel (Taf. 6, B 2). Zu dem im Jahre 1927 von Bauern freigelegten Grabe von Berjozovka an der Wolga gehörten „viel Bernsteinperlen"[7] und ein östlicher Nomadenspiegel (Taf. 13, 2; II c 1). Derartige Spiegel wurden bisher nur in Frauengräbern beobachtet (s. oben S. 20), auch die vielen Perlen sprechen für eine weibliche Bestattung.

Über die Fundumstände des Diadems von Verchne-Jabločno bei Verchne-Kurmojarsk (Donkreis) bringt der knappe Bericht von 1902 keine näheren Angaben, sondern führt als zugehörig nur ein Paar goldener Schmuckstücke an (Taf. 30, 5), die als „Ohranhänger" bezeichnet werden. Beide Schmuckstücke sind vollkommen gleich, bilden also ein Paar, das auf Grund der beidseitigen Verzierung frei schwebend getragen wurde, eingehängt in zwei Drahtösen, die symmetrisch placiert an der Oberkante der Stücke sichtbar sind. Die ovalen Goldplatten sind auf der Vorderseite mit granulierten Dreiecken und gewölbten Almandinen in Cabochons, auf der vertieften Rückseite mit einer in sehr feiner

[1] Röm.-Germ. Mus. Köln. Alföldi 1932 Taf. 7 unten.

[2] IAK 16, 1905, 27 (A. Kozyrev). ESA 1, 1927, 44 Abb. 32 (A. V. Schmidt).

[3] Amtl. Berichte aus den preuß. Kunstsammlungen 35, 1913, 123 Abb. 64 (A. Götze). Gold auf Bronzeblech, Einlagen aus stark oxydiertem Glas.

[4] OAK 1902 (1904) 126 Abb. 211. Gold mit Almandinen auf Bronzeunterlage, Länge 23,5 cm.

[5] Amtl. Berichte 35, 1913, 126 (A. Götze).

[6] Sie kommen auch in Männergräbern vor: Pokrovsk-Voschod und Radensk, vgl. Fundliste III 2–3.

[7] ESA 4, 1929, 206.

Granulation ausgeführten figürlichen Darstellung verziert. In der Mitte ist ein Baum wiedergegeben, auf dessen Spitze ein Vogel sitzt, den in heraldischer Gruppierung oben Steinböcke, unten Hirsche flankieren (TAF. 30, 5b u. 66, 2).[1] Die starke Stilisierung von Baum und Tieren liegt teilweise in der Granuliertechnik begründet. An der Unterseite der Goldplatten sitzen je 19 hohle Goldblechzylinder mit Kugelenden und aufgeschmolzenen Goldkornpyramiden. Werkstattgleiche Schmuckstücke sind von drei weiteren südrussischen Fundorten bekannt. Ein Exemplar mit Bernstein- und Almandineinlagen stammt zusammen mit einem halbkreisförmigen, almandin- und granulationsverzierten Goldband (TAF. 30, 2), Bernstein- und Glasperlen und Resten eines „Bronzekessels" aus einem Skelettgrab mit Pferdebestattung von Alešek im ehem. taurischen Gouvernement (TAF. 30,3).[2] Ein Paar aus sehr hellem Gold, ebenfalls mit Granulation und Bernsteininkrustation, kommt aus Feodosia auf der Krim.[3] Auch diese Stücke hatten eine „spärliche Rückseitenverzierung".[3] Schließlich enthielt der hunnische Grabfund von Zdvižensk bei Stavropol, der mit Höckricht durch übereinstimmende Goldblechriemenzungen verbunden ist, ein Paar derartiger „Goldanhänger".[4] Die paarige Tragweise dieser Schmuckstücke ist also sicher, ebenso ihre frei schwebende Befestigung an zwei Ösen. Da sie aber weder nach Form noch nach Gewicht als Ohrringe gedient haben können, waren sie ursprünglich wohl an einer Haube befestigt, von der sie seitlich in Höhe der Schläfen herabhingen.[5] In Verchne-Jabločno und Alešek bildeten sie, wie der übereinstimmende Dekor zeigt, ein zusammengehöriges Ganzes mit dem Diadem bzw. einem halbkreisförmigen Goldschmuck, ein Beweis, daß auch diese Teile Schmuck einer Haube oder eines Schleiers waren. Die von A. Götze beobachtete Befestigungsvorrichtung an dem Diadem der Slg. Gans (TAF. 29, 7) führt zu demselben Schluß: alle unsere Diademe waren Bekrönungen von kostbaren Stoffhauben oder Schleiern und wurden zumindest in Südrußland gelegentlich mit goldenem Schläfenschmuck kombiniert. Die Verzierung mit granulierten Dreiecken, die in Verbindung mit der bunten Inkrustation für den Schläfenschmuck und die Diademe von Verchne-Jabločno und aus der Slg. Gans so charakteristisch ist, blieb in der Attilazeit auf östliche Goldschmiedearbeiten beschränkt[6] und folgte der Tradition bosporanischer Werkstätten der jüngeren Kaiserzeit.[7] Aus den ungarischen Funden ist diese hochentwickelte Granuliertechnik bisher nicht bekannt geworden. Der Schläfenschmuck und die Granulation bezeugen damit eine besondere südrussische Entwicklung im 5. Jh. Man wird nicht fehlgehen, aus ihr ein Weiterleben der seit Alters führenden Kerčer Goldschmiedekunst und ihrer nun in hunnischem Auftrag tätigen Handwerker abzuleiten.

In den Kreis dieser Arbeiten gehört auch ein vor dem ersten Weltkrieg in Varna (Bulgarien) erworbener Goldschmuck der Slg. Diergardt (TAF. 30, 1),[8] der mit den südrussischen Schläfenanhängern technisch und ornamental eng zusammenhängt. Dreieckgranulation, gewölbte und plane Almandineinlagen und Pyramiden aus Goldkörnern finden

[1] Die Abbildung nach Photo ist in der Originalpublikation so unscharf wiedergegeben, daß unsere Skizze TAF. 66, 2 im einzelnen ungenau ist.
[2] OAK 1902 (1904) 132 f. Abb. 228 f.
[3] Amtl. Berichte aus den preuß. Kunstsammlungen 29, 1907, 64 f. Abb. 47 (A. Götze).
[4] OAK 1890, 121 ff. Abb. 82–87. Alföldi 1932 Taf. 25, 10–15.
[5] Vgl. etwa ukrainischen Haubenschmuck des 7. Jh.: SA 17, 1953, 83 Abb. 19.
[6] Vgl. Tsjung-Tipä (TAF. 54, 1), Borovoje (TAF. 14), Kara-Agač (TAF. 31) und ESA 1, 1927, 31 Abb. 8, 11. 14–15.
[7] Vgl. die Schnalle des Messaksoudi-Fundes Mon. Piot 26, 1923 Taf. 4 und ihre Imitationen Acta Archaeologica 5, 1934, 109 Abb. 7, c bzw. 114 Abb. 9. Zum Übergreifen auf germanische Bügelfibeln vgl. z. B. N. Fettich, Der 2. Schatz von Szilágy-Somlyó (Arch. Hungarica 8, 1932) Taf. 11.
[8] Röm.-Germ. Mus. Köln. Amtl. Berichte aus den preuß. Kunstsammlungen 31, 1909, 21–24 (H. Schmidt).

sich hier wie dort. Bei beiden symmetrisch zueinander geformten Teilstücken sind außerdem Vorder- und Rückseiten völlig gleich verziert. Funktion und Tragweise sind unbekannt, vielleicht handelt es sich wiederum um den Schmuck einer Haube. Die Bedeutung der hörnerartigen Ansätze bleibt unklar. In je 7 Ringen ihrer Außenkanten waren kleine goldene Glocken eingehängt, von denen drei erhalten blieben.

Granulierte Dreiecke, bunte Inkrustation, „Glöckchen" und Kopfputz mit Raubvogelköpfen sind auch bezeichnend für den letzten hier noch zu besprechenden Diademfund, das Grab von Kara-Agač bei Kulan-Utmess südlich Akmolinsk in der Kasakstaner Steppe (TAF. 31, 2).[1] In einem Kurgan mit Steinkammer entdeckte vor fünfzig Jahren A. Kozyrev eine mit Blick nach Osten gerichtete Bestattung (Schädel brachykephal), daneben ein Pferdeskelett. Am Kopf der Toten, 6 cm von der Schädeldecke entfernt, lag das Diadem mit „Glöckchenzier" (TAF. 31, 2). Es besteht aus einem 1,2 mm starken Bronzereif mit Goldblechverkleidung, ist 4 cm breit und hat einen Umfang von 49 cm. Die 15 konischen Goldblechtüllen (ohne Glöckchenklöppel!) hängen an Bronzehaken, während die Goldblechverkleidung des Reifs mit eingestempelten Dreiecken verziert ist, welche Granulation imitieren. Ebenfalls beim Schädel fanden sich zwei 8,8 cm lange goldblechverkleidete Stäbe (Kern aus Ton) mit granulierten Dreiecken und Almandin- und Bernsteininkrustation, an welche goldene dreikantige Vogelschnäbel ansetzen, die ursprünglich mit Perlmutt ausgelegt waren (TAF. 31, 5–6; ein Vogelschnabel verloren). Möglicherweise gehörten diese paarigen Gegenstände ebenfalls zum Schmuck der Haube, vergleichbar dem rätselhaften zweiteiligen Zierstück aus Varna (TAF. 30, 1), dessen echte Glöckchen funktionell den Goldblechtüllen des Kara-Agačer Diadems entsprechen. Zwei Goldohrringe (TAF. 31, 3) gehören zu einem oben S. 25 Anm. 2 besprochenen östlichen Typ, eine goldene Riemenkappe (TAF. 31, 4) trägt die üblichen Almandineinlagen und Dreieckgranulation[2] wie entsprechende Beschläge von Borovoje (TAF. 14, 22–29). Das Gold all dieser Schmuckstücke ist so hell und mit Silber versetzt, daß man es kaum noch als Blaßgold bezeichnen kann. 16 große Bernsteinperlen (TAF. 31, 1) und ein 16 cm hoher grüner Glasbecher mit Fadenauflage (TAF. 31, 7 u. 68, 1) vervollständigen das reiche Inventar. Der Becher ist entfernt verwandt mit grünen Fadengläsern des 5. und 6. Jh., die vornehmlich auf der Ostseeinsel Gotland zutage kamen,[3] findet seine nächsten Analogien aber in den drei Glasbechern aus dem Königsgrab „Kinkan-Tsuka" von Keishu in Korea (TAF. 68, 2–4).[4] Die vier Gläser sind Erzeugnisse östlicher, wohl syrischer oder mesopotamischer Glashütten des 5. Jh.

Wie schon der Ausgräber A. Kozyrev in seinem vorzüglichen Bericht vermutete, handelt es sich bei der Bestattung von Kara-Agač um eine vornehme Frau, und zwar, wie wir heute hinzufügen können, um eine Zeitgenossin jenes in denselben östlichen Steppengebieten beigesetzten Kriegers von Borovoje, der, nach seinen kostbaren Beigaben und dem „Goldbogen" zu urteilen, der führenden Schicht des Attila-Reiches angehörte. Die große Bernsteinkette, ein zur Frauentracht gehöriger Ohrringtyp, das Fehlen jeder Waffe und die völlig andere Zusammensetzung des Grabinventars stellen bei Kara-Agač im Vergleich zu Borovoje die Bestimmung als Frauengrab sicher.

[1] IAK 16, 1905, 27 ff. (A. Kozyrev) und ESA 1, 1927, 43 ff. (A. V. Schmidt).
[2] ESA 1, 1927, 44 Abb. 35–36.
[3] Vgl. z. B. B. Nerman, Die Völkerwanderungszeit Gotlands (1935) 20 Abb. 52.
[4] K. Hamada u. S. Umehara, A Royal Tomb „Kinkan-Tsuka" or the Gold Crown Tomb at Keishu and its Treasures. Spec. Report of the Serv. of Antiquities Chosen 3 (Tafelbd. 1, Seoul 1924) Taf. 32. Taf. 31, 3: Reste von zwei weiteren gleichartigen Gläsern. Die Verwandtschaft mit Kara-Agač stellte bereits fest S. Umehara in seiner Schrift über die Ausgrabung des Grabes der goldenen Glocke und des Grabes der verz. Schuhe bei Keishu S. 137 Anm. 6 (Keishu kinzei tsuka shokuri tsuka hakkutsu chosa hokoku; Arch. Reports Chosen 1924, Seoul 1932).

Die Analyse der Beifunde aller Diademgräber (Šipovo, Berjozovka, Verchne-Jabločno und Kara-Agač) ergab stets, daß es sich dabei um weibliche Bestattungen handelte. Gegenüber der eindeutigen Aussage dieser Fundkomplexe fällt es wenig ins Gewicht, daß das Kerčer Diadem der Slg. Diergardt (TAF. 29, 9) im Grabe eines Mannes mit deformiertem Schädel gelegen haben soll (I c 66a), denn einwandfreie Beobachtungen oder gar Fundberichte hat der Vorbesitzer, Kunsthändler Mavrogodato, nicht geliefert. Mit der Bestimmung der Diademe als Trachtzubehör hochgestellter Frauen des Attila-Reiches entfallen natürlich alle Kombinationen, die an diese Diademe als herrscherliche Würdezeichen geknüpft wurden.[1] Dafür gewinnt man in den Diademgräbern die bisher immer vergeblich gesuchten, reichen weiblichen Grabinventare reiternomadischen Charakters, die nach allem, was wir über die Stellung der Frau in der hunnischen Oberschicht wissen, zu erwarten waren[2] und die nun neben die entsprechend reich ausgestatteten Kriegergräber treten. Daß in diesen Frauengräbern niemals Fibeln angetroffen wurden, während in den gleichzeitigen und sozial entsprechenden germanischen Gräbern mit Fibelpaaren (vom Typ Untersiebenbrunn) die Diademe fehlen, dürfte eine grundsätzliche Verschiedenheit in der Tracht zum Ausdruck bringen. Die Diademe hatten in der nomadischen Frauentracht allerdings kaum selbständige Funktion, sondern waren Stirnreifen zu Stoffhauben oder Schleiern und wurden aus diesem Grunde gelegentlich mit goldenem Schläfenschmuck verbunden. Durch derartige Schläfengehänge werden die Gräber von Alešek und Zdvižensk ebenfalls als Frauengräber bestimmt. Zdvižensk enthielt Pferdegeschirr, Alešek und Kara-Agač sogar beigegebene Pferde. Da es sich bei den reichen attilazeitlichen Frauengräbern, ähnlich wie bei den Kriegergräbern, stets um Einzelbestattungen handelt, die über weite Räume verbreitet sind, will es nicht allzuviel besagen, daß bis auf Csorna alle Fundorte mit Diademen oder Schläfenschmuck auf der Krim, am Don, an der Wolga und in den östlichen Steppen liegen. Im Westen enthielt Höckricht zwar ein Diadem in „zweiter Verwendung", aber der aus dem Stirnreif hergestellte „Totengürtel" läßt keinen sicheren Schluß auf männliche oder weibliche Bestattung zu, wenn auch in diesem Falle das Fehlen von Waffen (vgl. das nicht weit entfernte Jakuszowice) eher für ein Frauengrab spricht.

Das Diadem als Kopfschmuck vornehmer Nomadenfrauen hat in den östlichen Steppen und in Zentralasien eine lange Geschichte, auf die nur durch vereinzelte Funde spärliche Schlaglichter fallen. In den skythischen Kurganen Südrußlands pflegt es bei reich ausgestatteten Frauen selten zu fehlen.[3] Von den Fürstengräbern des Altai enthielt der zweite Pazyryk-Kurgan zu der weiblichen Bestattung ein Diadem aus lederumwickeltem Wollband, dem eine Reihe aus Leder ausgeschnittener Hähne aufgesetzt waren, sicherlich das Stirnband einer Haube.[4] Die Datierung des Kurgans ist umstritten, wahrscheinlich gehört er ins 2.–1. Jh. v. Chr. Das nahmen wegen des Diadems K. S. Kiselev und K. V. Smirnov an, indem sie es zu dem berühmten Golddiadem von Novočerkask am Don in Beziehung setzten.[1] Dieser kunstvolle Reif (TAF. 32, 1),[2] „ein Aufsatz, welcher den Schleier zu stützen hatte",[3] ist nach den Forschungen M. I. Rostovcevs eine sarmatische Arbeit späthellenistischer Zeit. Ein griechischer Kameo ziert die Stirnseite, eingerahmt von großen ovalen Halbedelsteinen und zwischengeschalteten Adlerbildern. Als Bekrönung des Reifs fungieren goldene Tierfiguren mit polychromen Einlagen auf den Schenkeln, im guten sarmatischen Tierstil der vorchristlichen Zeit, und Bäume mit eingehängten Goldblättern. Die heraldische Komposition: hoher Baum zwischen zwei Hirschen, dahinter an niedrige Bäume gelehnte Steinböcke, erinnert stark an die auf den attilazeitlichen Schläfenzierden von Verchne-Jabločno dargestellte Tiergruppe (TAF. 66, 2). In beiden Fällen sind es Hirsche und Steinböcke, die den Baum einrahmen, also Tiere, die seit der skythischen Periode in der Kunst – und den religiösen Vorstellungen – der Steppenvölker einen hervorragenden Platz einnahmen.[4] Die Bedeutung dieser Figurengruppen wird unten S. 69ff. erörtert werden. Kostbare Parfümbüchsen als Beifunde des Diadems lassen trotz unklarer Fundverhältnisse im Falle von Novočerkask an die Grablege einer „Fürstin" der Don-Sarmaten denken.

Ist bei Novočerkask griechischer Einfluß nicht zu leugnen, wie der hellenistische Kameo zeigt, so offenbart ein nicht minder interessantes Golddiadem, das 1939 in einem Skelettgrab in Karagalik bei Alma-Ata gefunden wurde (Karte 2 TAF. 69), ostasiatischen Einfluß und stammt wohl gar von der Hand eines chinesischen Goldschmieds (TAF. 65, 2).[5] A. N. Bernštam hat dieses noch 35 cm lange und 4,7 cm breite Diadembruchstück mehrfach besprochen, die Beifunde aber leider nur beschrieben, nie abgebildet. Das Diadem ist reich mit Türkisen und Glas inkrustiert. Zwischen dem Rankenwerk werden eine Reihe Figuren sichtbar (TAF. 65, 2): „Vogelmenschen", die auf Phönix, Steinbock, Widder und Löwendrachen reiten, fliegende Gänse, das Standbild eines Flügelpferds auf einem Berge (zweimal), ein Bär, ein Hirsch und eine Hindin. Das durchbrochen gearbeitete Goldband war, wie die Löcher in den Randleisten zeigen, auf einer Unterlage befestigt, vermutlich wiederum auf einer Haube. Bernštam hat das Diadem von Karagalik sehr zu Recht mit einer han-zeitlichen Bronzeschale der Slg. Loo verglichen, deren Analyse M. I. Rostovcev verdankt wird.[6] An dieser Schale treten die gleichen „Vogelmenschen" und geflügelten Tiere auf, nur sind es Männer mit langen Spitzbärten, woraus man schließen möchte, daß die grazilen langhaarigen Reiter auf dem Diadem Frauen sind. Auf die Deutung dieser Vogelmenschen und damit der Bilderwelt am Diadem von Karagalik wird im folgenden Abschnitt in größerem Zusammenhang eingegangen werden. Rostovcev konnte durch stilistische Vergleiche mit chinesischen Lackschalen als Zeitstellung für die Bronzeschale der Loo-Sammlung die mittlere Han-Zeit (nicht vor dem 1. Jh. v. Chr.)[7] wahrscheinlich machen, ein Ansatz, der auch für das Diadem von Karagalik gilt. Es ist damit um weniges jünger als das Diadem von Novočerkask. Das übrige Inventar des

[1] Vgl. P. E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 1 (1954) 128 ff., der S. 132 ausdrücklich feststellt, daß es sich um Kopfzierate und nicht etwa um Amts- oder Herrschaftszeichen handle. Schramm betont, daß diese Stirnreife nicht Nachahmungen spätrömischer Diademe sein können und daß auch im sassanidischen Persien nichts Vergleichbares existiere. Er täuscht sich nur, wenn er meint, daß diese Kopfzierden auch von Männern und Kindern getragen wurden.

[2] Vgl. E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns (1948) 167 ff.

[3] Gold- oder Elektrondiademe etwa in den Frauengräbern von Kelermes, Kul-Oba, Karagadeuaš, Ryžanovka: M. Ebert, Südrußland im Altertum (1921) 118, 133, 142 u. 151.

[4] S. I. Rudenko, Der zweite Kurgan von Pasyryk (Berlin 1951) Taf. 25. Bull. Mus. Far Eastern Antiquities (Stockholm) 23, 1951, 179 u. Taf. 32, 2 (K. Jettmar).

[1] SA 19, 1954, 333.

[2] E. H. Minns, Scythians and Greeks (1913) 233ff. M. I. Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia (1922) 135 u. Taf. 26. Ders., Skythien u. d. Bosporus (1931) 577ff. Eberts Reallex. d. Vorgesch. 9 (1927) 129ff. (M. Ebert). – An den Stirnreif (TAF. 32, 1) schließt ein gesondert gefertigter Reif für das Hinterhaupt an, der nach der Abb. 138 bei Minns S. 233 aufgesetzte Hirschfiguren und kleine Vögel trägt.

[3] Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 578.

[4] Vgl. ESA 12, 1938, 34ff. u. 46 (K. Schefold).

[5] A. N. Bernštam, Zolotaja diadema iz šamanskogo pogrebenija na r. Karagalinke (KS 5, 1940, 23–31). Ders., MIA 26, 1952, 130–132.

[6] M. Rostovtzeff, Inlaid Bronzes of the Han Dynasty in the Collection of C. T. Loo (Paris-Brüssel 1927) 14–38 mit Taf. 4–12.

[7] A. a. O. 38.

Grabes gehört, soweit man es anhand von Bernštams Beschreibungen und ohne Abbildungen beurteilen kann, nach westlichen Begriffen in die ältere Kaiserzeit. Schnallen und Beschläge mit Inkrustation und Granulation, dreieckige Goldohrringe mit dem Bilde einer Maus, die einen Menschen annagt, und 10 plastische Bocksfiguren bilden ein interessantes Ensemble,[1] zu dem sich eine Stellungnahme mangels zureichender Unterlagen leider erübrigt. Zwei goldene Fingerringe mit auf dem Ring angebrachten Kamelen in lagernder Stellung lassen sich schon besser einordnen, sie besitzen bronzene Pendants (Taf. 65, 3: wiederum ein Paar) unter den frühkaiserzeitlichen Kurganfunden von Dimitrievskaja, Bez. Atkarsk, westlich der Wolga (Karte 2 Taf. 69).[2] In diesen gut ausgestatteten alanischen Gräbern fanden sie sich mit kampanischem Bronzegeschirr des 1. Jhdts. zusammen,[3] was ihre frühkaiserzeitliche Datierung stützt. Die Fingerringe von Dimitrievskaja sind zweifellos zentralasiatischer Import aus jener Kulturgruppe des nördlichen Tienšan, zu der das Grab von Karagalik gehört.[4] Bernštam brachte den Fund von Karagalik einerseits mit dem Diademgrab von Kara-Agač und dem Grab von Borovoje und andererseits mit seiner Kenkol-Gruppe im Tienšan (u. a. Tsjung-Tipä am Talas: Taf. 54, 1) zusammen und hielt ihn für hunnisch (1. Jh. v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr.).[5] Diese Zuweisung ist möglich, aber wegen der mangelhaften Publikation des ganzen Fundkomplexes nicht zu überprüfen. Dagegen ist es mit Bernštam sicher, daß Karagalik ein Frauengrab ist, ob – wie er vermutet – die Bestattung einer Schamanin, hängt sehr von der Deutung der Bilder auf dem Diadem ab.

Es zeigt sich also, daß die Diademgräber von Pazyryk, Novočerkask und Karagalik darin sowohl mit den skythischen wie mit den attilazeitlichen Diademgräbern übereinstimmen, daß es Frauengräber sind und daß die Diademe keine kronenartigen Kopfreife, sondern kostbare Stirnbänder für Hauben oder Schleier waren. Wo die Grabausstattung eine soziale Differenzierung erkennen läßt, waren bei den führenden Familien der Steppenvölker seit skythischer Zeit derartige Stirnbänder bzw. Hauben ein wesentlicher Bestandteil der festlichen Frauentracht. Die Diademe der Attilazeit stehen damit in einer klaren reiternomadischen Tradition. Es läßt sich beim heutigen Stande der Forschung allerdings noch nicht sagen, wie die südlichen (indischen oder persischen) Vorbilder aussahen, denen die Diademe der eurasischen Steppenvölker ihre wechselnden Formen verdankten. Die Ähnlichkeit der hier behandelten hunnenzeitlichen Diademe mit den edelsteingeschmückten Kronen aus den blemyschen Königsgräbern des 5. Jhdts. n. Chr. von Ballana in Nubien[6] beruht sicher nicht auf Zufall. Sie mag mit parallel laufenden Anregungen zusammenhängen, die von Indien, dem Land der Almandine und anderer Edelsteine, ihren Ausgang nahmen[7] und den Königen der heidnischen Nubier zu Herrscherkronen, den Damen der Würdenträger Attilas zu recht ähnlich gestalteten Diademen an ihren Repräsentationshauben verhalfen.

[1] KS 5, 1940, 23.

[2] B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden (1905) 514ff. u. 519 Abb. 287, 6–7.

[3] Bronzekelle mit rundem Loch und Bronzesieb: B. Posta a. a. O. 519 Abb. 287, 1–2.

[4] Zum Vorkommen des Kamels (mit zwei Höckern) in Zentralasien und Ostturkestan in der fraglichen Zeit vgl. R. Walz, Neue Untersuchungen zum Domestikationsproblem der altweltlichen Cameliden (Zeitschr. d. deutschen Morgenländ. Ges. 104, 1954) bes. S. 59 ff. – Eine kleine bronzene Kamelplastik mit zwei Höckern (als Anhänger) aus einem Gräberfeld der jüngeren Kaiserzeit von Zethlingen, Kr. Salzwedel, könnte südrussischer Herkunft sein: Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 27, 1938 Taf. 31, 12 (F. Kuchenbuch).

[5] MIA 26, 1952, 130ff.

[6] Vgl. W. B. Emery, Nubian Treasure (London 1948) Taf. 12–16.

[7] Für Verbindungen im Handel mit Edelsteinen zwischen den Blemyern und Indien vgl. E. H. Warmington, The Commerce between the Roman Empire and India (1928) 382 zu Cosmas XI, 449 B.

ADLERSYMBOLIK UND TOTENKULT

Der Versuch, in die religiöse Vorstellungswelt der hunnischen Reiterkrieger vom archäologischen Material aus Einblicke zu gewinnen – Vorstellungen, über die uns die schriftlichen Quellen restlos im Stich lassen – erscheint auf den ersten Blick ebenso gewagt wie aussichtslos. Was oben S. 35 ff. über die Zweckbestimmung der magischen Schwertanhänger ermittelt wurde, stellte sich als ursprünglich iranischer, nicht an irgendeinen Kult gebundener Amulett-Brauch dar, der zusammen mit der Spiegelbeigabe in Frauengräbern (S. 19ff.) höchstens von der Wirksamkeit einer magischen Sphäre an sich Zeugnis ablegt. Was sich hinter der sakralen Verwendung der großen Nomadenkessel an Vorstellungen und Zeremonien verbarg, entzieht sich jeder Spekulation, geschweige denn bestimmter Erkenntnis (S. 60). Aus diesen Denkmälern ist über die Art hunnischen Heidentums keinerlei Aufschluß zu gewinnen. Bei einer Gesellschaft, in der der Glaube an magische Kräfte eine sehr wesentliche Rolle spielte, gibt neben dem Totenkult die Sinndeutung der figürlichen Motive, mit denen Schmuck und Waffen verziert sind, den einzigen Anhalt, um gewisse Aufschlüsse über die Kategorie der dahinter verborgenen religiösen Vorstellungen zu gewinnen. Der Fundstoff der Attilazeit bietet in dieser Hinsicht nicht eben viel Ansatzpunkte, denn figürlicher Dekor bildet gegenüber einfachen geometrischen Ornamenten die Ausnahme. Für eine sinndeutende Interpretation stehen allein zur Verfügung: die figürliche Komposition auf dem goldenen Schläfengehänge von Verchne-Jabločno (Taf. 30, 5 b u. 66, 2), das Raubvogelmotiv an Waffen und Schmucksachen, die menschliche Maske als Schmuck des Pferdegeschirrs und das an Schwertscheiden und goldenen Sattelbeschlägen begegnende ,,Schuppenmuster".

Die feine Filigranzeichnung von Verchne-Jabločno zeigt einen Baum mit Vogel und heraldisch gruppierten Hirsch- und Steinbockpaaren. Ein bisher nicht beachteter Fund I. I. Veselovskijs in einem kaiserzeitlichen Kurgan des Kubangebietes bringt hierzu eine gute Parallele und erlaubt, die Figurengruppe von Verchne-Jabločno als ,,Bildtopos" aufzufassen. In der beraubten Grabkammer des Kurgans 46 von Ust-Labinskaja bei Krasnodar fand Veselovskij im Jahre 1902 drei mit Goldblech verkleidete Bronzefiguren: einen Steinbock, einen Hirsch und einen ,,Vogelbaum", der von einem doppelköpfigen Steinbock getragen wird (Taf. 66, 3–5).[1] Die kleinen Figuren sind aus starkem Bronzeblech ausgeschnitten, die Goldlamellen lediglich aufgebogen. Bei dem Baum, auf dessen vier Seitenästen Vögel sitzen, ist an der Spitze offenbar kein zweiter (rechter) Vogel weggebrochen, wenn man das Überragen des Raubvogelschnabels über die Mittelachse und den fast geraden oberen Abschluß des Baumes berücksichtigt. Dagegen fehlt bei der linken Steinbockprotome in Schenkelhöhe die runde Glaseinlage. Zu den weiteren Bei-

[1] OAK 1902 (1904) 85 Abb. 190–192. Steinbock und Hirsch abgebildet in Eberts Reallex. d. Vorgesch. 13 (1929) Taf. 43 B, e–f. Zur Kurgangruppe der ,,Neun Brüder" bei Ust-Labinskaja vgl. Reallex. 14 (1929) 38f. (M. Ebert) u. M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 570f. (nicht älter als 1. Jh. n. Chr.).

gaben des Grabes gehören Teile eines eisernen Kettenpanzers, eine Bronzefibel, ein Paar goldener Drahtohrringe, eine Bronzescheibe mit Frauenkopf, zwei Rosetten mit Emaileinlage, Goldperlen, Reste von einem Holzgefäß usw., von denen leider nichts abgebildet ist. Das geplünderte Grab war wahrscheinlich ein Männergrab, kaum ein Doppelgrab und ist, wie die benachbarten Kurgane mit römischem Import, in die mittlere Kaiserzeit zu setzen. Die Kombination von Baum, Vogel, Hirsch und Steinbock kehrt in gewissem Sinne auch an dem späthellenistischen Golddiadem von Novočerkask am Don (Taf. 32, 1) wieder, nur sitzen hier die Vögel (Adler) als wappenartige Appliken zwischen den großen Steineinlagen in der Mitte des Stirnreifs, während der Baum mit den Hirsch- und Steinbockpaaren die Bekrönung des Diadems bildet.

Der Baum mit dem Raubvogel in seiner Krone gehört religionsgeschichtlich zu den universalen Grundmotiven und läßt sich letzten Endes auf den mesopotamischen Urmythus des Lebensbaumes zurückführen.[1] Es ist der Weltenbaum mit dem Himmelsadler, der „Adlerbaum" der alten Perser, im religiösen Weltbild der Germanen die Weltesche Yggdrasil mit dem „vielwissenden Adler" Odins, bei den Stämmen Nordsibiriens der Adler als Schöpfer der Welt auf der Spitze des Schamanenbaums.[2] Die Kombination des Adlerbaums mit Hirsch und Steinbock ist dagegen eine charakteristische Eigentümlichkeit, die sich in der Geschichte des Grundmythus sonst nirgends beobachten läßt[3] und deren Sinngehalt erst untersucht werden kann, wenn die Bedeutung dieser beiden Tiere in den religiösen Anschauungen der Skythen und Sarmaten und der alten zentralasiatischen Völker aufgehellt ist. Hirsch und Steinbock spielten in der Kunst dieser Steppenvölker eine so große Rolle,[4] daß ihre Bezeichnung als „Totemtiere" einzelner Geschlechter oder Stämme der eigentlichen kultischen Bedeutung keinesfalls gerecht würde. Ebenso bleibt es rätselhaft, warum in Ust-Labinskaja der Weltenbaum von Steinböcken oder einem Untersatz mit Steinbockprotomen getragen wird. Zu den Vögeln an den Astenden des „Adlerbaums" gibt es dagegen recht aufschlußreiche ethnologische Parallelen bei den ural-altaischen Völkern Sibiriens. So berichtet U. Harva[5]: „Ebenso wie die Golden erklären die Dolganen und Tungusen, daß die Seelen [der Verschiedenen] auf dem Himmelsbaum in Gestalt kleiner Vögel hausen." In seiner Behandlung des Adlerkults bei den Jakuten, einem Turkvolk im äußersten Nordosten Sibiriens, teilt L. Sternberg[6] folgende in unserem Zusammenhang besonders interessante Beobachtung mit: „seine [des Adlers] Kinder wurden als Geister gedacht, die als Vögel auf den Ästen des von ihm gegenüber seiner Wohnstätte gepflanzten heiligen Baumes nisten. Auf den Bilddarstellungen dieses Baumes, wie sie von den Schamanen verfertigt werden, sind auf den Ästen einköpfige Vögel

[1] Vgl. U. (Harva) Holmberg, Der Baum des Lebens (Ann. Acad. Scient. Fenn. Ser. B 16, 3 [Helsinki 1922/23]).

[2] Vgl. die grundlegende Untersuchung von L. Sternberg, Der Adlerkult bei den Völkern Sibiriens (Archiv f. Religionswissenschaft 28, 1930, 125 ff.). Ferner U. Harva (Holmberg), Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker (FF Communications 125 [Helsinki 1938]). Neuerdings M. Eliade, Le chamanisme et les techniques archaiques de l'extase (Paris 1951).

[3] Nach der Snorra-Edda (24) nagen vier Hirsche an den Blättern der Weltesche Yggdrasil, ein Motiv, das schon J. de Vries mit Hinblick auf das Diadem von Novočerkask an die iranische Vorstellung vom Weltenbaum erinnerte, vgl. J. de Vries, Altgerman. Religionsgesch. 2 (1937) 403 u. 405 (Hinweis von K. Hauck). Hirsch und Steinbock im Zusammenhang mit dem Adlerbaum lassen sich dagegen anderwärts nicht nachweisen.

[4] Vgl. G. Borovka, Scythian Art (1929) und A. Alföldi, Theriomorphe Weltbetrachtung in den hochasiatischen Kulturen (Arch. Anzeiger 1931, 393 ff.), der vor allem die Totem-Bedeutung der Tiere behandelt und diesen wichtigen Aspekt der Tierbilder weitgehend klärt.

[5] A. a. O. 84.

[6] A. a. O. 130.

zu sehen, auf dem Wipfel aber ein doppelköpfiger Adler (Tojon Kötör, Herr der Vögel), der offenbar den Ajy tojon (Schöpfer) darstellen soll". Der sibirische „Adlerbaum" mit „Seelenvögeln" oder Adlerkindern gehört nun innerhalb der universalen Verbreitung des Adlerkultes zu jener Adler-Weltenbaum-Assoziation, die schamanistisch geprägt ist und die, besonders klar bei Jakuten und Westfinnen überliefert, den Adler als höchsten Himmelsgott und zugleich als Stammvater der Schamanen begreift. Daß dieser die westlichen Finno-Ugrier und die nordöstlichsten Turkvölker gleichermaßen erfassende Vorstellungskomplex bei diesen Völkern auf indoeuropäischen Einfluß zurückgeht, hat L. Sternberg unter Hinweis auf die nordgermanische Mythologie (Yggdrasil-Mythus) mit Recht angenommen.[1] Die Möglichkeit, die „indogermanische" Quelle L. Sternbergs auf die Iranier zurückzuführen, wird uns unten noch beschäftigen.

Der Fund von Ust-Labinskaja ist jedenfalls als archäologischer Beleg derselben Vorstellungswelt bei den Kuban-Sarmaten der ersten nachchristlichen Jahrhunderte zu werten. Die Kombination des „Adlerbaums" mit Steinbock und Hirsch erlaubt, mit Verchne-Jabločno auch die Reiternomaden der Attilazeit in diese Überlegungen einzubeziehen. Wichtig wäre vor allem, Klarheit über die Funktion der drei figürlichen Platten innerhalb des Grabinventars von Ust-Labinskaja zu gewinnen. Es gibt für sie zwei Deutungsmöglichkeiten: entweder waren sie als „Totengerät" eigens für die Grabbeigabe angefertigt, oder sie waren persönlicher Besitz des Bestatteten schon zu dessen Lebenszeiten. Da sie nirgends eine Befestigungsvorrichtung (Niete oder Ösen)[2] aufweisen, waren sie auch nicht auf anderen Objekten appliziert, sondern waren Gegenstände für sich, die eine aufeinander bezogene Einheit bildeten. Innerhalb des sarmatischen Fundstoffs in Südrußland stellt diese Figurengruppe ein Unikum dar. Andererseits meint man, in dem „Adlerbaum" von Ust-Labinskaja eine jener Bilddarstellungen vor sich zu sehen, wie sie nach L. Sternberg die Schamanen der Jakuten als Zaubergerät anfertigten. Die einzig mögliche Alternative für die Deutung der Figuren: „Totengerät" oder Zaubergerät eines sarmatischen Schamanen, läßt sich mit Rücksicht auf die Einmaligkeit des Fundes nicht mit Sicherheit entscheiden. Gegen „Totengerät" spricht das Fehlen jedweden Vergleichsmaterials in den sarmatischen Gräbern, welches die Sitte derartiger Totenausstattung sonst noch belegen könnte. Allerdings ist nach Veselovskij die Anfertigung von Trachtzubehör allein zu Bestattungszwecken, so von Gürtelschnallen und Beschlägen, welche mit außergewöhnlich dünnem Goldblech bedeckt sind, eines der Hauptmerkmale der von ihm ausgegrabenen Kurgane des Kubangebietes.[3] Zur Erklärung als Zaubergerät läßt sich neben der genannten ethnologischen Parallele vor allem anführen, daß aus den Wohnsitzen der finno-ugrischen Stämme Ostrußlands und Westsibiriens im ersten nachchristlichen Jahrtausend zahlreiche gegossene Bronzefiguren von der Größe unserer sarmatischen Stücke bekannt sind, die seit den Forschungen von A. A. Spicyn und A. M. Tallgren als „schamanistische Figuren" bezeichnet werden.[4] Sie wurden von A. V. Schmidt einleuchtend auf skytisch-sarmatischen Einfluß zurückgeführt.[5] Reiter, Masken, Adler mit menschlicher Maske auf der Brust und vor allem Tiere der Waldzone wie Bären, Hirsche, Hasen und Raubvögel waren in diesem Falle die im Bilde konkretisierten Hilfsgeister der Schamanen, von denen sie entsprechend

[1] A. a. O. 135 f.

[2] Sie lassen sich daher auch nicht mit den jazygisch-sarmatischen Goldblechappliken eines Kopfschmucks(?) aus dem Grab von Szentes-Nagyhegy vergleichen, vgl. Fettich 1953, 180 ff. u. Taf. 58.

[3] Trudy 12. arch. S'ezda Charkov 1902 (Moskau 1905) 345. M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 594 Anm. 2.

[4] Zapiski otdel. russk. arch. obšč. 8, 1906, 29 ff. und Seminarium Kondakovianum 4, 1931, 39 ff.

[5] Sbornik Muz. Antr. i Etnogr. 6, 1927, 125 ff.

bei Zauber und Beschwörung verwendet wurden. Es liegt nahe, in der vergoldeten Figurengruppe von Ust-Labinskaja ebenfalls (für das Jenseits vergoldetes?) Schamanengerät zu sehen, wenn auch nicht als Abbild von Hilfsgeistern, sondern jener Mächte, die sich für die Sarmaten mit dem adlerbekrönten Weltenbaum, dem Steinbock und dem Hirsch verbanden. Trifft diese Deutung zu, so wäre der Kurgan 46 von Ust-Labinskaja das Grab eines sarmatischen Schamanen und damit ein Beleg für den Schamanismus und die Existenz von Schamanen bei den Sarmaten der Kaiserzeit. Die entsprechenden, aus der literarischen Überlieferung gewonnenen Nachweise für die Skythen, die K. Meuli vor zwanzig Jahren gab,[1] fänden so eine wertvolle Ergänzung.

Durch den Fund von Ust-Labinskaja rückt jedenfalls die Bildgruppe auf dem attilazeitlichen Schläfenschmuck von Verchne-Jabločno in den Kreis eines ganz bestimmten, sonst nur mit Schamanismus verbundenen Adlerkultes, bei dem der Weltenbaum einen integrierenden Bestandteil bildete. Ob die pilzförmigen Aufsätze auf dem Diadem des gleichen Grabes (Taf. 30, 4) und dementsprechend die ganz ähnlichen Bildungen an den Griffen der hunnischen Opferkessel (vgl. Taf. 28) daraufhin als stilisierte Bäume gedeutet werden können, die durch additive Vervielfältigung die Aussagekraft des Symbols erhöht zum Ausdruck brachten, sei als Möglichkeit der Erklärung mit allem Vorbehalt angedeutet. Von entscheidender Wichtigkeit ist dagegen die Tatsache, daß – abgesehen von Verchne-Jabločno – das Adlermotiv das einzige zoomorphe Motiv ist, das wir aus den hier behandelten Fundkomplexen der Attilazeit kennen. Es hat dieselbe weite Verbreitung (Karte 7 Taf. 72) wie die übrigen hier untersuchten reiternomadischen Elemente und begegnet sowohl in Männer- wie in Frauengräbern der sozial führenden Schicht des hunnischen Machtgebildes. Meist ist es der Raubvogelkopf als pars pro toto, nur ausnahmsweise gibt es ein Abbild des ganzen Vogels. Die Diademe von Šipovo (Taf. 6, B 8) und Kerč (Taf. 29, 9) werden von Doppeladlern überhöht, in Kara-Agač bilden zwei Adlerköpfe die Zier eines Kopfschmucks (Taf. 31, 5–6), in Musljumova ist der goldene Halsring an betonter Stelle mit einem Viererwirbel aus Adlerköpfen verziert (Taf. 59, 12).[2] In den Kriegergräbern von Borovoje und Szeged-Nagyszéksós bilden Adlerköpfe den Abschluß goldener cloisonnierter Riemenzungen (Taf. 29, 2 u. 14, 17),[3] in Wien-Leopoldau und Esztergom-Gran von Bronzeschnallen (Taf. 18, 5),[4] in Szirmabesenyö und Taman[5] sitzen Adlerköpfe an den Ortbändern der Langschwerter (Taf. 42, 3), in Pokrovsk-Voschod am goldenen Scheidenmundstück (Taf. 40, 2), in Jakuszowice und Kudinetov zieren sie ebenfalls paarig den Stirnschmuck bzw. die Trensenknebel des kostbaren Pferdegeschirrs (Taf. 17, 20 u. 62, 3). Nur im Kriegergrab von Concesti ist als Beschläg unbekannter Verwendung ein goldenes, cloisonniertes Ganzbild des königlichen Vogels erhalten (Taf. 29, 6).[6] Der Tierkopf am Schwerttragbügel von Altlußheim (Taf. 2, 2) ist unter den gleichzeitigen Adlerköpfen die einzige Ausnahme, die einen Vierfüßer (Wolf?) darstellt. Ein solcher Befund läßt sich nur mit der überragenden Bedeutung des Adlers für das magische Weltbild jener führenden Schicht erklären, deren fürstliche Bestattungen sich mit so gleichartigem Inventar von

[1] Hermes 70, 1935, 125ff.

[2] ESA 1, 1927, 42 Abb. 31, 12.

[3] Fettich 1953 Taf. 1, 22.

[4] Mannus 28, 1936, 257 Abb. 10. – Esztergom-Gran: Arch. Értesitö 3. Ser. 5/6, 1944/45, 302 u. Taf. 95, 6. – Ein weiteres Stück unbekannten ungarischen Fundorts bei J. Hampel, Altert. d. frühen Mittelalt. 3 (1905) Taf. 52, 11.

[5] Bonn. Jahrb. 148, 1948 Taf. 37, 4 u. E. Behmer, Das zweischneid. Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 12, 2a.

[6] Alföldi 1932 Taf. 20 links. G. Thiry, Die Vogelfibeln d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 6, 28 (Taf. 6, 27 ist dasselbe Stück).

Kasakstan bis zum Wiener Becken finden. Sehr aufschlußreich ist dabei die Auswahl der Gegenstände, die mit Adlerköpfen verziert wurden. Es sind die Waffen, das Pferdegeschirr, der Leibgurt, der Halsring und der Stirnreif, Dinge, die auch in anderen Perioden und Kulturen vorzugsweise Träger symbolischer Zeichen sind. Gewiß spielte der Adler schon vor der Attilazeit in der Kunstübung der Skythen und Sarmaten eine große Rolle und war bei den zentralasiatischen Steppenvölkern ein wichtiges Bildmotiv, aber eben ein Motiv neben anderen Tierbildern. Die Ausschließlichkeit, mit der der Adler im attilazeitlichen Fundstoff als Bildmotiv Verwendung fand, ist wohl der stärkste Hinweis auf die Existenz einer Vorstellungswelt, in der dieser königliche Vogel die höchste Gottheit und den Schöpfer des Weltalls versinnbildlichte. Eben diese Alleinherrschaft des Adlerbildes macht es auch unmöglich, hier den Begriff des Totemtiers für bestimmte Stammeseinheiten oder Klane anzuwenden. Das attilazeitliche Adlermotiv darf sicherlich nur ganz sekundär als kunstgeschichtliches Phänomen begriffen werden, in erster Linie ist es als der Ausdruck einer Adlersymbolik anzusehen, die es auf ihre religionsgeschichtliche Aussage zu untersuchen gilt. Die Tragfähigkeit diesbezüglicher Deduktionen wird dabei von der Eindeutigkeit und der Fülle der Argumente abhängen, die für eine ganz bestimmte kultisch-symbolische Bedeutung sprechen. Die hervorragende Stellung des Adlermotivs im archäologischen Material und die in einem Fall festgestellte Koppelung mit einer spezifisch schamanistischen „Adlerbaum"-Gruppe ergeben bisher zwei bescheidene Ansätze, um das religiöse Weltbild der hunnenzeitlichen Reiternomaden zu erschließen.

Ebensowenig „ornamental" wie die Adlerköpfe sind die menschlichen en face-Masken, die aus einigen östlichen Fundkomplexen der Attilazeit vorliegen. Die mit einem Fries stempelgleicher, bärtiger Männerköpfe aus Goldblech verkleideten Bronzeleisten von Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 12) und entsprechende Metallbänder bzw. Scheiben aus den Brandgräbern Pokrovsk 17 und 18 (Taf. 60, 3 u. 11) und Novogrigorjevka Kurgan 7[1] bildeten den Besatz des Pferdegeschirrs. Die drei „Medaillons" von Pokrovsk 17 (Dm. 5 cm, eines abgebildet), das Paar von Novogrigorjevka und ein weiteres mit Bronzeblechmaske aus dem nordkaukasischen Gräberfeld von Verchnaja Rutcha (Taf. 60, 2; Dm. 4,5 cm)[2] waren mittels Stiften in der bronzenen Grundplatte auf einer Lederunterlage befestigt. Die ausschließliche Verwendung des Motivs zur Ausschmückung von Pferdegeschirr fällt auf. Wenn N. Fettichs Vermutung,[3] daß die Goldblechverkleidung einer Dolch- oder Schwertscheide von Pécs-Üszög mit einer ähnlichen Maske verziert ist, zutreffen sollte, wurden gelegentlich auch Waffen nicht nur mit Adlerköpfen, sondern mit dem Maskendekor versehen. Der apotropäische Charakter dieser Masken ist unbestritten, ihr eigentlicher Sinngehalt wird mit der Unheil abwehrenden Funktion aber noch nicht erklärt. Die Vervielfältigung des Motivs (Taf. 40, 12 u. 60, 11) ist eine in der magischen Sphäre gern geübte Praxis, um die magische Wirksamkeit des Symbols zu erhöhen, kann aber zu dessen Deutung nichts beitragen. Was sich eigentlich hinter dem Symbol verbirgt und woher die eigentümliche anthropomorphe Bildung stammt, bleibt also vorläufig ein Rätsel. Die von N. Fettisch zum Vergleich herangezogene kleine Goldblechmaske aus einem sarmatisch-jazygischen Fund von Szentes-Nagyhegy (2. Jh.)[4] hilft hier nicht weiter, ebensowenig die silbernen Phaleren des schwer zu beurteilenden Fundkomplexes von Bol'šoj-Kamenec an der Sudža (frühes 5. Jh.)[5] oder die Rahmung eines Goldmedaillons aus

[1] Photografische Wiedergaben der Stücke von Pokrovsk bei Alföldi 1932 Taf. 24, 6–7. Novogrigorjevka: Alföldi Taf. 22, 15.

[2] MAK 8, 1900 Taf. 101, 11.

[3] Fettich 1953, 181 u. Taf. 58, 9–10.

[4] Fettich 1953, 180ff. u. Taf. 58, 2.

[5] L. A. Maculevič, Pogrebenie varvarskogo knjazja v vostočnoj Evrope (Leningrad 1934) Taf. 7f.

dem ersten Schatz von Szilágy-Somlyó (Ende 4. Jh.).[1] Die maskenhaften Männerköpfe lassen sich im Gegensatz zum Adlermotiv in unserem Zusammenhang vorderhand nicht auswerten. Die schmale Basis, von der unsere Überlegungen ausgehen, bleibt damit auf die Adlersymbolik beschränkt und kann nur auf dem Wege vergleichender Kombination noch etwas verbreitert werden.

Die Verbindung von Adler und Lebensbaum, die in Ust-Labinskaja und Verchne-Jabločno bildlich gestaltet ist und damit für die Kuban-Sarmaten und die Reiternomaden der Attilazeit eine ganz bestimmte, schamanistisch geprägte Form des Adlerkultes wahrscheinlich macht, welche für uns wiederum ethnologisch in peripheren Reliktgebieten bei Finnen und Jakuten greifbar wurde, läßt sich im 5. Jh. n. Chr. auch im äußersten Osten des eurasischen Kontinents, in Korea nachweisen. Dank der Ausgrabungen der Japaner und neuerdings auch der Koreaner sind eine Reihe reich ausgestatteter Gräber dieses Zeitraums aus der Umgebung von Kyongju (japan. Keishu), Prov. Nord-Kyongsang (Südkorea) bekannt geworden, die bei vergleichender Betrachtung für den südrussisch-ungarischen Fundstoff der Attilazeit recht aufschlußreich sind. Es handelt sich um Grabhügelfunde in der Nähe der Hauptstadt der alten Silla-Dynastie aus der Periode der drei chinesischen Reiche (313–668 n. Chr.). Zwei dieser Gräber sind schärfer datierbar: das „Grab mit der Goldkrone" (Kinkan-Tsuka)[2] durch westliche Fadengläser (Taf. 68, 2–4), die vollkommen dem Glas von Kara-Agač (Taf. 68, 1) entsprechen (s. oben S. 65), und ein 1948 von dem Koreaner Chewon Kim veröffentlichtes Grab durch ein Bronzegefäß mit chinesischer Inschrift vom Jahre 415 n. Chr.[3] Die ostasiatischen Archäologen sind sich darin einig, das „Grab mit der Goldkrone" einem König der Silla-Dynastie, die übrigen reichen Gräber Angehörigen des koreanischen Adels zuzuweisen. Das soziale Milieu entspricht also etwa dem der hier behandelten attilazeitlichen Fundkomplexe. Die Toten waren in voller Kleidung beigesetzt, jeder (Mann oder Frau) trug eine bronzene, vergoldete „Krone" in Form eines Reifes mit aufstrebenden Bäumen. Der König hatte eine besonders prächtige Kopfzier aus Gold (Taf. 66, 1), dazu unter seinen Beigaben drei weitere aus vergoldeter Bronze. Die Goldkrone ist üppig mit Goldblechscheibchen und kommaförmigen Amuletten (Magatama) aus Jade verziert. Zur „Krone" jedes Grabes gehört eine separate, innerhalb des Reifs sitzende flügelförmige Blechhaube (Taf. 32, 2), beim König wiederum aus Gold, mit zurückgebogenen Vogelschwingen. Das Adlerhafte der Kappe wird, wie bei sehr ähnlichen bronzenen Exemplaren aus den Gräbern von Liang shan-Ryosan[4] und Keishu (Taf. 32, 2 u. 67, 6),[5] durch das schuppenartige Ornament der Stirnseite unterstrichen, welches eindeutig das Gefieder des Vogels nachahmt.

Um die Deutung dieser merkwürdigen „Kronen" und Blechhauben hat sich C. Hentze in einem aufschlußreichen Beitrag bemüht.[6] Im Gegensatz zu den japanischen Ausgräbern, die von Königskronen und profanen Rangabzeichen sprachen, hält er sie für

[1] Z. B. abgebildet bei J. Hampel, Altert. d. frühen Mittelalt. in Ungarn 3 (1905) Taf. 19, 2.

[2] K. Hamada u. S. Umehara, A Royal Tomb „Kinkan-Tsuka" or the Gold Crown Tomb at Keishu and its Treasures. Special Report of the Service of Antiquities Chosen 3 (Seoul 1924), Tafelbd. 1 (Seoul 1924), Tafelbd. 2 (Seoul 1927).

[3] Chewon Kim, Report of the Research of Antiquities of the Nat. Mus. of Korea 1, Two Old Silla Tombs: Ho-U Tomb and Silver Bell Tomb (Seoul 1948).

[4] Ryosan-Liang shan: Special Report of the Service of Antiquities Chosen 5 (1936) Taf. 8–9 (K. Ogawa).

[5] Z. B. Chewon Kim a. a. O. Taf. 47.

[6] C. Hentze, Schamanenkronen der Han-Zeit in Korea (Ostasiat. Zeitschr. 19, 1933, 156–163 mit Taf. 28: Abbildung der Goldkrone des Königsgrabes).

Kopfbedeckungen kultischen, rein schamanistischen Charakters, indem er ihre Baumaufsätze mit dem Weltenbaum der sibirischen Völker und die Haube mit Vogelschwingen mit dem im Gipfel des Weltenbaums thronenden Adler vergleicht. Es sind also ganz gleichartige Überlegungen, wie sie oben für die Deutung des „Adlerbaums" von Ust-Labinskaja (Taf. 66, 3) vorgetragen wurden, und der direkte Vergleich des sarmatischen Adlerbaums mit der goldenen Kopfbedeckung des Silla-Königs von Keishu erweist es als sicher, daß hier identische Vorstellungen zugrunde liegen. Die koreanischen Hauben mit Vogelschwingen sind also Adlerhauben, die sie umschließenden Reife tragen den Weltenbaum.

Sehr wesentlich ist ferner die Feststellung Hentzes, daß die koreanischen „Kronen" nicht zum Ornat des Königs oder zum Festgewand des Adels gehörten, sondern eigens für den Toten oder für das Jenseits bestimmter Aufputz waren.[1] Es sind Totenkronen, die in sehr gleichartiger Ausführung bezeichnenderweise in keinem Grabe fehlen, weshalb die von Hentze gewählte Benennung „Schamanenkronen" irreführend ist. Die ebenfalls stets beigegebenen „Zeremonialschuhe" aus Bronzeblech (im Königsgrab Kinkan-Tsuka zwei Paar aus Goldblech) hielten schon die Ausgräber K. Hamada und S. Umehara für reine Totenausstattung.[2] Daß die Totenhauben schamanistischen Kopfbedeckungen aus anderem Material nachgebildet sind, ist sicher.[3] Weitere Zusammenhänge mit dem Schamanismus sind, wie Hentze nachdrücklich betonte, durch die am Gürtel getragenen Anhänger (Fische, verschiedene Amulette) evident. Die Kopfbedeckungen und Schuhe gehören also zu einer speziellen Totentracht, welche Jenseitsvorstellungen widerspiegelt, in denen Adler und Weltenbaum eine beherrschende Stellung einnehmen. Ob von der übrigen persönlichen Ausstattung in den Gräbern noch Weiteres allein für das Leichenbegängnis hergestellt bzw. umgearbeitet oder ausgeschmückt wurde, läßt sich trotz der vorzüglichen Abbildungen in den Fundpublikationen nicht entscheiden. Waffen, Schmuck, Ton-, Bronze- und Lackgefäße mit ihrem Inhalt waren bestimmt Beigaben im eigentlichen Sinne.

Bezeichnenderweise fehlt bei keiner Bestattung die Beigabe von Sattel, Steigbügel und Pferdegeschirr. Und hierbei fällt auf, daß nicht selten die Bronzebleche der hölzernen Sattelbögen (Taf. 23, 1–2), die Verkleidungen der Steigbügel (Taf. 67, 1) und die Beschläge des Pferdegeschirrs (Taf. 67, 2–3) mit „Schuppenmustern" verziert sind.[4] Auch Lanzenschäfte und Totenschuhe wurden gelegentlich mit geschuppten Blechen verkleidet (Taf. 67, 4–5).[5] Die entsprechende Musterung der „Adlerhauben" des Königsgrabes Kinkan-Tsuka und der Gräber von Liang shan-Ryosan (Taf. 32, 2 u. 67, 6) und Keishu gibt auch für diese Schuppenornamente eine zwingende Erklärung: sie sind die Wiedergabe von Vogelgefieder. Das Adlerkopfmotiv findet sich dagegen an keinem der koreanischen Fundstücke, lediglich die Totenhauben mit ihren Adlerschwingen legen von der Bedeutung des Vogels für die religiösen Vorstellungen Zeugnis ab.

[1] A. a. O. 163.

[2] Hamada-Umehara, Kinkan-Tsuka 29.

[3] Vgl. die chinesische Bronzestatuette der Han-Zeit im Mus. f. ostasiat. Kunst in Köln bei Hentze a. a. O. Taf. 28, 7 mit einem Kopfputz aus zwei „Weltenbäumen".

[4] Special Report of the Service of Antiquities Chosen 5 (Seoul 1926) Taf. 28–29 (K. Ogawa). Report of the Service of Antiquities Chosen 1924 (Tafelbd. Seoul 1931) Taf. 103, 1 u. 204, 3 (S. Umehara). Report Research Antiqu. National Mus. of Korea 1 (Seoul 1948) Taf. 43 (Chewon Kim).

[5] Special Report of the Service of Antiquities Chosen 1923 (Seoul 1931) Taf. 27, 1 u. Taf. 101, 2 (K. Ogawa).

Die Totenhauben, Nachbildungen schamanistischer Kopfbedeckungen,[1] zeigen zusammen mit den Zeremonialschuhen und dem am Gürtel getragenen Zaubergerät, daß die Angehörigen des koreanischen Adels zu Lebzeiten schamanierten und dementsprechend in „Schamanentracht" begraben wurden. Ihr Schamanismus stand im Zeichen von Adler und Weltenbaum, woraus man wiederum schließen darf, daß in ihren religiösen Vorstellungen der Adler als Schöpfer des Weltalls und der Weltenbaum, auf dessen Ästen wie auf Stufen der Schamane die beschwerliche Reise zur himmlischen Oberwelt vollzog,[2] die dominierenden Elemente waren. Die Beigabe von Sattel und Zaumzeug entspricht den Gepflogenheiten der zentralasiatischen Reitervölker.[3] Die „Fiederung" von Sattel, Zaumzeug und Waffen hängt letzten Endes wohl auch mit dem Adlerkult zusammen, war ursprünglich magisch bestimmt, sollte sinnbildlich die Schnelligkeit des Vogels auf diese Dinge übertragen und kann schließlich zum reinen Ornament abgesunken sein.

Daß zur gleichen Zeit in Korea und in unserer attilazeitlichen Fundgruppe Bleche vorkommen, die mit eingepreßten Schuppenornamenten verziert sind, könnte, als isolierte Erscheinung gewertet, auf Zufall beruhen. Schon die räumliche Distanz und historische Überlegungen schließen einen direkten Zusammenhang aus. Wenn es aber in beiden Bereichen nur Sattelbeschläge (mit Zubehör) und Waffen sind, welche diesen ungewöhnlichen Dekor tragen, dann hat man es mit sehr speziellen Konvergenzen zu tun, die eine Erklärung verlangen. Der „Adlerbaum" auf dem Schläfenschmuck von Verchne-Jabločno ist, was nun sicher Zufall ist, die einzige bisher bekannte gleichzeitige Parallele zu der in den koreanischen Totenhauben versinnbildlichten Adler-Weltenbaum-Kombination. Aber auch hier ist eine sehr spezielle Konvergenz nicht zu leugnen. Hinzu kommen weitere Übereinstimmungen des Grabbrauchs, wie die Beigabe von Sattel und Pferdegeschirr, der Bewaffnung, wie die einschneidigen „geraden Säbel" (vgl. S. 46) und die natürlich nur chronologisch bedeutsame Herkunft der Gläser von Keishu und Kara-Agač aus demselben Werkstättenkreis. Schließlich verdient die Tatsache Beachtung, daß in jenen drei Zusammenhängen, in denen archäologisch das Motiv „Adlerbaum" belegt ist (Kuban-Sarmaten, hunnenzeitliche Reiternomaden und Korea), zugleich auch eine besonders für die Grablegung verfertigte Totenausstattung nachgewiesen werden kann. Alle diese Konvergenzen lassen darauf schließen, daß der Kulturkomplex, für den sie charakteristisch sind, ursprünglich sehr weite Räume und sehr verschiedenartige ethnische Elemente umfaßte. Zufällig und ganz sporadisch werden für das 5. Jh. durch das archäologische Material ganz im Osten und ganz im Westen Koreaner und attilazeitliche Reiternomaden als Teilhaber an diesem gemeinsamen Kulturkomplex greifbar. Die Quellenlage ist sehr ähnlich, wie sie sich im entsprechenden ethnologischen Bereich L. Sternberg bot, als er die überraschenden Konvergenzen zwischen dem Schamanismus der Jakuten im äußersten Osten und der Finnen im äußersten Westen feststellte. Die auf bestimmte religionsgeschichtliche Details beschränkten Affinitäten mit der altskandinavischen Mythologie (Yggdrasil-Motiv) konnte Sternberg in ihren Ursprüngen natürlich weder nach Herkunft noch nach Zeitstellung fixieren, sondern mußte sich mit der Feststellung nicht zu leugnender Übereinstimmungen begnügen. Der Kuban-sarmatische Fund von Ust-Labinskaja und das Diadem von Novočerkask rücken nun die Iranier als Träger einer älteren Schicht des frag-

[1] Außer der S. 75 Anm. 3 genannten chinesischen Statuette vgl. die von L. Sternberg a. a. O. 144 beschriebenen Hauben der tungusischen Schamanen.

[2] Zu entsprechenden Vorstellungen bei den Oročonen Transbaikaliens vgl. L. Sternberg a. a. O. 147, ferner U. Harva a. a. O. 540ff.

[3] U. Harva a. a. O. 292ff.

lichen Kulturkomplexes in den Vordergrund. Sie waren wohl für die Finno-Ugrier Ostrußlands und Westsibiriens die Vermittler zumindest gewisser religiöser Vorstellungen (s. oben S. 71 mit Anm. 5). In welche Schicht religionsgeschichtlich die verwandten Züge der nordgermanischen Mythologie gehören, müssen künftige Untersuchungen zu klären versuchen.

Aber auch noch andere Verbindungslinien lassen sich von unseren Diademen ziehen, welche zentralasiatisch-chinesische Zusammenhänge für bestimmte schamanistische Vorstellungen aufzeigen. Es handelt sich um die Darstellungen auf dem Diadem von Karagalik im nördlichen Tienšan (Taf. 65, 2), welches aus einem Frauengrab der Zeit nach Chr. Geb. stammt, das von A. N. Bernštam wohl zu Recht mit seiner „hunnischen" Kenkol-Gruppe in Verbindung gebracht wurde (s. oben S. 68). Die enge Zusammengehörigkeit des Diadems mit einer Han-zeitlichen Bronzeschale der Sammlung Loo, die ebenfalls mit geflügelten Menschenfiguren verziert ist, wurde oben S. 67 erörtert. Rostovcev konnte zu den Bildern auf der Schale die Darstellungen auf zwei Han-Spiegeln der Sammlung Sumitomo in Osaka heranziehen, deren einer[1] auf geflügelten Löwen bzw. Böcken reitende Vogelmenschen, der andere[2] Vogelmenschen und eine chinesische Inschrift trägt, die Rostovcev folgendermaßen übersetzt: „Auf dem Berg T'ai [einer der fünf großen chinesischen Berge] war eine taoistische Gottheit zu sehen. Sie lebte von Edelsteinen und trank aus klaren Quellen. Sie bestieg einen Drachen, ritt auf einer dahinschwebenden Wolke, und ein weißer Tiger zog ihren Wagen. Sie fuhr direkt in den Himmel und trat in ein langes Leben von 10000 Jahren ein." Hieraus folgerte Rostovcev, daß der neben der Inschrift abgebildete Vogelmensch einer der niederen Götter des taoistischen Pantheons sei. Die Inschrift auf dem Spiegel ist für die Deutung der Vogelmenschen auf der Schale der Slg. Loo und auf dem Diadem von Karagalik von gleicher Wichtigkeit. Sie gibt den Schlüssel zur Deutung jener Bilderwelt, die für die Trägerin des Diadems und die Nomaden des Tienšan nicht minder wesentlich war wie für die Chinesen der Han-Zeit. Was die Inschrift gleichnishaft schildert, ist die Himmelsfahrt auf einander ablösenden Gefährten, dem Drachen folgt als Beförderungsmittel die Wolke, dann der vom weißen Tiger gezogene Wagen. Es ist der gleiche Wechsel, den eine von U. Harva herangezogene alte Handschrift aus dem Altai für die Himmelsreise des Schamanen beschreibt: bis in die dritte Himmelsschicht wird er von der Seele eines geopferten Pferdes getragen, dann von einer Gans, die ihn zum neunten Himmel bis vor den Obergott bringt.[3] Auch die Tiere, auf denen die Vogelmenschen des Karagaliker Diadems reiten, tragen ihre Reiter zu himmlischen Zielen. Erst eine Bearbeitung des chinesischen Schamanismus, dem u. a. auch die Schamanenhaube mit Weltenbaum nicht unbekannt war (vgl. oben S. 75 Anm. 3), muß ergeben, ob die geflügelten menschlichen Gestalten wirklich als niedere taoistische Gottheiten zu deuten sind. Die Reiterinnen von Karagalik sind erstaunlich einheitlich gekleidet und könnten nur durch ihre verschiedenen Reittiere differenziert werden. Aber selbst wenn man es nach Rostovcev mit niederen Göttern zu tun hätte, steht doch ihre Kennzeichnung als geflügelte Wesen im Zusammenhang mit der „Ornitophanie", dem Vogelkostüm der sibirischen und mittelasiatischen Schamanen, das L. Sternberg in seinen Ursprüngen ebenfalls mit dem Adler verknüpfen wollte.[4] Dieses Vogelkostüm ist auf die nur in der Ekstase vollziehbare „Himmelsreise" des Schamanen bezogen, genau wie die geflügelten Totenhauben der koreanischen Gräber. In diesem Sinne wird man A. N. Bernštam beipflichten können, wenn er

[1] M. Rostovtzeff, Inlaid Bronzes of the Han Dynasty (1927) 35 Abb. 18.

[2] M. Rostovtzeff a. a. O. 36 Abb. 19.

[3] U. Harva a. a. O. 553ff.

[4] L. Sternberg a. a. O. 145, U. Harva a. a. O. 503ff. Ferner M. Eliade, Le Chamanisme (1951) 149ff.

den Goldreif von Karagalik als Diadem einer Schamanin anspricht. Nur sollte man, analog den reichen koreanischen Gräbern, nicht an eine Berufsschamanin denken, sondern an eine schamanierende Angehörige der aristokratischen Schicht. Das Fundmilieu des Diadems, die Tienšaner Kenkol-Gruppe mit Schädeldeformation (s. oben S. 8ff), war also eng mit den Vorstellungen des ostasiatischen Schamanismus vertraut. Wenn sich wirklich aus diesen Räumen die mongolische Welle gelöst haben sollte, die in der Mitte des 4. Jh. n. Chr. unter dem Namen der Hunnen an der Wolga erscheint, dann wären deren koreanische Affinitäten auf das Vorhandensein einer gemeinsamen ostasiatischen Wurzel zurückzuführen. Denn der Fund von Karagalik war im Tienšan keine fremdartige Einzelerscheinung, was ein der hochgestellten Toten mitgegebenes Fingerringpaar mit Kamelbildern und sein zu den Wolga-Alanen gelangtes Gegenstück von Dimitrievskaja beweist (s. oben S. 68). Iranische Kuban-Sarmaten und mongolische Tienšan-Nomaden waren also nach den archäologischen Denkmälern in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Anhänger schamanistischer Religionsvorstellungen, so daß die schamanistischen Züge (Adlerkult und Weltenbaum) bei den östlichen Reiternomaden der Attilazeit nicht wundernehmen.

Das Gefieder-Muster, mit dem die goldenen Sattelbleche aus zehn attilazeitlichen Grabfunden und in sechs Fällen Schwert- und Dolchscheiden verziert sind (TAF. 7, 2; 16, 3a; 22, 12a; 24; vgl. S. 42, 45f. u. 52f.), erscheint im Lichte der koreanischen Analogien durchaus sinnvoll verwendet. Das häufige Auftreten des Adlerkopfmotivs deutet aber klarer als bei den koreanischen Beispielen an, um welche Art Vogelgefieder es sich handelt. Das Ganzbild des Adlers aus dem Fund von Concesti (TAF. 29, 6), durch Perlmutteinlagen mit den Haubenaufsätzen von Kara-Agač (TAF. 31, 5–6) verbunden, zeigt dieselbe Fiederung in Cloisonnétechnik. Die Annahme liegt nahe, daß die magische Wirkung, die vom Adlerkopf als pars pro toto ausging, genauso auch dem Gefieder des Vogels zugeschrieben wurde. Ist dem so, dann wäre auch die Gefiederverzierung als Zeugnis attilazeitlicher Adlersymbolik zu werten.[1]

Bei der Besprechung der hunnenzeitlichen Sättel (oben S. 52f.) war darauf hingewiesen worden, daß die mit Goldblech verzierten Exemplare nicht Gebrauchsgerät, sondern Totengerät gewesen sein könnten. Die Frage wäre wohl nur durch genaues Studium aller Originalfunde befriedigend zu beantworten. Dagegen stellte sich im Laufe dieser Untersuchung heraus, daß die „Goldbögen“, gewisse goldblechverzierte Gürtel (Höckricht, TAF. 64, 1–6 u. S. 61), goldgeschmückte Schuhriemen und viele Teile des Pferdegeschirrs entweder als Totengerät angefertigt oder für die Grablegung besonders ausgeschmückt worden sind. Auch hier wird die Analyse des Originalmaterials unsere Feststellungen sicher noch erweitern können. Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhang die Beigabe von Ohrringpaaren in Männer- und Frauengräbern, bei denen der eine Ring aus Edelmetall, der andere aus Bronze besteht, ein Brauch, der wohl rituell bedingt ist (vgl. oben S. 25). Daß Gürtelteile und Pferdegeschirr aus Goldblech oder mit Goldblechverkleidung für die Totenausstattung extra hergestellt wurden, ist, wie oben S. 71 betont wurde, ein Charakteristikum der sarmatischen Kuban-Gruppe. Infolge der fortschreitenden Iranisierung übernahm seit der älteren Kaiserzeit auch die bürgerliche Oberschicht der bosporanischen Städte diesen Grabbrauch.[2] Die im Attila-Reich auf die reiternomadische Komponente be-

[1] Es liegt sehr nahe, das „Schuppenmuster“ auf dem sassanidischen Spangenhelm aus Ninive (Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 185ff. Taf. 4–6) und auf den Spangen, Zwischenfeldern und Wangenklappen der meisten Spangenhelme vom Baldenheimer Typus als Wiedergabe von Vogelgefieder aufzufassen. Die „Fiederung“ der flügelförmigen Wangenklappen (vgl. etwa Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 5 Abb. 4) zeigt, daß man diesen Helmteilen bewußt das Aussehen von Vogelschwingen geben wollte.

[2] Vgl. M. Ebert, Südrußland im Altertum (1921) 337.

schränkte Sitte besonderer Totenausstattung braucht aber nicht mechanisch von älteren sarmatischen oder bosporanischen Vorbildern abgeleitet zu werden. Ähnliche Bräuche in Korea deuten an, daß hier tiefere, überall wohl gemeinsame Ursachen walten müssen, die a priori mit den Jenseitsvorstellungen schamanistisch geprägter Gemeinschaften zusammenhängen. In dieselbe Richtung weist – in reiternomadischen Fundzusammenhängen – die Beigabe von Pferdegeschirr, Sattel oder Reitpferd. Die Beisetzung des Pferdes oder auch des Pferdeschädels und der Hufe (vgl. Pokrovsk 36; TAF. 46, 1) kann hier nicht besprochen werden, weil die Zahl der fachmännisch ausgegrabenen Fundkomplexe für eine erfolgversprechende Untersuchung zu gering ist. Auch zum Problem der ebenso plötzlich wie vereinzelt auftretenden Brandgräber (Seelmann, Pokrovsk, Nižnaja Dobrinka, Novogrigorjevka, Szeged-Nagyszéksós, Pécs-Üszög und Münstermaifeld)[1] lassen sich keine neuen Gesichtspunkte beibringen. Mit Ausnahme von Münstermaifeld ist in keinem dieser Gräber das Vorhandensein von Leichenbrand bisher wirklich nachgewiesen, sondern nur der Tatbestand gesichert, daß das Grabinventar teilweise vom Feuer zerstört bzw. beschädigt ist. Es könnte möglich sein, daß man nur die Totenausstattung einem Scheiterhaufen überantwortete, den Leichnam dagegen an anderer Stelle beerdigte. Ob Zusammenhänge mit der durch chinesische Quellen in dieser Zeit überlieferten Leichenverbrennung bei den Türken am schwarzen Irtysch und in der nördlichen Wüste Gobi bestehen:[2] ob also etwa Bevölkerungselemente aus diesen Gegenden in den europäischen Hunnen enthalten waren, muß offen bleiben. Wenn Attila in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern im Falle einer hunnischen Niederlage den Flammentod in einem Berg brennender Holzsättel in Erwägung zog (s. oben S. 51) – im Gegensatz zum Selbstmord des Gotenkönigs Ermanarich –, so könnten ihn die mit den Brandgräbern der Art Pécs-Üszög verbundenen Jenseitsvorstellungen zu einem derartigen Entschluß bewogen haben.

Das Aufnähen von Goldplättchen verschiedener Form auf die den Toten mitgegebenen Gewänder war eine, wie die Forschungen Rostovcevs ergaben, vornehmlich sarmatische Sitte,[3] die aber auch gelegentlich in reiternomadischen (Pécs-Üszög) und germanischen Grabfunden der Attilazeit begegnet und außer ihrer vorhunnenzeitlichen, südrussischen Herkunft keine besonderen neuen Aspekte bietet. Die Goten scheinen diesen Totenbrauch schon vor Eintreffen der hunnischen Welle in Südrußland von Sarmaten und Bosporanern übernommen zu haben. Entsprechende Rezeptionsvorgänge sind auch bei der Beurteilung jener komplizierten Fragen in Erwägung zu ziehen, die mit dem Aufkommen und der Ausbreitung des Adlermotivs bei den Germanen zusammenhängen. Die Figuren von Ust-Labinskaja, das Diadem von Novočerkask und andere südrussische Funde der Sarmatenzeit[4] zeigen, daß der Adler schon vor Auftreten der Hunnen am Pontus bei den südrussischen Steppennomaden als Symbol eine große Rolle spielte.[5] Diese Tatsache erschwert die Beantwortung der Frage, woher die germanische Welt des frühen Mittelalters das Adlerbild und die mit ihm verbundenen Vorstellungen rezipierte. Der Adler des Juppiter, den man als Legionszeichen und bei den römischen Truppenformationen an der Rhein- und Donau-

[1] Zum Brandritus vgl. ESA 7, 1932, 43ff. (J. Werner) und Fettich 1953, 136ff. – Zu Münstermaifeld mit Bronzekessel TAF. 26, 2 vgl. oben S. 58 Anm. 1

[2] U. Harva a. a. O. 315.

[3] M. Rostovtzeff, Iranians and Greeks (1922).

[4] Vgl. den Schwertanhänger mit Adlerkopf von Bijs-Oba TAF. 49, 11a. Ferner: Fund von Olbia: Arch. Anzeiger 1914, 255 Abb. 78. Grab von Cvetna, Kr. Čigirin, Gouv. Kiev (späthellenistisch): B. Posta, Arch. Studien (1905) 497 Abb. 275 u. OAK 1896 (1898) 88f. Abb. 355. M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 585.

[5] Rostovcev vermutet persischen Einfluß, vgl. Skythien u. d. Bosporus (1931) 595f. Anm. 2.

grenze von den Tagen des Augustus bis auf Konstantin in reichem Maße kennenlernte, ist von den Germanen nie bildlich dargestellt worden, auch nicht in der jüngeren Kaiserzeit, als sie andere Tiere wie etwa den Eber oder Hirsch als Heilszeichen (und Attribut einer Gottheit) abbildeten.[1] Die ältesten bisher bekannten germanischen Adlerbilder sind die großen goldenen Adlerfibeln des Schatzes von Pietroassa,[2] die als Bestandteile eines ostgermanischen Königshorts die ganze Problematik der Herkunftsfrage des Adlermotivs bei den Germanen aufzeigen. Aus ihnen läßt sich die Vermutung ableiten, daß die Goten schon während ihres Aufenthalts in Südrußland und vor der Begegnung mit den Hunnen das Adlermotiv rezipiert haben. Anders als die östlichen Steppennomaden der Attilazeit, welche die Adlersymbolik aus ihrer asiatischen Heimat mitbrachten, haben die Goten sie frühestens am Pontus bei den Sarmaten kennenlernen können. Auch der „Doppeladlerkopf" auf einem Goldanhänger des Fürstengrabes von Sackrau (Schlesien) erlaubt, südrussisch-gotische Übernahme (von den Sarmaten) schon in der Zeit um 300 n. Chr. anzunehmen.[3] In ähnliche ältere, sarmatische Zusammenhänge weist die große Rolle, die das Adlermotiv seit dem 5. Jh. bei der alanisch-ossetischen Gruppe mit Schädeldeformation in den nördlichen Kaukasustälern spielte und auf die hier nicht eingegangen werden kann. Vor allem in der Form von Fibeln zur Frauentracht sind im Kaukasus Adlerfiguren recht häufig (vgl. Giljač: Taf. 47, 11).[4] Es ist andererseits sicher, daß in germanischen Fundverbänden des Donauraums und angrenzender Gebiete das Adlermotiv nicht vor dem 5. Jh. begegnet, d. h. frühestens im gleichen Fundmilieu, dem die hier besprochenen attilazeitlichen Komplexe angehören. Im merowingischen Westen tritt es erst Jahrzehnte später in der Stufe der Goldgriffspathen unter Childerich und Chlodwig auf (vgl. Klein-Hüningen; Taf. 20, 5a), während es im ostgotischen Italien und im westgotischen Spanien mit ähnlicher Ausschließlichkeit als einziges zoomorphes Motiv verwendet wurde wie in der reiternomadischen Gruppe der Attilazeit. Die Geschichte des Motivs im germanischen Bereich und seine Verbindung mit bestimmten Odinsvorstellungen kann in diesem Zusammenhang nicht weiterverfolgt werden und soll einer besonderen Symboluntersuchung vorbehalten bleiben.[5] Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, daß in jenen donauländischen Frauengräbern, welche östliche Nomadenspiegel enthielten (vgl. oben S. 21 ff.), Schmuckstücke mit Adlerzier nicht selten sind. Die große Bedeutung des Adlers für die reiternomadische Gruppe der Attilazeit blieb auf die germanische Umwelt sicherlich nicht ohne Einfluß, auch wenn bei einigen ostgermanischen Stämmen das Motiv schon vor dem hunnischen Einbruch Symbolkraft erlangt hatte. Für die Frage nach dem Sinngehalt des Adlersymbols bei den Germanen werden sich die skandinavischen Verhältnisse und die Ausbreitungsvorgänge

[1] Vgl. etwa die Eber- u. Hirschfibeln Mitteldeutschlands und Böhmens: Mannus 32, 1940, 264 mit Lit. (W. Schnellenkamp) und B. Svoboda, Bohemia and the Roman Empire (1948) 103 Abb. 16.

[2] Z. B. Germania 16, 1932 Taf. 18f.

[3] Grempler, Der II. u. III. Fund von Sackrau (1888) Taf. 3, 10.

[4] Vgl. etwa G. Thiry, Die Vogelfibeln d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 2, 1–10. Ferner Nalčik bei B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden (1905) 567 Abb. 319. Verchnaja Rutcha: MAK 8, 1900 Taf. 102, 10–13 u. 103, 7. Kumbulta: MAK 8, 1900, 221 Abb. 188 usw. – Zikadenfibeln (vgl. Taf. 48, 13 u. 49, 4) waren in der ersten Hälfte des 5. Jh. ebenfalls vom Nordkaukasus über Kerč bis nach Ungarn verbreitet (zusammenfassend H. Kühn in Ipek 1935, 85 ff.), finden sich aber nur in alanisch-ossetischen und germanischen Frauengräbern, dagegen nie in reiternomadischen Fundkomplexen, in denen auch sonst jedes Anzeichen für Fibeltracht bei der Frau fehlt. Der mit der Zikade verbundene Symbolgehalt war in Südrußland sicherlich schon vor der Hunnenzeit geläufig, was indirekt aus der Goldblechzikade des jazygisch-sarmatischen Grabes von Szentes-Nagyhegy (Fettich 1953 Taf. 58, 7) zu erschließen ist. In wieweit die Zikade auch für die Vorstellungswelt der reiternomadischen Schicht im Attila-Reich von Bedeutung war, läßt sich aus dem Fundstoff bisher nicht erkennen.

[5] Vgl. vorläufig Bayer. Vorgeschichtsblätter 18/19, 1951/52, 57f. (J. Werner).

von Südrußland und den Donauländern nach Norden als besonders aufschlußreich erweisen. Vielleicht führt ihr Studium zu neuen Ansätzen, von denen aus die so problematischen östlichen Verwandtschaftsbeziehungen des „vielwissenden Adlers" Odins auf der Weltesche Yggdrasil klarer zu fassen sind, um den Kreis der scharfsinnigen Überlegungen L. Sternbergs zu schließen.

Aus den zufälligen und bruchstückhaften archäologischen Funden ergaben sich gewisse Indizien, die – nicht ohne Inanspruchnahme weitreichender Kombinationen – das religiöse Weltbild der attilazeitlichen Reiternomaden kategoriemäßig einzustufen erlauben. Wie für die mongolischen und finno-ugrischen Völker, so gab es auch für diese östlichen Krieger des 5. Jh. einen obersten Gott, der als Weltenschöpfer in Adlergestalt im Wipfel des Weltenbaums nistete, jenes Weltenbaums, der die „untere Welt" mit der himmlischen „oberen Welt" verband. Magische Adlersymbolik und Schamanismus sind die sichtbaren Äußerungen dieser asiatischen Vorstellungswelt, deren letzte verkümmerte Ausläufer die Ethnologie noch vor einem halben Jahrhundert bei den altaischen Völkern in Mythen und Bräuchen studieren konnte. Wenn Attila nach den Berichten des Priskos von seinen Hunnen als Gott verehrt wurde, so bedeutet ein solcher Wandel im Zeichen der Despotie die Auflösung dieses in den Steppen des Ostens verwurzelten Weltbildes, dessen schwachen und schemenhaften Widerschein die Grabfunde der Hunnenzeit mehr ahnen als erkennen lassen.

ZU DEN FÜRSTENGRÄBERN DER ATTILAZEIT

(Mit Verbreitungskarte 8 auf Taf. 72)

Die reiternomadischen Grabfunde der Attilazeit stellen weder sozial, noch ethnisch, noch nach dem Grabritual eine Einheit dar, die nach den historischen Gegebenheiten auch gar nicht erwartet werden kann. Legt man Goldreichtum und eine üppige Grabausstattung als soziales Kriterium zugrunde, dann lassen sich vor allem in den Donauländern einfache Kriegergräber nomadischen Charakters von den Fürstengräbern[1] absondern. Zu den einfach ausgestatteten gehören die Grabfunde mit anthropologisch festgestelltem mongolischen Einschlag von Szekszárd (I K 118), Gyöngösapáti (I K 119) und Szirmabesenyö (I K 120) und die Grabgruppen von Hobersdorf (I L 133), Wien-Leopoldau (IV C 29), Wien-Simmering (vgl. S. 48 Anm. 8), Stráže bei Pieštany (II 26), Györ-Raab (I K 122) und Adony (I L 123). In diesen vielfach recht ärmlichen Skelettgräbern gibt es nur ganz vereinzelt Beigaben aus Silber, niemals solche aus Gold. Ihre Verbindung mit der reiternomadischen Komponente des Attila-Reiches läßt sich durch spezifische Waffenformen (Langschwerter mit Parierstange, „gerade" Säbel, Reflexbögen) oder durch die anthropologische Indikation erweisen. Daß eine verfeinerte archäologische Methode und die Hilfe der Anthropologie diese Grabfunde als archäologischen Niederschlag der doch recht kurzfristigen Anwesenheit hunnenzeitlicher Steppennomaden an der mittleren Donau festzustellen erlauben, ist ein bedeutender Fortschritt in unseren Erkenntnismöglichkeiten. Mehr als sporadische Einzelgräber oder kleine Friedhöfe sind für den Zeitraum eines halben Jahrhunderts auch nicht vorauszusetzen. Andererseits löst die Existenz einfach ausgestatteter Gräber die goldreichen Bestattungen aus ihrer scheinbaren Isolierung und verhindert, in ihnen ein nur sozial bedingtes, ethnisch aber indifferentes Phänomen zu sehen. Es ist also nicht so, daß die Archäologie die Anwesenheit östlicher Reiterkrieger in Mitteleuropa zur Attilazeit allein an einigen wenigen „Fürstengräbern" mit östlichem Einschlag im Grabgut nachweisen könnte. Die Fürstengräber mit ihrem Goldreichtum sind als Einzelgräber nach ihrer zufälligen Entdeckung der Forschung im allgemeinen leicht zugänglich geworden, während dies bei den einfachen Gräbern nur ausnahmsweise der Fall war. Es ist für die Quellenlage daher sehr bezeichnend, daß so gut wie alle einfach ausgestatteten Gräber aus systematischen Ausgrabungen bzw. Nachuntersuchungen der letzten 25 Jahre stammen, die Fürstengräber aber nur höchst selten fachmännisch geborgen worden sind.

[1] Die Bezeichnung „Fürstengrab" ist hier als archäologischer Terminus für besonders reich ausgestattete Einzelgräber gewählt worden, die einer gehobenen Gesellschaftsschicht zugewiesen werden müssen. Die politische, rechtliche und soziale Stellung der in diesen Gräbern Bestatteten kann vom Archäologen im Einzelnen nicht schärfer präzisiert werden.

A. REITERNOMADISCHE TRACHT

Aus dieser Situation resultieren alle jene Schwierigkeiten, die dem Studium des Grabritus der Fürstengräber (Pferdebeigabe, „Brandbestattung" usw.) entgegenstehen. Kaum einer dieser wichtigen Fundkomplexe ist vollständig erhalten geblieben, Goldgegenstände wurden von den Findern verheimlicht und eingeschmolzen, Objekte aus Eisen, organische Reste wie Holz und Textilien wurden nicht beachtet. Die Fundgeschichte des „Brandgrabes" von Szeged-Nagyszéksós[1] ist beispielhaft für die meisten dieser Gräber. Ihre kulturgeschichtliche Auswertung wird durch die mangelhafte Kenntnis der Fundumstände und die Unvollständigkeit des Inventars natürlich stark beeinträchtigt. Besonders ungünstig ist die Lage bei den Frauengräbern, als deren Hauptkennzeichen die mit farbigen Einlagen geschmückten Diademe gelten können. In Mitteleuropa zählen zu ihnen nur Csorna und vermutlich Höckricht. Außer einem Schleier oder einer Haube, die von einem Stirnreif gehalten wurde, gehören Schläfengehänge, Ohrringe, Ketten aus großen Bernsteinperlen, Gürtelzubehör und gelegentlich Metallspiegel zur weiblichen Ausstattung, hingegen niemals Fibeln. Es ist eine bloße Vermutung, sich die Gewandung dieser Nomadenfrauen ähnlich wie in der Kenkol-Gruppe (Tienšan) vorzustellen (Taf. 36, 2). In den Männergräbern sind zwar ebenfalls keine Textilien erhalten geblieben, aber hier sind bis aufs Knie fallende Ärmelkittel (aus Seide) und Hosen mit weichen Lederstiefeln nach bekannten Analogien mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen. Entsprechende Kittel gibt es nicht nur in der Kenkol-Gruppe (Taf. 36, 1), sondern Jahrhunderte später auch bei den Altmagyaren.[2] Auch zu dieser Tracht gehörte ursprünglich keine Fibel, und wenn Einzelfibeln (nie Fibelpaare) in sarmatisch-alanischen Männergräbern der jüngeren Kaiserzeit an der unteren Wolga regelmäßige Beigaben sind,[3] so dienten sie zur Befestigung eines mantelartigen Umhangs nach bosporanischem Vorbild.[4] Die sporadisch auftretenden Fibeln in unseren Fundkomplexen des 5. Jh. gehören teils in Zusammenhänge, die irgendwie mit den Wolga-Alanen zu tun haben, wie der Fund von Musljumova, teils sind sie auf Übernahme der spätrömischen Fibeltracht (zum Mantel) in den Donauländern zurückzuführen, wie bei den Gräbern von Wolfsheim (Taf. 4, 4) und Blučina.[5] Wenn vereinzelt nach der Attilazeit goldene römische Zwiebelknopffibeln im Childerichgrab[7] oder im Fürstengrab von Apahida[6] begegnen, bedeutet das für die Nationalität der in Wolfsheim und Blučina bestatteten Krieger noch nichts, sondern zeigt hier wie dort nur die römische Einwirkung. Im allgemeinen fehlen aber in den reiternomadischen Kriegergräbern des 5. Jh. die Fibeln. Der hemdartige Kittel, der als Obergewand getragen wurde, wurde um die Mitte des Körpers von einem goldverzierten Ledergurt zusammengehalten, von dem gelegentlich drei oder mehr „Nebenriemen" frei herabhingen (Taf. 64, 14–16).[8] Gürtel mit Nebenriemen gab es vor der Attilazeit nicht, desto mehr waren sie danach, im 6.–8. Jh., von Zentralasien bis zum merowingischen Kulturgebiet verbreitet.[9] Der Gürtel mit Nebenriemen war also ursprünglich ein Trachtzubehör der asiatischen Reiternomaden. Die kost-

[1] Fettich 1953, 115f.

[2] Archaeologia Hungarica 27, 1943, 120f. u. 26 Abb. 20 (G. László).

[3] Vgl. oben S. 7 Anm. 5.

[4] Vgl. z. B. M. Ebert, Südrußland im Altertum (1921) 335 Abb. 115.

[5] Archeol. Rozhledy 6, 1954, 472 Abb. 195.

[6] L. Lindenschmit, Handbuch d. d. Altertumskunde, Merowingerzeit (1880) 70 Abb. D.

[7] J. Hampel, Altertümer d. frühen Mittelalt. in Ungarn 3 (1905) Taf. 35.

[8] Fettich 1953 Taf. 1, 16–18 (Szeged-Nagyszéksós, Riemenzungen), Taf. 1, 23–25 (Gürtelbeschläge). – Alföldi 1932 Taf. 3, 19–21 (Pécs-Üszög, Riemenzungen), Taf. 3, 11–17 (Gürtelbeschläge).

[9] N. Fettich, Bronzeguß u. Nomadenkunst (Prag 1929) 66ff. KS 27, 1949, 75ff. (B. A. Rybakov). J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim (Materialhefte z. bayer. Vorgesch. 6, 1955) 11.

baren, mit Gold und Almandinen geschmückten *cingula* der Hunnen, wie sie uns etwa in Szeged-Nagyszéksós erhalten sind, stellten eine bei den Römern sehr begehrte Beute dar.[1] Zur Männertracht gehörten ferner Schuhbinden mit goldenen Schnallen und Riemenzungen (vgl. TAF. 16, 11 u. 13 bzw. 18–19), die ganz gleichartig auch aus germanischen Grabfunden vorliegen,[2] aber leider auf die Art des Schuhzeugs keine Rückschlüsse erlauben. Nomadischem Brauch entsprach dagegen das Tragen von Ohrringpaaren (vgl. TAF. 51, 6–7 u. S. 25), das auch für awarische Krieger belegt ist.[3] Massive goldene Halsringe und aus Golddraht geflochtene Halsketten waren vornehmlich Schmuck des Mannes, vereinzelt auch der Frau. Ringe liegen vor in Musljumova (TAF. 59, 12), Szeged-Nagyszéksós, Concesti[4] und (hohl) in Wolfsheim (TAF. 58, 6), Ketten in Pokrovsk-Voschod (TAF. 40, 11), Novikovka bei Ufa (TAF. 25, 1) und Höckricht.[5] Die weibliche Bestattung in Kurgan 2 von Šipovo barg einen mit Goldblech verkleideten tordierten Halsring aus Bronze (TAF. 6, 7). Goldene Halsringe und geflochtene Ketten kommen ebenfalls in gleichzeitigen germanischen Männer- und Frauengräbern vor,[6] waren also bei Nomaden und Germanen Kennzeichen eines gehobenen sozialen Ranges. In einer zusammenfassenden Untersuchung der Halsringfunde im germanischen Bereich kam K. Hauck zu einer entsprechenden Beurteilung.[7]

Die nur auf das reiternomadische Element beschränkten Trachtbestandteile der Fürstengräber sind also beim Mann der goldverkleidete Leibgurt mit Nebenriemen und die Ohrringe, alles andere, wie die vereinzelten Fibeln, die goldenen Schuhschnallen, die Halsringe und Halsketten, gibt es auch in gleichzeitigen germanischen Fundzusammenhängen. Schuhschnallen und Halsschmuck waren ebenso auch Trachtzubehör der Frau. Eine bestimmte Art der Bewaffnung östlicher Herkunft (gewisse Typen zweischneidiger Langschwerter, „gerade" Säbel, Reflexbögen mit Dreikantpfeilen), kombiniert mit charakteristischen Elementen der reiterlichen Ausrüstung (hölzerne Nomadensättel, Reitpeitschen, Zaumzeug), bringt in dem uns erhaltenen Grabgut die Komponente der östlichen Steppenwelt klarer zum Ausdruck als Trachtzubehör und Schmucksachen.

Eine generelle ethnische Zuweisung der Fürstengräber an die Hunnen läßt sich nicht vornehmen. Sie stößt im Einzelfall schon deshalb auf große Schwierigkeiten, weil wegen der fehlenden Waffenbeigabe in gotischen Männergräbern die entsprechenden germanischen Bestattungen des Donauraums bisher kaum auszusondern sind. Nur bei den Frauengräbern erlaubt die andersartige germanische Tracht mit ihren Bügelfibelpaaren und großen Gürtelschlössern (etwa Laa a. d. Thaya: TAF. 9) gegenüber der fibellosen Tracht der nomadischen Diademgräber eine klare Scheidung. Die „Brandgräber" von Novogrigorjevka, Pécs-Üszög, Szeged-Nagyszéksós usw. und dann vor allem jene Bestattungen, welche die so

[1] Alföldi 1932, 13 zu Claudius Claudianus, Paneg. de III. cons. Honorii 25.

[2] Vgl. etwa das Männergrab von Laa a. d. Thaya (hier TAF. 10, 6–12): Eiszeit u. Urgesch. 6, 1929, 146f. (E. Beninger) u. E. Beninger, Der westgot.-alan. Zug (1931) 32f.

[3] Reitergrab von Csóka-Kremenyók bei Szeged: Archaeol. Hungarica 27, 1943, 160.

[4] Fettich 1953 Taf. 4f. und Alföldi 1932 Taf. 21.

[5] Schlesiens Vorzeit in Bild u. Schrift NF 3, 1904, 5 Anm. 1 Abb. 14 (E. Krause).

[6] Untersiebenbrunn: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911, 41 Abb. 8 (Halsring), Taf. 1, 4 u. 2, 8 (Kette). – Břiza, Bez. Raudnitz (Böhmen): J. L. Pič, Starožitnosti země České 3, 1 (1909) 51 Abb. 25 (Halsring). – Hesselager auf Fünen: Acta Archaeologica 22, 1951, 135 Abb. 1 (Kette). – Unsichere ethnische Zuweisung: Bol'šoj Kamenec a. d. Sudža: L. A. Maculevič, Pogrebenie varv. knjazja v vostočn. Evrope (1934) Taf. 4 (Halsring), Taf. 5 u. 75 Abb. 13 (Kette). Kerč, Katakombengrab vom 24. 6. 1904: Maculevič a. a. O. 83 u. 72 Abb. 12 (Halsringe). Ransern (Schlesien): W. La Baume, Urgesch. d. Ostgermanen (1934) 151 Abb. 73c. – Zu den fränkischen Goldhalsringen des frühen 5. Jh. vgl. neuerdings W. C. Braat, Les colliers germaniques d'Ost (Oudheidkundige Mededelingen NR 35, 1954, 1 ff.) und H. T. Waterbolk und W. Glasbergen, De laat-romeinse goudschat van Beilen (Nieuwe Drentsche Volksalmanak 74, 1956, 223 ff.)

[7] In dem Werk von P. E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 1 (1954) 159.

charakteristische Sattelbeigabe (mit Goldblechbesatz) oder eine Ausstattung mit besonders angefertigtem Totengerät aufweisen, sind so gut wie sicher die Gräber östlicher Reiterkrieger. Ob es immer echte Mongolen waren, hätte nur die anthropologische Bestimmung ergeben können. Unter den Funden der östlichen Steppen könnten die beiden Kurgane von Šipovo (TAF. 6–8) und Pokrovsk Kurgan 36 (TAF. 46, 1–4) – jeweils mit Schädeldeformation – auch Bestattungen führender Alanen der Attilazeit sein, wofür sich in Šipovo die Spiegelbeigabe beim Mann und in Pokrovsk die Zugehörigkeit des Kurgans zu einem alanischen Gräberfeld anführen ließe. Hier ist es Ermessenssache, welchen Indizien man den Vorzug gibt. Das Grab von Jakuszowice bei Krakau (TAF. 16f.) ist nach der Schwertform und dem für die Totenausstattung gefertigten „Goldbogen" von den nomadischen Gräbern Pécs-Üszög, Novogrigorjevka, Borovoje und Szirmabesenyö nicht zu trennen. Andererseits gehört das Pferdegeschirr (TAF. 17) in die germanische Gruppe Untersiebenbrunn-Cosoveni (s. oben S. 55). Auch hier hätte der anthropologische Befund vermutlich eine sichere Zuweisung erlaubt. Der „Goldbogen" unter den Totengaben spricht mit einiger Beweiskraft für einen Steppenkrieger und gegen einen germanischen Adligen. Das Fürstengrab von Blučina barg als typisch nomadische Beigaben einen Reflexbogen und einen Sattel; die Schwertform und der Zeitpunkt der Grablegung (etwa 450 bis 480) lassen aber in diesem Falle eher an einen Germanen (Langobarden oder Heruler ?) denken. Ebenfalls nicht eindeutig sind die westlichen Gräber von Altlußheim (TAF. 1–3) und Wolfsheim (Taf. 4), bei denen man die mangelhafte Fundbergung, das Fehlen zahlreicher Beigaben und der Skelettreste ganz besonders bedauern muß. Über ihre Stellung im gleichzeitigen Fundmilieu am Mittelrhein wird unten S. 88f. noch zu sprechen sein.

B. GOLDREICHTUM UND POLITISCH-SOZIALE STELLUNG

Da bei den attilazeitlichen Hunnen weder eine ethnische Einheit noch eine rassische Einheitlichkeit vorausgesetzt werden kann, ist die allgemeiner gehaltene Kennzeichnung der Fürstengräber als „reiternomadisch" gegenüber „hunnisch" vorzuziehen. In diesem weiteren Rahmen finden auch die oben besprochenen Grenzfälle noch ihren Platz. Ausschlaggebend erscheint in kulturgeschichtlicher Sicht die spezifisch nomadische Prägung, nicht die exakte ethnische Bestimmung. Aus der historischen Situation heraus müssen die so fürstlich Bestatteten als Angehörige der politisch und sozial führenden Schicht des Attila-Reiches angesprochen werden. Nur diesem begrenzten Personenkreis, der die λογάδες des Priskos umfaßte, war ein derartiger Aufwand an Gold und Edelsteinen möglich, wie ihn die Fürstengräber bezeugen. Keines der oben genannten einfach ausgestatteten Nomadengräber enthielt eine Beigabe aus Gold, was die Exklusivität der fürstlich Bestatteten nur noch unterstreicht. Eine Durchsicht der Fundpublikationen von Alföldi (1932) und Fettich (1953) gibt im Verein mit den hier noch zusätzlich behandelten Materialien eine gute Vorstellung vom Goldreichtum der archäologisch faßbaren Oberschicht des hunnischen Reiches. Über die Herkunft des Goldes besteht kein Zweifel: es stammt in der Hauptsache aus den enormen römischen Tributen[1] und aus Plünderungszügen. Es muß dabei auffallen, daß mit Ausnahme eines Solidus im Wolfsheimer Funde (TAF. 4, 3) keine Goldmünzen in den Gräbern beigegeben wurden, obwohl die Masse der Tributzahlungen in geprägtem Gold erfolgt ist. Alles Gold wurde umgeschmolzen und in Form von Schmuck, Gürtel-, Waffen- und Zaumzeugzier beigegeben. Im Verzicht auf Münzbeigabe, Medaillon-

[1] E. A. Thompson, A History of Attila and the Huns (1948) 161f. mit detaillierten Angaben nach Priskos.

schmuck und Münznachahmungen besteht also ein fundamentaler Unterschied zum germanischen Fundstoff der Völkerwanderungszeit. Der Zufluß an römischen Goldmünzen ins Attila-Reich, der die Subsidien und Tribute an germanische Stämme nach den Schriftstellerzeugnissen weit in den Schatten gestellt haben muß, fand somit archäologisch keinen direkten Niederschlag in den Münzfunden, sondern nur einen indirekten im Goldreichtum der Grabbeigaben. Den politischen Verhältnissen entsprechend verteilte sich dieser Goldreichtum auf das Verbreitungsgebiet der attilazeitlichen Fürstengräber von Kasakstan im Osten bis Ufa und Perm im Norden, von der Krim und der Mündung des Don bis nach Ungarn und zum Mittelrhein, Schlesien und Südpolen (Karte 8 Taf. 72). Neben dem Gold römischer Herkunft gab es – wohl nur vereinzelt – auch Gold aus dem sassanidischen Persien (Pectorale mit Pehlevi-Inschrift aus Wolfsheim: Taf. 4, 8a). Für die Dauer der hunnischen Herrschaft in Mitteleuropa, d. h. während eines halben Jahrhunderts, hat das Nomadenreich den römischen Goldabfluß nach Norden weitgehend absorbiert und nur durch den Filter „föderierter" Donaugermanen nach Skandinavien weitergeleitet. Erst der Zusammenbruch der hunnischen Macht schuf dann die Voraussetzungen für den starken Zustrom spätrömischer und byzantinischer Solidi, der in den Funden des Ostseeraums so klar zum Ausdruck kommt.[1] Im Attila-Reich waren die römischen Goldmünzen offensichtlich kein umlaufendes Zahlungsmittel, sondern Edelmetall für die Luxusbedürfnisse der führenden Schicht, welche monopolartig darüber verfügte. Die Münzen hatten damit dieselbe Funktion wie andere importierte Luxuswaren (Silbergefäße, Edelsteine, Gewürze usw.).[2] Das Einschmelzen des Goldes und seine Weiterverarbeitung lag in den Händen berufsmäßiger Goldschmiede, die sich nach den Wünschen ihrer Auftraggeber zu richten hatten. In Form und Dekor der Goldschmiedearbeiten läßt sich nirgends der Einfluß provinzialrömischer Vorbilder erkennen. Zahlreiche Schmuckstücke aus den Fürstengräbern Südrußlands und der östlichen Steppen stehen dagegen in der Tradition bosporanischer Goldschmiedewerkstätten mit ihrer meisterhaften Beherrschung der Granuliertechnik. Daß sich an der unteren Wolga und in Kasakstan erst mit Beginn des 5. Jh. in den Gräbern der nomadischen Oberschicht der Zufluß von Gold bemerkbar machte, ist symptomatisch und muß als Folgeerscheinung der hunnischen Machtkonzentration in Südrußland angesehen werden.[3] Die Rolle von Panticapaeum-Kerč, der alten Hauptstadt des bosporanischen Reiches, unter hunnischer Herrschaft ließe sich vermutlich besser beurteilen, wenn die Grabungen V. Škorpils in den Kerčer Nekropolen veröffentlicht wären. Vor allem die reichen Katakombengräber vom Sommer 1904 und das Grab Nr. 6 (Mithridatesberg) vom Jahre 1905 mit goldblechverkleidetem Nomadensattel (S. 52 Nr. 8) machen es sehr wahrscheinlich, daß die Stadt in der ersten Hälfte des 5. Jh. ein Zentrum hunnischer Herrschaft war (vgl. auch Nachtrag S. 129f.).

Wenn man von dem in Schmucksachen verwandelten Münzgold absieht, lassen sich die in der literarischen Überlieferung genannten römischen Luxuswaren im Besitze der politischen Führungsschicht nur gelegentlich in den Fürstengräbern nachweisen. Das Brandgrab von Szeged-Nagyszéksós enthielt einen Becher und eine Schale aus Elektron (ersterer mit punktierter griechischer Inschrift),[4] beides wohl oströmische Arbeiten. Der Grabfund von Concesti in der Moldau, durch Reste geschuppter Sattelbleche als nomadisches Fürstengrab ausgewiesen (S. 52 Nr. 9), barg die bekannte silberne Amphora, einen

[1] Vgl. hierzu J. Werner, Zu den auf Öland und Gotland gefundenen byzantinischen Goldmünzen (Fornvännen 1949, 257ff.). [2] E. A. Thompson a. a. O. 173.

[3] Olympiodor war 412 Mitglied einer oströmischen Gesandtschaft, die mit einem Hunnenhäuptling Donatus an der Nordküste des Schwarzen Meeres verhandelte, vgl. E. A. Thompson a. a. O. 34.

[4] Fettich 1953, 121 u. Taf. 15f.

silbernen Teller und einen Silbereimer, wahrscheinlich Erzeugnisse einer Konstantinopler Werkstatt der Zeit um 400 n. Chr.,[1] dazu einen kostbaren römischen Offiziershelm.[2] Schließlich wäre noch eine Konstantinopler Silberkanne mit Darstellung der neun Musen zu nennen, die in dem Grab von Bol'šoj Kamenec an der Sudža zutage kam.[3] Spätantike Silbergefäße begegnen vor wie nach der Hunnenzeit auch in germanischen Fundkomplexen der Donauländer,[4] was die Einordnung des Grabfundes von Concesti in die Gruppe der nomadischen Fürstengräber aber nicht berührt.

Mit Hinblick auf die eingangs erwähnten einfacher ausgestatteten Gräber östlicher Reiterkrieger und in Anbetracht des Goldreichtums und der außergewöhnlichen Beigaben muß man die hier besprochenen fürstlichen Bestattungen der obersten sozialen Schicht des Attila-Reiches zuweisen. Das bedeutet nach der uns bekannten Struktur dieses Machtgebildes, daß die Fürstengräber die Grablegen der politisch und militärisch führenden Kaste darstellen. Da kein Fundverband vor 400 oder nach der Mitte des 5. Jh. anzusetzen ist, fallen sie alle in die Zeit der maximalen hunnischen Expansion. Einen Wandel in der Zusammensetzung der Oberschicht in den Jahrzehnten zwischen 400 und dem Tode Attilas kann das archäologische Material natürlich nicht widerspiegeln. Dagegen würde eine stilistische Analyse der Goldschmiedearbeiten vermutlich zu einer schärferen Datierung einzelner Fürstengräber führen, abgesehen davon, daß für die Funde in der römischen Provinz Pannonien die Abtretung der Valeria an die Hunnen im Jahre 409 als terminus post quem angesehen werden darf.[5]

C. VERBREITUNG IM HUNNISCHEN MACHTBEREICH UND FERNBEZIEHUNGEN

Als Gräber der politisch führenden Schicht sind die Fürstengräber zugleich Zeugnisse für die tatsächliche räumliche Ausdehnung des Attila-Reiches (Karte 8 Taf. 72). Die Verbindungen vor allem der ungarischen Gräber mit denen der östlichen Steppen durch gleichartige Holzsättel mit gefiedertem Goldblechbelag, „Goldbögen", Diademe, Brandritus usw. sind so eng, daß die Einheitlichkeit des in diesen Gräbern bestatteten Personenkreises gewährleistet ist. In der Akmolinsker Steppe sind das Frauengrab von Kara-Agač und das Kriegergrab von Borovoje die östlichsten Fundpunkte. Im Nordwesten folgen die Funde des Permer Gebiets: Musljumova und Ufa. An der unteren Wolga liegt eine Fundkonzentration im Raum Kujbyšev(Samara)-Šipovo-Engels(Pokrovsk) mit den Gräbern von Fedorovka, Šipovo, Pokrovsk-Voschod, Berjozovka und den Brandgräbern von Seelmann, Pokrovsk und Nižnaja Dobrinka. Im Kaukasusvorland sind die Gräber von Zdvižensk und Kudinetov zu nennen. Auf Paticapaeum-Kerč folgt wieder eine Fundanhäufung am Unterlauf des Dnjepr mit den Brandkurganen von Novogrigorjevka a. d. Konka und den Gräbern von Saga, Radensk, Alešek, Verchne-Jabločno, Ščerbataja Kotlovina,

[1] L. A. Matzulevitsch, Byzantinische Antike (1929) 123ff. u. Taf. 36ff. Neuerdings W. Grünhagen, Der Schatz von Groß-Bodungen (1954) 49ff.

[2] L. A. Matzulevitsch a. a. O. 125f. u. Taf. 49 und Acta Archaeologica (Kopenhagen) 5, 1934, 111 Abb. 3 (A. Alföldi).

[3] Zum Grabfund vgl. oben S. 84 Anm. 6. Die Kanne: L. A. Maculevič, Pogrebenie varv. knjazja v vostočnoj Evrope (1934) Taf. 1–6.

[4] Vgl. den Königsschatz von Petroassa: A. Odobesco, Le trésor de Pétrossa (Paris 1899/1900) und das Fürstengrab von Apahida: J. Hampel, Altert. d. frühen Mittelalt. in Ungarn 3 (1905) Taf. 32f.

[5] J. Harmatta bei Fettich 1953, 107.

Tiligul und Volnaja Voda. Im Flußsystem der Donau liegen das Fürstengrab von Concesti und die ungarisch-slowakischen Gräber von Szeged-Nagyszéksós (Brand), Pécs-Üszög (Brand), Levice-Léva und Csorna, dazu die einfach ausgestatteten Gräber dieses Raumes und Funde wie die Schwertscheide von Kiskunhalas (Taf. 24, 1–2), die aus einem zerstörten Fürstengrab stammen könnte.[1] Die einfachen Grabfunde im Wiener Becken und in Stráže bei Pieštany stellen über die March als Verkehrsader die Verbindung zu den beiden Fürstengräbern nördlich der Sudeten her: Höckricht in Schlesien und Jakuszowice bei Krakau, das letztere durch den goldenen Bogen besonders eng mit Pécs-Üszög, Novogrigorjevka und Borovoje verbunden (Karte 4 Taf 70). Diese beiden Gräber sind untrügliche Zeugnisse für die hunnische Herrschaft in den Flußsystemen von Oder und Weichsel. Ein vereinzeltes Grab könnte auf zufällige Anwesenheit militärischer Verbände deuten. Zwei Fürstengräber und das Kesselbruchstück von Bennisch bei Troppau (S. 59 Nr. 15) dürften aber etwas mehr aussagen und die Annahme der Historiker stützen, daß sich die Herrschaft Attilas bis zur Ostsee erstreckt hat.[2]

Sehr viel schwieriger sind die drei westlichsten Fundkomplexe zu beurteilen. Mundolsheim bei Straßburg ist auf Grund der gefiederten Sattelbleche (Taf. 62, 4–5 u. S. 52 Nr. 13) zweifellos ein Nomadengrab ungarischer Prägung. Ob man es mit einem der Kommandanten jener hunnischen Truppenkontingente in Verbindung bringen will, die Rua dem Aetius zur Verfügung stellte und die zwischen 433 und 439 in Gallien bezeugt sind,[3] oder mit einem Teilnehmer des Attila-Zuges von 451, bleibt Ansichtssache. Bei den überaus schlecht beobachteten Fürstengräbern von Altlußheim bei Mannheim und Wolfsheim in Rheinhessen fehlen alle spezifisch reiternomadischen Beigaben bzw. sind, wenn sie vorhanden waren, nicht erhalten geblieben. Ihre donauländisch-südrussische Ausstattung, die merklich mit der des gleichzeitigen „westlichen" Grabes von Mainz-Kostheim (Taf. 55) kontrastriert, ist unbestritten. Unter den Beigaben gibt es schlechterdings nichts, was sich für die alternative Bestimmung als reiternomadisch oder germanisch auswerten ließe. Bei Wolfsheim könnten die Münzbeigabe und der goldene Männerarmring eventuell für einen Germanen sprechen. Der fortgeschrittene Stil der Goldschmiedearbeiten aus beiden Gräbern (zur Goldschnalle von Wolfsheim Taf. 4, 1 vgl. Pokrovsk-Voschod Taf. 40, 2; Querstück des Schwertes von Altlußheim Taf. 1) macht eine Grablegung zwischen 420 und 450 wahrscheinlich. Was diese zwei mittelrheinischen Gräber auf so erstaunliche Weise miteinander verbindet, sind die Objekte persischer Herkunft, die man eher in den Fürstengräbern Kasakstans oder an der unteren Wolga erwarten würde: das goldene Pectorale von Wolfsheim (Taf. 4, 8) und das Querstück eines persischen Schwertes aus Lapislazuli in Altlußheim (Taf. 3, 1b–c u. 58, 4). Das mit Almandinen ausgelegte Pectorale, das in den Halsring eingehängt getragen wurde, ist eine sassanidische Goldschmiedearbeit.[4] Die Platte ist stark abgenutzt und trägt auf der Rückseite eingepunzt die Pehlevi-Inschrift *'rtχštr* (Ardašir). Der persische Personenname, den auch der Begründer der Sassanidendynastie Ardašir I. (226–241) führte, gibt keinen direkten Anhalt für die Datierung.[5] Man kann nur soviel sagen, daß das Schmuckstück, bevor es in den Besitz des in Wolfsheim Bestatteten kam, einem Perser namens Ardašir gehört

[1] Der sogenannte Schatzfund von Moigrád (Fettich 1953, 161 ff. u. Taf. 41–54) wurde hier nicht berücksichtigt, weil er mit kupferzeitlichen Goldgegenständen und offenbar auch mit Fälschungen durchsetzt ist.

[2] E. A. Thompson a. a. O. 75. [3] E. A. Thompson a. a. O. 67 ff.

[4] Beste Bearbeitung: M. Ebert, Die Wolfsheimer Platte und die Goldschale des Khosrau. Baltische Studien z. Archäologie u. Geschichte (Riga 1914) 57 ff. Vgl. auch Fettich 1953, 154 ff. mit Lit.

[5] G. László vermutet in Acta Arch. Acad. Hung. 1, 1951, 102 Anm. 70, daß die Inschrift sich auf einen sassanidischen Statthalter der nördlichen persischen Provinzen im 4. Jh. beziehen könnte.

haben muß, falls man die Inschrift als Besitzerinschrift auffaßt. Die Übereinstimmung mit Altlußheim liegt darin, daß auch der in Altlußheim begrabene Krieger einen Gegenstand besaß, der zuvor Eigentum eines persischen Adligen war: das Lapislazuli-Querstück eines Schwertes, das in „zweiter Verwendung" am Scheidenende seines eigenen, wohl in Südrußland gearbeiteten Langschwertes saß. Die Duplizität des Befundes: zwei donauländisch-südrussisch ausgestattete, wohl zwischen 420 und 450 n. Chr. am Rhein gefallene oder verstorbene vornehme Krieger, die beide Kostbarkeiten persischer Herkunft besaßen, ist so erstaunlich, daß hier die anonyme archäologische Aussage einmal individuelle Schicksale zu fassen vermeint. Der Wolfsheimer Krieger ist durch seinen goldenen Halsschmuck, den Armring, die große goldene Gürtelschließe, den Schwertanhänger in Form einer großen Bernsteinperle (Liste IV C 32) und die als Mantelverschluß dienende goldene Fibel „mit umgeschlagenem Fuß"[1] als Angehöriger der „donauländischen" Führungsschicht der Attilazeit gekennzeichnet. Der Krieger von Altlußheim war als Eigentümer eines der kostbarsten östlichen Schwerter, das dem Schwert des Frankenkönigs Childerich qualitativ durchaus ebenbürtig ist, gleicher donauländischer Herkunft wie sein Wolfsheimer Gefährte. Vielleicht waren sie beide Teilnehmer am hunnischen Feldzug gegen Persien um 415–420[2] oder erhielten Pectorale und Lapislazuliquerstück später aus der Beute dieser Expedition. Haben diese Männer 430 unter Attilas Oheim Octar gegen die Burgunder am Mittelrhein gekämpft,[3] oder gehörten sie zu jenem hunnischen Heer, das 437 das burgundische Königreich vernichtete,[4] oder zu Attilas Scharen von 451? Ob ihrer Nationalität nach Ostgermanen oder Hunnen, sie könnten an jedem dieser Ereignisse zwischen 415 und 451 beteiligt gewesen sein. Mehr würde sich wohl auch nicht sagen lassen, wenn ihre Gräber sorgfältig ausgegraben und ihre sterblichen Reste anthropologisch bestimmt worden wären. Ihre Waffen und ihr Schmuck vermitteln jedenfalls eine gute Vorstellung von den weltweiten Kriegszügen, welche führende Männer des nomadischen Staatsgebildes in jenen Jahrzehnten unternahmen.

Auch in den östlichen Fürstengräbern gibt es Fundstücke, die für weitreichende Beziehungen angeführt werden können. Die großen Bernsteinperlen der Frauengräber von Kara-Agač in der Kasakstaner Steppe (Taf. 31, 1) und von Berjozovka an der Wolga (s. oben S. 63 u. 65) sind wohl baltischen Ursprungs, wie die entsprechenden Schwertperlen von Novogrigorjevka, Giljač, Kerč, Jakuszowice, Taska, Szirmabesenyö, Wien-Leopoldau, Hobersdorf und Wolfsheim (S. 122 f., Liste IV). Der Glasbecher von Kara-Agač und seine Analogien im koreanischen Königsgrab Kinkan-Tsuka bei Keishu sind Erzeugnisse einer syrischen oder persisch-mesopotamischen (?) Glashütte (Taf. 68). Die Kettenpanzer von Fedorovka und Pokrovsk-Voschod (oben S. 56) sind vermutlich Kerčer oder persischer Herkunft, während der Nephrit-Tragbügel des Schwertes von Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 3) eine zentralasiatische Arbeit ist. So finden sich in den Fürstengräbern der Attilazeit kostbare Gegenstände aus aller Welt, umgeschmolzenes römisches Gold, spätantike Silbergefäße, persische Schmuckstücke und Waffenteile, Bernstein von der Ostsee, Gläser südöstlicher Ateliers, Goldschmiedearbeiten pontischer Werkstätten, indische Almandine und mittelasiatische Schwertschlaufen. Wenn man bedenkt, wie zufällig der Ausschnitt ist, den wir diesen unsystematisch geborgenen Grabfunden verdanken, daß vor allem die Textilien wie Seide usw. nicht erhalten sind, dann ist das Bild, das die Fürstengräber vom Aufwand und Besitz der Führungsschicht im Attila-Reich vermitteln, nur ein Abglanz der tatsächlichen Verhältnisse.

[1] Vgl. die ähnliche Silberfibel aus einem germanischen Frauengrab des 5. Jh. von Smolin in Mähren: Archeol. Rozhledy 4, 1952, 123 Abb. 64 f. [2] E. A. Thompson a. a. O. 30 f.

[3] E. A. Thompson a. a. O. 66 f. [4] E. A. Thompson a. a. O. 65.

BEWERTUNG DES REITERNOMADISCHEN ELEMENTS IM 5. JAHRHUNDERT (HERKUNFT – VERBREITUNG – WIRKUNG)

Die Untersuchung der einzelnen archäologischen Komponenten und Kulturelemente der Attilazeit nach Herkunft und Verbreitung ergab immer wieder ihre weitgehende Übereinstimmung im Ganzen. Alle Äußerungen nomadischer Lebensform, Sachtypen wie Zeugnisse des Brauchtums und des religiösen Weltbildes, ließen sich in ihren Ursprüngen aus den östlichen Steppen herleiten. Das Gesamtbild einer „reiternomadischen Kulturgruppe" in den weiten Räumen von Kasakstan bis Ungarn, das nach der Analyse des archäologischen Materials entworfen werden kann, ist von seltener Einheitlichkeit. Spezifische Bewaffnung und Reiterausrüstung, östliche Diademe, Metallspiegel und Bronzekessel, artifizielle Schädeldeformation, magische Schwertamulette und schamanistische Adlersymbolik werden als sichtbarer Ausdruck ein und desselben Kulturkomplexes plötzlich ab 400 n. Chr. auch westlich des Dnjepr bis tief nach Mitteleuropa hinein in den Bodenfunden faßbar und erreichten in der ersten Hälfte des 5. Jh. ihre maximale Verbreitung. Das Ausgreifen dieses Kulturkomplexes auf so weite Räume war mit der Expansion und der Reichsbildung der Hunnen, sein Zerfall mit der Vernichtung des Attila-Reiches im Jahre 453 verbunden.

Die Ergebnisse der Einzelanalysen erbrachten für Ursprung und Ausbreitungsvorgang folgende Erkenntnisse: Die Sitte der artifiziellen Schädeldeformation, die östlichen Metallspiegel, das einschneidige Hiebschwert („gerader Säbel") und der Reflexbogen mit beinernen Endversteifungen stammen aus den Räumen östlich des sarmatisch-alanischen Siedlungsgebietes an unterer Wolga und Ural (vgl. Karten 1 ff., Taf. 69ff.). Sie wurden mit Ausnahme des „geraden Säbels", der in unserem Zusammenhang erst im 5. Jh. belegt ist, von den Wolga-Alanen bereits im 3. und 4. Jh. rezipiert. Die Diademe als Zubehör vornehmer nomadischer Frauentracht, die gegossenen Bronzekessel und die Adlersymbolik haben in den Steppen von Südrußland bis Zentralasien eine lange Geschichte, die sich bis in die skythische Periode zurückverfolgen läßt. Die perlenförmigen Schwertanhänger sind als magische Amulette iranischen Ursprungs. Ihre für den Kulturkomplex der Attilazeit charakteristische Ausprägung und ihre vielfältige Verkoppelung in gleichen Fundverbänden fanden diese Erscheinungen aber erst ab 400 n. Chr., als sie gemeinsam über den Dnjepr hinweg nach Westen verbreitet wurden. Es besteht daher kein Grund zu der Annahme, daß die Träger einer einheitlichen Kulturgruppe aus ihrer zentralasiatischen Heimat aufgebrochen und ihre zivilisatorische Ausrüstung, ihr Brauchtum und ihr Weltbild intakt und geschlossen über Wolga und Don zur Donau mitgeführt hätten. Der Vorgang bei der Ausbildung des Phänomens, das wir hier den reiternomadischen Kulturkomplex der Attilazeit nennen, war wesentlich vielschichtiger und komplizierter. Bei allem Bewahren der nomadischen Grundhaltung, die in der „reiternomadischen" Struktur dieses Kulturkomplexes zum Ausdruck kommt, müssen die neue Umwelt und die gewandelten politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse sein spezifisches und

zeitgebundenes Erscheinungsbild maßgeblich mitgeprägt haben. Es ist in dieser Sicht kein Zufall, daß die Fürstengräber als Grablegen der politisch führenden Schicht, deren Beigaben den tiefsten Einblick in Lebensstil und Vorstellungswelt dieser Nomaden vermitteln, sehr gleichförmig ausgestattet in der ersten Hälfte des 5. Jh. von den Akmolinsker Steppen bis nach Ungarn und Schlesien verbreitet sind, ohne daß Vorläufer bekannt oder eine sichtbare eigene Entwicklung und ein Nachleben zu beobachten wären. Aber nicht nur das auf die Fürstengräber beschränkte Formengut war zeitbedingt, sondern auch alle anderen Typen, die in den einfach ausgestatteten Gräbern, als Einzelfunde oder als nomadischer Einschlag in gleichzeitigen germanischen Fundverbänden erscheinen, wie die Langschwerter mit geradem Griffstück (Taf. 19), die hohen zylindrischen Bronzekessel (Taf. 28) und die rippenverzierten Metallspiegel mit mittlerer Öse (Taf. 45). Es stellt sich somit heraus, daß der aus den archäologischen Funden erschlossene Kulturkomplex erst in der Periode der hunnischen Expansion in der uns überlieferten Form ausgebildet worden ist. Während sich einzelne seiner Elemente aus älteren Ursprüngen und östlicheren Räumen ableiten lassen, gibt es andere, die überhaupt erst nach 400 auftraten und die auch nicht, wie dies z. B. bei den geraden Reitersäbeln der Fall ist, unbekannte östliche Vorläufer besaßen. Zu diesen neuen Elementen gehören außer dem Phänomen der Fürstengräber alle jene Erscheinungen, die in irgendeiner Form den Goldreichtum zur Voraussetzung hatten: der Goldblechbesatz der Holzsättel, des Pferdegeschirrs und der Gürtelgarnituren, die Schnallen und Schuhgarnituren aus massivem Gold, die funeralen Goldbögen, die goldverkleideten Diademe. Manches findet zwar im bosporanischen Reich und bei den Kuban-Sarmaten ältere Entsprechungen, vor allem der polychrome Stil der Goldschmiedearbeiten und die reichliche Verwendung indischer Almandine, aber weder in den östlichen Steppen noch an der Donau gab es vor 400 n. Chr. Ähnliches in reiternomadischen Fundzusammenhängen. Das wird evident, wenn man das ärmliche Grabgut der Wolga-Alanen oder der ungarischen Sarmaten des 4. Jh. zum Vergleich heranzieht. Lediglich die Goldschmiedekunst ostgermanisch-gotischer Stammesgruppen macht hier eine scheinbare Ausnahme. Ihre Analyse – auf die hier bewußt verzichtet wurde – würde zeigen, daß unter starkem bosporanischen und sarmatischen Einfluß ganz andere, mit einer nationalen Tracht verbundene Typen, wie Bügelfibeln, große Gürtelschlösser, bestimmte Ohrringformen usw. Träger der Polychromie und der Edelmetallverwendung waren, Typen, die als germanisch und nicht als reiternomadisch angesprochen werden müssen. Der Goldreichtum und der mit ihm verbundene Luxus der östlichen Reiterkrieger setzten erst durch den politisch-militärischen Kontakt mit dem römischen Reich bzw. dem sassanidischen Persien ein, das heißt nicht vor dem Ende des 4. Jh. Mit diesem Kontakt war zugleich das Eindringen der Reiternomaden in die Donauländer und die Unterwerfung zahlreicher nicht nomadischer, vorwiegend germanischer Völkerschaften verbunden.

Die Spuren der reiternomadischen Welle im Donauraum während der ersten Hälfte des 5. Jh. verdienen ein besonderes Interesse, denn das Machtzentrum des Attila-Reiches an der Donau zwang die unterworfenen Stämme bis zum Rhein und zur Ostsee in seinen Bann. Die Fürstengräber von Höckricht in Schlesien und Jakuszowice bei Krakau sind im Verein mit der literarischen Überlieferung Zeugnisse der hunnischen Herrschaft im Gebiet von Oder und Weichsel, die Gräber von Altlußheim bei Mannheim und Wolfsheim in Rheinhessen erbringen den archäologischen Beleg zumindest für militärische Unternehmungen am Mittelrhein. Der Schwerpunkt der hunnischen Herrschaft in Ungarn, dessen Bedeutung nach den Schriftquellen außer Diskussion steht, wird archäologisch nicht so sehr durch die Fundorte der beiden bedeutendsten Fürstengräber Szeged-Nagyszéksós und Pécs-Üszög erfaßt – sie sind, wie alle Fürstengräber dieser Periode (an der mittleren

Donau noch Levice-Léva und das Diademgrab von Csorna) als Einzelbestattungen reine Zufallsfunde, – sondern manifestiert sich in der Häufung der einzelnen hier untersuchten Erscheinungen im ungarischen Raum. Artifizielle Schädeldeformation, anthropologisch erwiesene mongolische Bevölkerungselemente (die einfach ausgestatteten Gräber und Friedhöfe östlicher Nomadenkrieger), östliche Metallspiegel, gegossene Bronzekessel, Reflexbögen mit beinernen Endversteifungen ergeben in ihrer Verbreitung zusammengenommen eine deutliche Fundkonzentration im Gebiet zwischen Theiß, Save und Wiener Becken (vgl. die Karten Taf. 70 ff.). Die geographische Lage einer Reihe von Fundorten ist dabei nicht zufällig. Die Aufdeckung der Grabgruppen von Wien-Leopoldau und Wien-Simmering wird zwar in erster Linie den Bodenbewegungen und deren Überwachung in einer modernen Großstadt verdankt, die Nähe zur spätrömischen Donaufestung *Vindobona*, zum Marchfeld und zu der nach Mähren führenden Straße ist aber nicht ohne Bedeutung. Es ist im übrigen bemerkenswert, wie sich die Vorkommen von Schädeldeformation, östlichen Metallspiegeln und gegossenen Bronzekesseln in und dicht bei den spätrömischen Grenzkastellen an der Donau zwischen *Sucidava* in Rumänien und *Carnuntum* bei Wien häufen (Karte Abb. 1). Nur ausnahmsweise kann es sich dabei um die Hinterlassenschaft

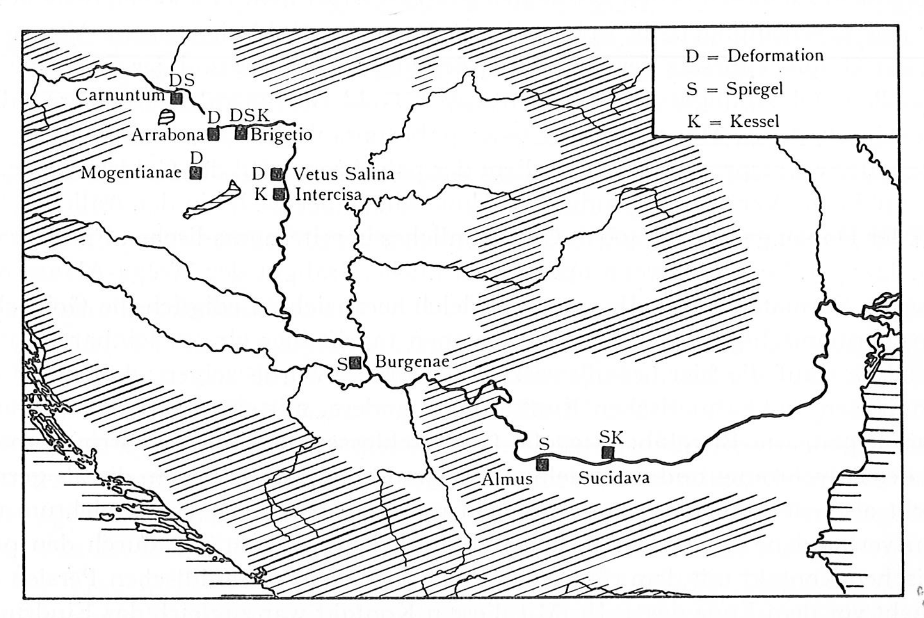


Abb. 1 Vorkommen von Schädeldeformation (D), Nomadenspiegeln (S) und gegossenen Bronzekesseln (K) in spätrömischen Befestigungen an der Donau.

hunnischer Hilfstruppen in römischen Diensten handeln. Die Gräber mit Schädeldeformation von O-Szöny *(Brigetio)* (I K 118), Györ *(Arrabona)* (I K 122) und Adony *(Vetus Salina)* (I K 123) lagen innerhalb, bzw. in unmittelbarer Nachbarschaft der betreffenden Kastelle, was beweist, daß bei ihrer Anlage diese Militärstationen nicht mehr der römischen Grenzverteidigung gedient haben. Es ist also damit zu rechnen, daß eine Anzahl Donaukastelle nach ihrer Aufgabe durch die Römer von den östlichen Reiterkriegern oder den mit ihnen verbundenen Ostgermanen[1] für längeren oder kürzeren Aufenthalt aufgesucht wurde, was wohl weniger militärische als wirtschaftliche Gründe hatte. In den Lagerdörfern der Festungen gab es überlebende Provinzialbevölkerung, in den Festungen selbst

[1] Metallspiegel aus germanischem Frauengrab in Lom-*Almus* (Bulgarien), Liste II B 9.

erhaltene Gebäude bzw. die Möglichkeit, die Ruinen auf Eisen und Buntmetall auszubeuten. Denn nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft waren diese für die neuen barbarischen Herren des Landes lebensnotwendigen Rohstoffe nur auf solche Weise oder durch Tribut, Raubzüge und Handel mit den römisch gebliebenen Gebieten zu erlangen. Die wichtige befestigte römische Siedlung Keszthely-*Mogentianae* am Plattensee, aus deren Gräberfeld ein Fall von Schädeldeformation bekannt ist (I K 125), hat im übrigen alle Stürme der Völkerwanderung überdauert und spielte als gewerbliches Zentrum noch unter den Awaren eine gewisse Rolle.

Die Untersuchungen über die artifizielle Schädeldeformation und über die Beigabe von Metallspiegeln zeigten, in wie starkem Maße die an der mittleren Donau unter hunnischer Herrschaft lebenden germanischen Bevölkerungsgruppen östliche Bräuche übernommen haben. Eine besondere Bearbeitung der Grabfunde germanischen Charakters aus dem 5. Jh. in Ungarn, der Slowakei, Mähren und dem östlichen Österreich würde von den hier behandelten reiternomadischen Funden das gleichzeitige, starke germanische Element klar absetzen können. Der Trachtzubehör der germanischen Frauen: Bügelfibelpaare, die an den Schultern getragen wurden, große Gürtelschnallen und Ohrringe mit polyedrischem Körbchen (vgl. Laa a. d. Thaya: Taf. 9) bilden ein untrügliches ethnisches Kriterium, da sie trachtgeschichtlich und stilistisch ihre Entsprechungen in den krimgotischen Gräberfeldern bei Jalta und in den gotischen Hinterlassenschaften Italiens und Spaniens finden. Spiegelbeigabe und Schädeldeformation waren im 5. Jh. in Mähren und an der mittleren Donau stark verbreitet. Bei den östlichen Nomadenspiegeln mit mittlerer Öse verdient die Tatsache hervorgehoben zu werden, daß sie in 22 gut beobachteten germanischen Grabzusammenhängen rituell für die Totenbeigabe zerbrochen waren. Dieser Grabbrauch erwies sich als eine donauländisch-germanische Sitte, die in den östlichen Herkunftsgebieten der Spiegelform unbekannt war. Das Rezeptionsgebiet der artifiziellen Schädeldeformation war in Europa wesentlich ausgedehnter als das der Beigabe nomadischer Metallspiegel (vgl. Karten 9–10 Taf. 73–74). Beide Erscheinungen hatten andererseits gemeinsam, daß sie in germanischen Fundzusammenhängen des 6. Jh. nur noch ganz vereinzelt nachzuweisen waren. Dieser Tatbestand ließ sich bei der Sitte künstlicher Kopfabplattung noch insofern präzisieren, als die Verbildung des Schädels bereits im Säuglingsalter vorgenommen wurde, die davon betroffenen Individuen aber am Ende des 5. oder Beginn des 6. Jh. als Erwachsene verstarben. Dadurch wurde es wahrscheinlich, daß die Schädeldeformation bei den mitteleuropäischen Germanenstämmen bereits mit dem Ende der hunnischen Herrschaft wieder aus der Mode kam. Es handelte sich bei der merkwürdigen, nach Mitteleuropa mitgerissenen östlichen Sitte offensichtlich um eine Modeerscheinung, für die das reiternomadische Element an der mittleren Donau der germanischen Umwelt das Vorbild gab. Während die Krimgoten und die Gepiden an Theiß und Maros gleich den östlichen Reiterkriegern die Deformation relativ häufig an Säuglingen beiderlei Geschlechts vornahmen, war der Turmschädel bei Langobarden, Thüringern und Burgundern sehr viel seltener und auf das weibliche Geschlecht beschränkt. 14 Fälle von Schädeldeformation im thüringischen Siedlungsgebiet Mitteldeutschlands müssen aber dennoch als ein eindrucksvolles Zeugnis der Wirkung reiternomadischen Brauches der Attilazeit bei diesem Stamm gelten, dessen führende Geschlechter sich nach hunnischem Vorbild u. a. goldblechverkleideter Trensen für ihre Reitpferde bedienten (Großörner-Molmeck: Taf. 62, 1).

Während das Auftreten der Kopfabplattung in germanischen Gräbern an der mittleren Donau, in Mähren, Böhmen und Mitteldeutschland mit der politischen Zugehörigkeit zum Attila-Reich erklärt werden kann, verlangen die 9 Fälle aus burgundischen Gräberfeldern der welschen Schweiz und der Bourgogne eine andere Deutung,

vor allem da zwischen ihnen und dem ungarischen Zentrum der südwestdeutsche Siedlungsraum der Alamannen liegt, aus dem zwar eine sehr große Zahl gut beobachteter Reihengräberfunde, aber nur ein Fall von Deformation (Heilbronn; eingeheiratete Thüringerin?) bekannt ist, ein Zeichen, daß dieser Stamm gleich den Franken die fremde östliche Sitte ablehnte. Man muß annehmen, daß die Schädelverbildungen bei den Burgundern vor ihrer Ansiedlung in der Sapaudia (443) vorgenommen wurden, als die betreffenden Individuen sich im Säuglingsalter noch in den alten Stammessitzen am Mittelrhein befanden. Auch der am Ende des 5. Jh. ins Grab gelangte, weit nach Westen verschlagene Nomadenspiegel von St. Sulpice am Genfer See (Taf. 48, 8) und ein silberner Ohrring östlicher Form von Brochon in der Côte d'Or (Taf. 49, 1) sind als Zeugnisse donauländischer Kontakte in der ersten Hälfte des 5. Jh. zu werten. Die donauländischen Fürstengräber von Altlußheim und Wolfsheim stehen sehr wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Burgunderreich von Worms und den Kämpfen am Mittelrhein, die 430 unter Octar zu einer hunnischen Niederlage, 437 zur Vernichtung des burgundischen Königreichs führten. Die besonderen, durch Rezeption der Schädelverbildung und durch vereinzelte östliche Formen evidenten Beziehungen zum hunnischen Machtzentrum geben Anlaß zu der Vermutung, daß die Burgunder sich zwischen 413 und 430 eine Zeitlang in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältnis von den Hunnen befunden haben wie etwa die Thüringer. Ihr Sieg über Octar im Jahre 430 scheint eine siegreiche Revolte gegen die hunnische Oberhoheit, die Zerstörung ihres Reiches im Jahre 437 das Ergebnis einer hunnischen Strafexpedition gewesen zu sein. Eine solche Annahme könnte jedenfalls das besonders gelagerte hunnisch-burgundische Verhältnis erklären, das ebenso in der Nibelungensage wie in den archäologischen Funden anklingt.

Es gibt westlich des Rheins weitere vereinzelte Spuren der hier behandelten reiternomadischen Formenwelt, die nicht mit dem burgundischen Komplex zusammenhängen. Das Brandgrab mit dem östlichen Bronzekessel von Münstermaifeld in der Eifel (Taf. 26, 2) und das Kesselfragment von Châlon-sur-Saône (S. 59 Nr. 17), mit Sicherheit Funde aus der ersten Hälfte des 5. Jh., könnten mit hunnischen Hilfstruppen in Verbindung stehen, die zwischen 435 und 439 unter Aetius in Gallien stationiert waren, wenn man den Zug von 451 ausschließen will. Ähnlich steht es mit dem Grab von Mundolsheim bei Straßburg (Taf. 62, 4–5) und einem vereinzelten Fall von Schädeldeformation im spätrömischen Gräberfeld dieser Stadt (Liste I P 166), der auch noch ins Ende des 4. Jh. gehören könnte.

Ausmaß und Bedeutung der Wirksamkeit, welche der reiternomadische Kulturkomplex der Attilazeit auf seine germanische Umwelt ausübte, ist nicht so sehr durch die historische Interpretation einzelner westlicher Fundvorkommen zu erfassen als durch die in Einzelanalyse festgestellten Ausbreitungs- und Rezeptionsvorgänge der hier als typisch herausgestellten östlichen Kulturelemente. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß diese Vorgänge bei der Schädeldeformation und der Beigabe östlicher Bronzespiegel annähernd konform verliefen. Ein engerer germanischer Kreis an der mittleren Donau übernahm beides, ein weiterer nur die Deformationssitte. Aber die Lebensdauer beider Erscheinungen war in der fremden Umwelt begrenzt, die Schädelverbildung kam mit dem Zusammenbruch des Attila-Reiches praktisch wieder aus der Mode, die Spiegelbeigabe wenige Jahrzehnte später. Gewisse nomadische Bräuche der Totenausstattung, wie die Beigabe des Holzsattels und die Anfertigung besonderen Totengeräts, wurden überhaupt nicht rezipiert, ebensowenig typische Bestandteile nomadischer Frauentracht, wie die Diademe, oder das Tragen von Ohrringpaaren bei Männern. Daß der so wirkungsvolle östliche Reflexbogen mit beinernen Endversteifungen nicht übernommen wurde, muß mit seiner komplizierten Herstellung zusammenhängen, die sich als Ergebnis einer jahrhundertealten Erfahrung in einem anderen Kulturkreis nicht übertragen ließ. Die großen gegossenen Nomadenkessel lebten nach dem Ende der hunnischen Herrschaft noch nicht einmal in den östlichen Steppen weiter.

Ganz anders war es dagegen um einige Waffenformen und ihr Zubehör bestellt, die der germanischen Bewaffnung adäquat waren. Die östlichen Reiterkrieger brachten um 400 n. Chr. bei ihrem Vorstoß nach Mitteleuropa die Sitte mit, neben dem zweischneidigen Langschwert als zweite Waffe einen einschneidigen geraden Reitersäbel zu führen. Dieses östliche Hiebschwert eigneten sich die Germanen an und entwickelten es zum Sax der Merowingerzeit. Die „schmalen Langsaxe" aus fränkischen und alamannischen Adelsgräbern der Zeit Childerichs und Chlodwigs zeigen im übrigen das soziale Milieu an, in dem die Übernahme erfolgte. Dieselben Adelskreise verfügten über reich verzierte Langschwerter (Goldgriffspathen), die Weiterbildungen der kostbaren donauländischen Schwerter der Attilazeit waren. Auch die magischen Schwertanhänger aus Bernstein, Bergkristall, Chalcedon oder Glas, die als Amulette bei keinem hunnenzeitlichen Schwert zu fehlen pflegten, wurden vom Adel zahlreicher germanischer Stämme beibehalten, verbreiteten sich nach Skandinavien, Frankreich und England und kamen erst im 7. Jh. aus der Mode. Bei den Schwertanhängern zeigte die Analyse des Ausbreitungsvorganges nach den datierten Fundkomplexen besonders anschaulich, wie ein ursprünglich iranischer Brauch der Zeit vor Chr. Geb. erst nach 400 n. Chr. im Verbande des attilazeitlichen Kulturkomplexes bzw. der hunnischen Expansion nach Mitteleuropa mitgerissen wurde und sich von einem sekundären ungarischen Herd aus nach Norden und nach Westen weiter ausbreitete. Hier handelte es sich nicht um irgendeine Zweckform oder waffentechnische Neuerung, die beibehalten, sondern um ein spezifisches Amulett und die mit ihm verbundenen magischen Vorstellungen, die übernommen wurden. Daß die fremdartige Schädeldeformation bei den Donaugermanen, Langobarden, Thüringern und Burgundern nachgeahmt wurde, zeigt besonders eindrucksvoll, wie weit man in der germanischen Welt mit der Aneignung nomadischer Gebräuche und Moden ging. Das war mehr, als sich die glänzende Hofhaltung Attilas zum Vorbild zu nehmen, wie sie Priskos und die Heldensage überliefert haben. Selbst germanische Religionsvorstellungen, vor allem der Odinskult, scheinen von der schamanistischen Adlersymbolik der östlichen Nomaden beeinflußt worden zu sein.

Was hier als reiternomadischer Kulturkomplex der Attilazeit bezeichnet und analysiert wurde, erwies sich als der archäologische Niederschlag der machtvollen, wenn auch kurzfristigen hunnischen Herrschaft in der ersten Hälfte des 5. Jh. zwischen Kasakstan und Mitteleuropa. Im Zuge der hunnischen Expansion von Ost nach West zeigten die einzelnen Elemente dieses Kulturkomplexes in ihrer Verbreitung auf dem Gebiet der Sowjetunion stets ein zeitliches Gefälle von Ost nach West. Sie überschritten die Grenzen Südrußlands nach den Donauländern, gebunden an die hunnische Expansion, gemeinsam und nicht vor der Wende des 4. zum 5. Jh., bzw. sie gelangten überhaupt erst in jenen Jahrzehnten zur Ausbildung, in denen die politische Führungsschicht an Wolga, Don und Donau zu einer das ganze hunnische Staatswesen beherrschenden Kaste zusammengeschlossen war. Der gehobene Lebensstil dieser Schicht, von Priskos so anschaulich in seinen Berichten geschildert, manifestierte sich für uns im Goldreichtum und in der luxuriösen Ausstattung der Fürstengräber. Die kulturellen Ausstrahlungen des führenden, reiternomadischen Elements reichten in der ersten Hälfte des 5. Jh. besonders weit und wirkten ungewöhnlich intensiv auf die germanische Welt Mitteleuropas. Aber mit dem Zerfall des Attila-Reiches verschwand, was spezifisch nomadisch war, auch wenn es zuvor von Germanen rezipiert wurde. Was weiterlebte, waren waffentechnische Einzelheiten oder magisch-religiöse Vorstellungen aus der Sphäre des Kriegertums, welche sich die Germanen zu eigen gemacht hatten.

FUNDLISTEN

FUNDLISTE I
VERZEICHNIS DER VORKOMMEN VON KÜNSTLICHER SCHÄDELDEFORMATION

(Vgl. S. 5 ff. und Karten 1 u. 9, TAF. 69, 1 u. 73)

Abgekürzt zitierte Literatur

Bartucz 1938: L. Bartucz, A Szekszárdi húnkori sír csontvázának antropológiai vizsgálata. Dissertationes Pannonicae 2, 10 (Laureae Aquincenses 1, 1938) 8–19 u. Taf. 77–80.

Bernštam 1952: A. N. Bernštam, Istoriko-archeologičeskie očerki Central'nogo Tjan-šanja i Pamiro-Alaja. MIA 26, 1952.

Červinka 1936: I. L. Červinka, Germáni na Moravě. Anthropologie (Prag) 14, 1936, 107–146.

Dingwall 1931: E. J. Dingwall, Artificial Cranial Deformation. London 1931.

Ginzburg-Žirov 1949: V. V. Ginzburg u. E. V. Žirov, Antropologičeskie materialy iz Kenkol'skogo katakombnogo mogil'nika v doline r. Talas, Kirgizkoj SSR. Sbornik Muzeja Antropologii i Etnografii (Moskau-Leningrad) 10, 1949, 213–265.

Minaeva 1951: T. M. Minaeva, Archeologičeskie pamjatniki na r. Giljač v verchov'jach Kubani. MIA 23, 1951, 273–301.

Nemeskéri 1952: J. Nemeskéri, An Anthropological Examination of Recent Macrocephalic Finds. Acta Archaeologica Academiae Scient. Hungariae (Budapest) 2, 1952, 223–233.

Rau 1926: P. Rau, Die Hügelgräber römischer Zeit an der unteren Wolga. Mitteilungen des Zentralmuseums d. Aut. Soz. Räte-Republik der Wolgadeutschen 1, 1926 (Pokrovsk 1927).

Rau 1927: P. Rau, Prähistorische Ausgrabungen auf der Steppenseite des deutschen Wolgagebietes im Jahre 1926. Mitteilungen des Zentralmuseums Pokrovsk 2, 1927 (Pokrovsk 1928).

Sauter 1939: M. R. Sauter, Quelques cas de déformation crânienne artificielle de l'époque barbare dans la région de Genève. Archives Suisses d'Anthropologie générale 8, 1939, 355–360.

Schliz 1905: A. Schliz, Künstlich deformierte Schädel in germanischen Reihengräbern. Archiv für Anthropologie NF 3, 1905, 191–214.

Ziegel 1939: K. Ziegel, Die Thüringe der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 31, 1939 (Abschnitt „Die deformierten Schädel") 64–66.

Žirov 1940: E. V. Žirov, Ob iskusstvennoj deformacii golovy. KS 8, 1940, 81–88.

Vorbemerkungen zu den Karten 1 und 9

Die Kartierung wurde von Ost nach West vorgenommen, die Fundliste ist dementsprechend geographisch angeordnet. Die Fundorte zwischen Tienšan und Ural (A) sind auf Karte 1 verzeichnet, die europäischen Vorkommen (B–S) auf Karte 9. Wo eine schärfere Datierung möglich ist, wurde dies bei den Fundorten in der Liste vermerkt.

Abkürzungen in der Fundliste: F = Frau; M = Mann; K = Kind.

Signaturen der Karte 1:
- ○ Undatierte Vorkommen (in der Fundliste*)
- ◎ 1.–5. Jh. Kenkol-Gruppe des Tienšan und Pamir-Alai)
- ◉ 3.–4. Jh. (spätsarmatische Gruppe)
- ● 5. Jh. (Attila-Zeit)

Signaturen der Karte 9:
- ○ Undatierte Vorkommen (in der Fundliste*)
- ◉ 3.–4. Jh. (spätsarmatische Gruppe)
- ● 5. Jh. (Attila-Zeit)
- ◗ Ende 5. und 6. Jh.

KARTE 1 TAF. 69:

A. Pamir-Alai, Tienšan und Westsibirien (1.–5. Jahrhundert) ◎

A 1. **Kyrčin** (Nordufer des Issyk-kul).
Nischengräber 65 (F) und 68 (M) vom Kenkol-Typ. Lage W–O, keine Beigaben.
Lit.: Bernštam 1952, 67 f.

A 2. **Kyzart** (im Kočkovsker Tal, Djumgal, Tienšan).
Nischengräber vom Kenkol-Typ Nr. 5–7 u. 9–10. Nr. 5: beigabenlos, Lage NW–SO. – Nr. 6: M mit Eisenmesser u. Pferdeknochen. – Nr. 7: Zwei M, Beigaben des unteren beinerne Bogenenden, Eisenpfeilspitzen, Eisenmesser. – Nr. 9: M, Lage NW–SO. Holzschale, Schafsknochen. – Nr. 10: M u. F, Lage N–S, dabei Schafsknochen und chinesischer Stoff (Wolle u. Tüll, blau und rot gefärbt), Holz- u. Tongefäße, Eisenstücke, Knochenring, Eisenmesser, Tonwirtel, Bronzereste.
Lit.: Bernštam 1952, 60–67.

A 3. **Alamyšik** (am Naryn, zentraler Tienšan).
Nischengräber vom Kenkol-Typ Nr. 15, 40, 41, 43, 46, 47. Nr. 15: M, Lage W–O, dabei Schafsknochen u. Eisenreste. – Nr. 40: M, Lage NW–SO, dabei Schafsknochen und Holzschale. – Nr. 41: F, Lage W–O, dabei Schafsknochen, Eisenrest. – Nr. 43: F und Kind (?), dabei Tongefäß, Gewebereste u. Schafsknochen. – Nr. 46: F, Lage W–O, dabei Tongefäß, Eisenzapfen, Schafsknochen. – Nr. 47: M, Lage N–S, dabei Tongefäß, Eisenreste, Schafsknochen.
Lit.: Bernštam 1952, 68–72.

A 4. **Burmačap** (Arpa-Tal, zentraler Tienšan).
Nischengräber vom Kenkol-Typ, Lage W–O. Beigaben: Holzgefäße, wenige Tongefäße, beinerne Bogenenden, chinesische Stoffe, dreikantige Eisenpfeilspitzen, Karneolinkrustation, Raubvogelmotiv. – Alle Schädel deformiert, Spuren von Deformation bei 6 bis 20 Monate alten Kindern.
Lit.: SA 11, 1949, 359 ff. (A. N. Bernštam).

A 5–6. **Maaša und Kysyl-tuu** (Alai-Tal, nordwestl. Kara-kul, Pamir).
Nischengräber vom Kenkol-Typ. Alle Schädel deformiert, N–S-Lage. Beigaben: Perlen aus Karneol, Bernstein, Glas, Holzgefäße, Eisenschnallen, Ohrringe. 2.–4. Jh. n. Chr.?
Lit.: Bernštam 1952, 192 f.

A 7. **Kenkol** (im Tal des Talas).
Nischengräber. 23 deformierte Schädel, meist mongolisch, vereinzelt europid oder Mischung von beidem. Beigaben: Ton- u. Holzgefäße, chinesische Stoffe (TAF. 36, 1–2), Holzsattel (TAF. 35, 1), beinerne Bogenenden (TAF. 36, 3), Knochen- (TAF. 35, 2–3) u. Eisenpfeilspitzen, Karneolinkrustation.
Lit.: A. N. Bernštam, Kenkol'skij Mogil'nik (Arch. Eksped. Ermitaža, Leningrad 1940). – Ginzburg-Žirov 1949.

A 8. **Tsjung-Tipä** (im Tal des Talas).
Nischengräber (ausgeraubt) vom Kenkol-Typ. Von 10 Schädeln sicher 5 deformiert (TAF. 33, 1–3).

In Grab 20 deform. Schädel (Taf. 33, 3) mit cloisonnierter Schwertperle IV C 14 (Taf. 50, 3) und goldenem Scheidenmundstück (Taf. 54, 1). Soweit datierbar 5. Jh.
Lit.: H. J. Heikel, Altertümer aus dem Tale des Talas in Turkestan. Trav. ethnogr. de la Soc. finno-ougrienne 7 (Helsinki 1918).

*A 9. **Bol'šerečenskoe Gorodišče** b. Barnaul (Westsibirien).
Undatierter Kurgan.
Lit.: Žirov 1940, 88 (nach Čugunov).

*A 10. Umgegend von **Kainsk** (Gouv. Tomsk).
Undatierter Kurgan.
Lit.: Žirov 1940, 88 (nach Čugunov). Vgl. MIA 35, 1953, 336 Nr. 763 und OAK 1896 (1898) 219 ff.

*A 11. **Čuvaš** am Irtyš (bei Tobolsk).
Ein deformierter Schädel aus Kurgan 8.
Lit.: A. Heikel, Antiquités de la Sibérie occidentale (1894) 21. Vgl. MIA 35, 1953, 192.

A 12. **Ust-Tartas** (Barabinsker Steppe).
Ein deformierter von 10 mongolischen Schädeln, sarmatische Zeit. Grabung Čugunov 1899.
Lit.: G. F. Debec, Paleoantropologija SSSR (1948) 149.

Karte 9 Taf. 73:

B. Spätsarmatische Gruppe zwischen Mias, Kaspischem Meer und Dnjepr (3.–4. Jahrhundert) ◉

*B 13. **Brody** b. Kungur (Gouv. Perm).
Schädel aus undatiertem Kurgan.
Lit.: Žirov 1940, 88 (nach Čugunov).

*B 14. Gegend von **Šadrinsk.**
Schädel aus undatiertem Kurgan.
Lit.: Žirov 1940, 88 (nach Čugunov). Vgl. MIA 35, 1953, 313 Nr. 577.

*B 15. Gegend des **Mias.**
Schädel im Mus. Jekaterinburg.
Lit.: A. Heikel, Antiquités de la Sibérie occidentale (1894) 57.

B 16. **Peršino** b. Čeljabinsk (am l. Miasufer).
Kurgan (Grabg. N. K. Minko 1909), M, Lage NW–SO, mit Tongefäß, Messer, Armbrustfibel mit Nadelhalter.
Lit.: KS 34, 1950, 121 (K. V. Sal'nikov).

B 17. **Kalmyckij Brod** b. Sverdlovsk.
Kurgan, Lage N–S (Grabung P. A. Dmitriev 1934).
Lit.: KS 34, 1950, 121 (K. V. Sal'nikov). Vgl. MIA 35, 1953, 328 Nr. 680.

B 18. **Agapovsk,** 12 km südl. Magnitogorsk.
Kurgan 1, M, Lage NW–SO. Dabei Eisenmesser mit Bronzegriff u. rotbemalter Holzscheide, br. Armbrustfibel auf Brust, Kreidestückchen. (Aus Kurgan 6 Langschwert mit Chalcedonperle, Fundliste IVB 5.)
Lit.: KS 34, 1950, 117 Abb. 33f. (K. V. Sal'nikov).

B 19. **Džanatan** b. Orsk.
Kurgan 9, M, Lage N–S. Dabei Trense mit versilberten Bronzebeschlägen, mehrere Tongefäße, Eisenmesser. 4. Jh.
Lit.: MIA 1, 1940, 127–129 (K. V. Sal'nikov). – Žirov 1940, 85 Nr. 1.

B 20. **Bijs-Oba** a. d. Berdjanka nahe Blagoslovensk b. Čkalov-Orenburg (Grabung B. N. Grakov 1929).
a) Kurgan 3. M, Lage N–S, dabei eis. Dolch, eis. Langschwert (L. 1,06 m) in Holzscheide mit rotem Lederüberzug, Riemenwerk mit 2 Silberschnallen, hölzerne Nagaika mit Riemenumwicklung, kupfernem Knauf und kupferner Zwinge, Eisenschnallen, silberne Armbrustfibel, eis. Messer (Taf. 37, 3–11). 4. Jh.
b–c) Kurgane 4 u. 6 mit beigabenlosen Bestattungen in N–S-Lage.
Lit.: KS 22, 1948, 85f. mit Abb. 30 (K. F. Smirnov).

B 21. **Nižnij-Baskunčak** am Baskunčak-See, Bez. Astrachan.
a) Kurgan 2. M (Taf. 37, 1), Lage SO–NW. Dabei Tongefäß, auf r. Seite Knochenbeschläge von 1,40 m langem Bogen (Taf. 37, 2; vgl. S. 48), eis. Dreikantpfeile, an l. Hand Perle, ferner Eisenmesser und Birkenrindekorb.
Lit.: P. S. Rykov, Archäol. Ausgrabungen und Arbeiten an der unteren Wolga im Jahre 1928. Žurnal Nižne-Volžskogo Instituta kraev. im. M. Gor'kogo 1928, 15 mit Abb. 12–13. – ESA 7, 1932, 36 Abb. 3 (J. Werner).
b) Kurgan 3. Lage NW–SO. Dabei 2 Tongefäße u. Eisenmesser.
Lit.: P. S. Rykov a. a. O. 16 mit Abb. 14.

B 22. **Boaro** auf der Kalmyckaja Gora.
a) Kurgan E 21 (Taf. 37, 12). F, Lage N–S. Dabei 2 Spinnwirtel, 1 Tongefäß, Perlen (Taf. 37, 13), Eisenmesser.
b) Kurgan E 24. M, Lage N–S. Dabei br. Armbrustfibel (Taf. 37, 14).
Lit.: SA 8, 1946, 89f. mit Abb. 20–22 (I. V. Sinicyn).

B 23. **Elista,** Kalmückensteppe (Grabung Rykov 1933).
a) Kurgan 9 (Nischengrab). F, Lage S–N. Dabei Perlen u. Tongefäß.
b) Kurgan 10 (Nischengrab). F, Lage S–N. Dabei Perlen u. Spinnwirtel.
c) Kurgan 11 (Schachtgrab), F, Lage N–S. Dabei Perlen, Bronzeohrring, br. Fibel, 4 Tongefäße, Spiegel mit seitlicher Öse wie Taf. 44, 1, Kalkstücke.
d) Kurgan 12 (Schachtgrab). F, Lage S–N. Dabei Ohrring, Perlen, Spinnwirtel.
Lit.: Izvestija Saratovskogo Nižne-Volžskogo Instituta 7, 1936, 69f. (P. S. Rykov).

B 24. **Abganer,** autonome Kalmücken-Oblast.
a) Kurgan 1. M, Lage SO–NW. Dabei Eisenmesser, br. Fingerring, Tonkrug, br. Armbrustfibel auf l. Schulter, eis. Trense, eis. Dolch in rotbemalter Scheide an r. Hand.
b) Kurgan 3. M, Lage SO–NW. Bei Kopf br. Armbrustfibel, auf r. Seite eis. Langschwert (L. 86 cm, Br. 4–6 cm) in rotbemalter Scheide, bei Griff runde Perle (vgl. Liste IV B 8), dabei Dolch (L. 32 cm, Br. 4,5 cm) u. Eisenmesser. An l. Schulter beinerne Bogenenden (vgl. S. 48). Ferner 2 Tongefäße u. eis. Trense.
Lit.: P. S. Rykov, Otčet ob archeol. rabotach proizved. v Nižnem Povolž'e letom 1929. Žurnal Nižne-Volžskogo Instituta kraev. im. M. Gor'kogo 1929, 71–73.

B 25. **Malyij Usenj** (Fluß bei Usen).
Deformierter Schädel aus Grabungen Charuzins.
Lit.: Rau 1926, 76f.

B 26. **Semiglavyj Mar** am Derkul (Station d. Rjazan-Uralsker Bahn östl. Šipovo). (Grabung P. S. Rykov.)
M mit br. Fibel, drei br. Schnallen, Messer, rotbemalter Nagaika (vgl. S. 54).
Lit.: Izvestija kraev. Inst. Izuč. Jugo-Volžsk. Obl. 1 (Saratov 1926) 10 (P. S. Rykov). – Učenye Zapiski Univ. Saratov 6, 1927, 119 (T. M. Minaeva).

B 27. **Berezniki,** Kr. Buguruslan, Bez. Kujbyšev-Samara.
Mehrere deform. Schädel aus spätsarmat. Kurganen.
Lit.: ESA 1, 1926, 35f. (A. V. Schmidt). – Žirov 1940, 85 Nr. 2.

*B 28. **Krjaje** b. Kujbyšev-Samara.
Extrem deformierter Schädel gef. mit Langschwert, Ohrring u. Pferdebestattung. Vielleicht 5. Jh.?
Lit.: Dingwall 1931, 42 nach D. N. Anučin, Izvest. imp. ob. Ljubitelej estestvoznanija, antrop. 49, 1887, 396 (mir nicht zugänglich).

B 29. **Susly (Herzog)** a. d. Wolga. Aus 53 kaiserzeitlichen Kurganen 9 Vorkommen von Deformation in der jüngsten Schicht. (Grabung P. S. Rykov). Die Kurgane 6, 7 u. 15 enthielten Nischengräber, die übrigen 6 Kurgane Schachtgräber.

a) Kurgan 6. F, Lage N–S. Dabei röm. Emailscheibenfibel, Spiegelreste, Messer, 2 Tongefäße, Schafknochen, Fibelpaar.

b) Kurgan 7. F, Lage N–S. Dabei Perlen, Fibel, Messer, Spiegelreste, Tongefäß, Schafknochen.

c) Kurgan 15. M, Lage N–S. Dabei Messer.

d) Kurgan 35. F, Lage SO–NW. Dabei Perlen an Knopf u. r. Hand, Scherben von Alabastergefäß, Marmorwirtel, 3 Tongefäße, Messer, Kreidestücke, Schafknochen.

e) Kurgan 36. M, Lage N–S. Dabei 2 Tongefäße.

f) Kurgan 39. F, Lage S–N. Dabei br. Fibel, ornamentierte Spiegelbruchstücke der Form Taf. 44, 1, 2 Tongefäße.

g) Kurgan 42. M, Lage N–S. Dabei Langschwert (L. 86 cm) in Holzscheide, Fibel, Bronzestücke, Tongefäß.

h) Kurgan 55. Dabei Eisenschnalle.

i) Kurgan 58. M, Lage N–S. An r. Seite Langschwert (L. 82 cm) mit Glasperle (vgl. Liste IV B 9c), br. Schnalle, Tongefäß, eis. Trensenreste, vier Schafknochen.

Lit.: P. S. Rykov, Suslovskij kurgannyj mogil'nik. Učenye Zapiski Univ. Saratov 4, 1925, 28ff.

B 30. **Chutor Schulz** am Torgun.

a) Kurgan A 9 (Schachtgrab). M, Lage N–S. Dabei Dolch, Messer, Eisentrense, Nagaika mit Eisenzwingen (vgl. S. 54).

b) Kurgan A 10 (Schachtgrab). M, Lage N–S. Dabei Dolch, eis. dreikant. Pfeilspitze, Eisenschnalle.

Lit.: Rau 1926, 20f.

c) Kurgan D 1. M, Lage N–S. Dabei Langschwert (L. 94 cm).

d) Kurgan D 2. F?, Lage N–S.

Lit.: Rau 1927, 13 u. 15.

B 31. **Blumenfeld** (an Bahnlinie von Engels-Pokrovsk nach Astrachan).

a) Kurgan A 5. F (Taf. 34), Lage N–S (Nischengrab). Dabei Perlen, Drahtohrringe, Bronzeglocke, Tonkrug.

b) Kurgan A 6. M, Lage N–S (Nischengrab). Dabei Messer mit Knochengriff, Trense mit Bronzeringen, Tonkrug.

c) Kurgan A 7. M, Lage NNO–SSW (Schachtgrab). Dabei Messer, Tongefäß, Tonkrug, Wetzstein.

d) Kurgan A 8. M, Lage N–S. Dabei Eisenstücke.

Lit.: Rau 1926, 21–26.

B 32. Am **Torgun.**

a) Kurgan B 7. F, Lage N–S (Schachtgrab). Dabei Perlen, Goldanhänger, Spinnwirtel, röm. Bronzespiegel, Tonkrug.

b) Kurgan B 8. F, Lage N–S (Schachtgrab). Dabei Tondose, Tongefäß, Spinnwirtel, Tonzylinder, Messer, Kreideklumpen.

c) Kurgan B 9. M, Lage SSO–NNW (Nischengrab). Beigabenlos.

Lit.: Rau 1926, 38–41.

B 33. **Bangert** a. d. Wolga (südlich Engels-Pokrovsk).
Kurgan C 7. F (Taf. 34), Lage N–S (Nischengrab). Dabei br. Ohrring, Perlen (Bernstein u. Karneol), Tongefäß.
Lit.: Rau 1926, 47f.

B 34. **Gmelinskaja,** südl. Friedenfeld.
Kurgan C 8. F, Lage N–S (Schachtgrab). Dabei Tongefäß, Spinnwirtel, Perlen.
Lit.: Rau 1926, 48f.

B 35. **Charkovka** b. Köppental.
Kurgan C 9. M, Lage NO–SW (Schachtgrab). Dabei Messer u. Tongefäß.
Lit.: Rau 1926, 49f.

B 36. **Kano** b. Köppental.
Kurgan C 10. M (Taf. 39, 4), Lage NNO–SSW (Nischengrab). Dabei Langschwert (L. 81 cm) mit schwarzer, weiß-blau gemusterter Glasperle (Taf. 39, 5; Liste IV B 10), Dolch u. Bronzeschnalle.
Lit.: Rau 1926, 51 mit Abb. 80–81.

B 37. **Alt-Weimar.**

a) Kurgan D 12. F, Lage N–S. Dabei br. Spiegel (Taf. 44, 1), 2 Spinnwirtel, br. Armbrustfibel, Keramik.

Lit.: Rau 1927, 27–31 mit Abb. 18–22.

b) Kurgan D 15. F, Lage N–S. Dabei br. Fibel mit umgeschl. Fuß.

Lit.: Rau 1927, 35 mit Abb. 27.

c) Kurgan D 16. M, Lage N–S (gr. Schachtgrab: Taf. 38, 1). Dabei Langschwert (L. 1,15 m, Br. 4 cm) mit Chalcedonknauf mit Kupferstift, Silberstern mit violettem Glas in Bronzezelle (Taf. 38, 3). Schwerttragbügel aus Chalcedon, L. 9,1 cm (Taf. 38, 4), dunkelgrüne Steinperle (Taf. 38, 5; Liste IV B 11), br. Schnalle (Taf. 38, 6), kl. Eisenschnalle, br. Fibel mit umgeschlagenem Fuß (Taf. 38, 2), Nagaika mit Bronzezwinge (Taf. 38, 7; vgl. S. 54), br. Ring, auf der Scheibe gearbeiteter, hart gebrannter Tonkrug (Taf. 38, 9) und gegossener Bronzekessel (Taf. 38, 8), stark verrußt.

Lit.: Rau 1927, 36–40 mit Abb. 30–33. – V. Ginters, Das Schwert der Skythen u. Sarmaten in Südrußland (1928) 70ff. u. Taf. 28.

B 38. **Mariental** am gr. Karaman.

a) Kurgan, D 23. Lage N–S, gestört.

b) Kurgan D 32. M. Lage N–S (Nischengrab). Dabei gr. br. Fibel mit umgeschlagenem Fuß.

Lit.: Rau 1927, 55 u. 66–68.

B 39. **Atkarsk** nordwestlich Saratov (Grabung 1928–1930).

a) Kurgan 10. M?, Lage SO–NW (Schachtgrab).

b) Kurgan 11. F, Lage SO–NW (Schachtgrab). Dabei 100 Perlen, eis. Fibel (Taf. 39, 2), Spiegel mit Öse (Taf. 39, 1; Liste II A 3), Messer (Taf. 39, 3), 3 Tongefäße, Spinnwirtel.

Lit.: Izvestija Saratovskogo Nižne-Volžskogo Instituta 7, 1936, 91 f. (N. K. Arcjutov).

B 40. **Norka,** südwestlich Saratov.
Nischengräber, Lage NO–SW.
Lit.: Rau 1926, 53 u. 77.

B 41. **Černokleevsk,** 2 km östl. Karpovka an Bahnlinie Stalingrad–Kalač.

a) Kurgan 2. F, Lage N–S. Dabei Spiegel mit Öse wie Taf. 44, 1, Spinnwirtel, 2 Perlen.

b) Kurgan 3. M, Lage N–S. Dabei Eisenring, br. Schnalle, Messer, Eisenhaken.

Lit.: Arch. Issledovanija v RSFR 1934–1936 (ed. V. V. Gol'msten [Moskau-Leningrad 1941]) 182. – KS 34, 1950, 107 (K. F. Smirnov).

B 42. **Ilinka** am Sal (Donkreis).
Kurganfund, bes. extreme Deformation.
Lit.: Izvestija Donskogo gosudarstv. Universiteta (Rostov) 5, 1925, 72 (K. S. Žaiuta). – Dingwall 1931, 42.

*B 43. **Rostov** am Don.
Ein deformierter Schädel.
Lit.: Vgl. B 42. – Dingwall 1931, 44.

B 44. **Veseli** am Manyč-Kanal, Bez. Rostov.
Kurgan (F) mit charakteristischem sarmatischem Inventar, gef. 1933/34.
Lit.: Arch. Issledovanija v RSFR 1934–1936 (1941) 204.

B 45. **Stanica Melechovskaja,** Bez. Rostov.
Lit.: Žirov 1940, 85 Nr. 4.

B 46. **Kobjakovo Gorodišče** b. Aksaisk, Bez. Rostov.
Lit.: Žirov 1940, 85 Nr. 5.

B 47. **Taganrog.**
Lit.: Žirov 1940, 85 Nr. 6.

B 48. **Neščeretovo-Neščerove,** Kr. Vorošilovgrad (Rajon Belokurakinsk).
a) Kurgan 1. M. Dabei Langschwert mit Glasperle (Taf. 39, 8; Liste IV B 12), br. Schnalle mit Silberblech (Taf. 39, 7), Silberschnalle mit Karneolgemme in Goldfassung (Taf. 39, 6), schwarze, scheibengearbeitete Tonschale (Taf. 39, 9).
b) Kurgan 6. Dabei Tongefäß u. kleine Glasflasche.
Lit.: Archeologija (Kiev) 7, 1952, 136–141 (I. N. Luckevič).

B 49. **Voroncovka,** Kr. Kupjansk a. d. Senicha.
Kurgan 3.
Lit.: Trudy Arch. S'ezda 12, 1 (Charkov 1902) 723 (E. Melnik).

B 50. **Novo-Filipovka** a. d. Moločnaja, nordöstl. Melitopol.
Deformierte Schädel aus sarmatischen Nischengräbern.
Lit.: Archeologija (Kiev) 8, 1953, 62 (M. I. Vjasmitina). – SA 19, 1954, 25 (P. P. Efimenko u. I. G. Šovkopljas).

B 51. **Bogodar,** Bez. Aleksandrovsk (ehem. Gouv. Jekaterinoslav).
Deformierte Schädel aus sarmatischen Kurganen, dabei u. a. Fibeln mit umgeschlagenem Fuß.
Lit.: OAK 1891, 87 mit Abb. 66–69. – Rau 1926, 76. – Eberts Reallex. d. Vorgesch. 13, 1929, 109. – Žirov 1940, 85 Nr. 10.

B 52. **Emčicha,** Bez. Kanev.
Kurgan mit Frauenbestattung, dabei br. Drahtohrring u. br. Nadel.
Lit.: Trudy 11. Arch. S'ezda Kiev 1899 (Bd. 1, 1901) 161 mit Anm. 2 u. 179 (N. E. Brandenburg).

B 53. **Černjachov,** Bez. Kiev.
Aus dem bekannten gemischt belegten Gräberfeld (251 Gräber) ein deformierter Schädel.
Lit.: Zapiski imp. russk. arch. obščestva 12, 1901, 181 u. 177 Abb. 29, 25a (B. B. Chvojko). – SA 19, 1954, 119 (J. V. Kucharenko).

*B 54. **Krasnogorka** b. Tiraspol.
Deformierter Schädel sarmatischer Zeit.
Lit.: Žirov 1940, 85 Nr. 9.

B 55. **Bel'bek,** nördl. Sevastopol (Krim).
Grab 3. F, Lage SW–NO (Schachtgrab). Dabei br. Ohrringe, Perlen, Keramik (Scheibenware). (In Grab 1 Spiegel mit seitlicher Öse wie Taf. 44, 1.)
Lit.: SA 8, 1946, 115 (G. I. Moiberg).

C. Südrussische und kaukasische Funde des 5. Jh. ●

C 56. **Šipovo** am Derkul, Rjazan-Uralsker Bahn.
a) Kurgan 2. F, Lage N–S. Dabei Diadem, Ohrringe, Halsring, Spinnwirtel (Taf. 6, B).
b) Kurgan 3. M, Lage NO–SW. Dabei Dolch, Spiegel, Nagaika, Sattel usw. (Taf. 7–8).
Lit.: ESA 4, 1929, 194–209 (T. M. Minaeva) u. 209f. (V. V. Maslovskij). – Žirov 1940, 85 Nr. 3.

C 57. **Ufa** (Ulica Karl Marx).
F (gef. 1933), dabei Silberblechfibel mit Almandineinlagen (Taf. 39, 10), Spiegel?, Karneolperle, Tongefäß, Messer.
Lit.: KS 40, 1951, 132f. mit Abb. 39 (R. B. Achmerov).

C 58. **Ufa** (Ulica Socialist).
M (gef. Mai 1946), Lage N–S. Dabei vier br. Schnallen mit Goldblechauflage u. brauner Glaspaste (Taf. 39, 11–14), gegossener Bronzebecher mit Griffknubben (Taf. 39, 15), Tierknochen.
Lit.: KS 25, 1949, 113–115 mit Abb. 41–42 und KS 40, 1951, 133f. (R. B. Achmerov).

C 59. **Engels-Pokrovsk (Voschod).**
M (gef. April 1929), Lage NW–SO (Schachtgrab). Dabei Langschwert aus „Stahl" (L. 89,5 cm, Br. 4,7 cm; Taf. 40, 1), goldenes cloisonniertes Scheidenmundstück mit Almandineinlagen (L. 9,3 zu 3 cm; Taf. 40, 2), Schwerttragbügel aus grünem, weißgesprenkeltem Nephrit (L. 11,5 cm, Br. 2,3 cm; Taf. 40, 3), Reste eines eis. Ringkettenpanzers, eis. Lanzenspitze (L. 19 cm; Taf. 40, 4), massive Bronzeschnalle mit Goldblechverkleidung u. rechteckigem Bronzebeschläg (3 zu 3,6 cm) mit goldenem Zellenwerk u. dunkelgrünen Glaseinlagen (Taf. 40, 7), Knochenplatte mit Pferdekopfende u. Goldblechauflage mit Almandinen (Taf. 40, 10), 23 schmale Bronzeleisten (Br. 5 cm; Taf. 40, 12) mit Goldblechverkleidung u. Maskenfries, Bronzeplatten von 5 bis 8 cm Länge mit Goldblechverkleidung u. weißlichen irisierenden Glaseinlagen (Taf. 40, 13; vom Zaumzeug), Reste von Goldblechen (L. 10 cm, Br. 8 cm) mit eingestempelten Perlleisten (vom Sattel), goldene geflochtene Kette (erh. L. 54,5 cm; Taf. 40, 11), massiver Goldohrring (Liste III 2; Taf. 40, 5), verlorener br. Armring mit Goldblechverkleidung, Paar silberner Schuhschnallen mit Bronzedorn (L. 1,5 cm; Taf. 40, 8–9), kleiner Eisenring (Taf. 40, 6), Rest von Henkelkrug „spätsarmatischer Form", Rest des deformierten Schädels. Einzelgrab am Flußufer, erste Hälfte 5. Jh. (Fundbergung P. Rau).
Lit.: Izvestija Saratovskogo Nižne-Volžskogo Instituta 7, 1936, 71–80 mit Abb. 1–8 (I. V. Sinicyn).

C 60. **Engels-Pokrovsk** (3–4 km südöstl. d. Stadt).
Kurgan 36 (Grabung P. S. Rykov 1927). Grab 2. F, Lage NO–SW (Nischengrab; Taf. 46, 1). Dabei Pferd mit Resten der Trense am Schädel, zylindrische Goldglasperlen, Paar Silberohrringe mit Almandineinlagen (Taf. 46, 2), Eisenbrocken auf Brust, im Becken eis. Spange(?) u. rechteck. Eisenschnalle, br. Armringe, Eisenmesser, an Füßen br. Schuhschnallen u. Riemenzungen mit gepreßter Goldblechverkleidung (Taf. 46, 3–4).
Lit.: Izvestija Saratovskogo Nižne-Volžskogo Instituta 7, 1936, 81f. mit Abb. 9–10 (I. V. Sinicyn).

C 61. **Ilovatki,** Kr. Stalingrad.
„Hunnischer Grabfund der Zeit um 400 mit deformiertem mongolischem Schädel" (Grabung K. F. Smirnov 1952).
Lit.: SA 17, 1953, 138 (K. F. Smirnov).

C 62. **Morsker Čulek** beim Nedvigorsker Gorodišče.
Deformierter Schädel mit mongoloiden Merkmalen aus „zerstörtem reichen Grab des 3. Jh."
Lit.: Žirov 1940, 85. Zu den Funden: M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 581 Anm. 3 (granatverziertes Pferdegeschirr).

*C 63. **Černenki,** Bez. Dneprovsk.
Deformierter Schädel mit mongoloiden Merkmalen, „sarmatische Zeit".
Lit.: Žirov 1940, 85.

*C 64. **Olbia.**
Zwei undatierte Schädel, extrem deformiert.
Lit.: Žirov 1940, 85.

C 65. **Chersonesos** (Krim).
a) Erdgrab 427 (F) der Nekropole an der Südmauer. Dabei br. Medaillon mit Almandineinlagen, Perlen, br. Ohrringe. 5. Jh.
Lit.: OAK 1893, 73 mit Abb. 43.

b) Erdgrab 1653 mit Großbronze Constantius II. (355–361).
Lit.: IAK 25, 1907, 74.
*c) Zwei deform. Schädel aus undatierten Katakombengräbern 2102/3.
Lit.: IAK 25, 1907, 126 mit Abb. 18.
*d) Drei undat. deformierte Schädel aus Grab 2 der Nekropole Bosle Nee.
Lit.: MIA 34, 1953, 253 mit Abb. 24.
e) Ginzburg-Žirov 1949, 246 nennen summarisch 31 deformierte Schädel aus Chersonesos. – Dingwall 1931, 43f.

C 66. **Kerč** (Krim).
a) deformierter Schädel nach Prof. Bauermeister-Köln (Prüfung Juli 1953) männlich, soll aus Grab mit cloisonniertem Diadem (Taf. 29, 9) stammen, 1909 von Mavrogodato angeblich am Mithridatesberg geborgen. 5. Jh.
Lit.: Röm.-Germ. Museum Köln (Slg. Diergardt), unveröffentlicht.
b) Mithridatesberg Katakombe 1905/12. F, zusammen mit 2 br. Spiegeln und 2 frühen „gotischen" Fibeln.
Lit.: IAK 30, 1909, 6 (V. Škorpil).
*c) Ginzburg-Žirov 1949, 246 nennen summarisch 34 deformierte Schädel aus Kerč. – Ferner Dingwall 1931, 36f. mit Lit. u. Schliz 1905, 191 ff. (vgl. Taf. 34).

C 67. **Phanagoria** (Taman).
Nekropole V 1938 (18 Gräber des 5. Jh.), davon deform. Schädel:
a) Grab 80. Lage W–O. Dabei Messer u. Metallreste.
b) Grab 86. F, Lage W–O. Dabei Perlen u. Glasflasche.
c) Grab 87. Lage W–O. Beigabenlos.
d) Grab 88. M, Lage SO–NW. Dabei Bronzeschnalle u. Glasflasche.
[Aus Grab 90 Paar br. Ohrringe mit Perlzylinder, ferner Bronzeblechfibel (Taf. 48, 6), aus Grab 94 Goldohrring (Taf. 48, 5), Spiegel (Taf. 48, 7; Liste II D 5) und Glasperlen.]
Lit.: MIA 19, 1951, 198–200 (V. D. Blavatzkij).

C 68. **Borisovo** b. Novorosijsk.
(erste Gruppe der großen Nekropole).
a) Grab 19. Beigabenlos.
b) Grab 24. M. Dabei Kurzschwert der Form Taf. 54, 11 u. Messer, 5. Jh.
Lit.: IAK 56, 1914, 82 u. 84. – Žirov 1940, 87.

C 69. **Paškova Stanica,** 18 km von Krasnodar.
Grabfeld 1 Grab 1.
Grabfeld 3 Grab 3.
Lit.: KS 37, 1951, 155 (K. F. Smirnov).

C 70. **Giljač,** am obersten Kuban.
17 Vorkommen in Gräbern d. 5. Jh. (Männer u. Frauen in Steinkammern). (Vgl. Taf. 47).
Lit.: Minaeva 1951, 277 ff.

C 71. **Osorukova (Urusbevo)** am oberen Baksan, Kr. Pjatigorsk.
12 Vorkommen in Gräbern d. 5. Jh. (Männer u. Frauen in Steinkammern). (Beigaben: Taf. 41, 1–3.)
Lit.: MAK 1, 1888, 90 f. mit Abb. 78 f. u. Taf. 20 (V. Miller). – E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase 3 (1887) 44 f. mit Taf. 27 f. – Zeitschr. f. Ethn. 20, 1888 Verh. S. 406ff. Abb. S. 408 (R. Virchow). – Dingwall 1931, 41. – Žirov 1940, 87.

C 72. **Otluk-Kala** am Gundelen (Nebenfluß d. ob. Baksan).
Mindestens ein Vorkommen.
Lit.: E. Chantre a. a. O. 45 f. mit Taf. 28, 3–4. – Dingwall 1931, 41. – Žirov 1940, 87.

C 73. **Gijgit** am l. Ufer des ob. Baksan.
Mehrere Vorkommen in Nekropole des 5. Jh.
Lit.: Minaeva 1951, 297.

C 74. **Kurkušan,** Distr. Nalčik.
Mehrere Vorkommen in Nekropole des 5. Jh.
Lit.: ESA 5. 1930, 216. – Žirov 1940, 87.

C 75. **Baital-Čapkan,** südl. Stavropol.
Mehrere Vorkommen in Nekropole des 5. Jh.
Lit.: Minaeva 1951, 297.

*C 76. **Mara-Fluß** (rechter Nebenfluß des Kuban).
Mehrere Vorkommen?
Lit.: Minaeva 1951, 297.

C 77. **Zadalisk** am Uruš.
8 Vorkommen in Nekropole des 5. Jh.
Lit.: MAK 8, 1900, 191. 195 u. 357. – Žirov 1940, 87.

C 78. **Čegem,** Bez. Pjatigork.
Mehrere Vorkommen?
Lit.: Rau 1926, 107. – Eberts Reallex. d. Vorgesch. 13 (1929) 109. – Zu den Funden vgl. MAK 1, 1888, Taf. 21–23.

C 79. **Kamunta** bei Sunguta am Uruš.
Mehrere Vorkommen?
Lit.: Rau 1926, 107. – Eberts Reallex. d. Vorgesch. 13 (1929) 109. – Zu den Funden vgl. MAK 8, 1900, 293 ff.

C 80. **Georgievsk** am linken Ufer des obersten Kuban.
Doppelgrab von Mann u. Frau.
Lit.: MAK 9, 1904, 145 f.

*C 81. **Vladikavkaz.**
Mehrere Vorkommen?
Lit.: Rau 1926. 107. – Eberts Reallex. d. Vorgesch. 13 (1929) 109.

C 82. **Mozdok** bei Vladikavkaz.
Einige Vorkommen aus Flachgräberfeld des 5. Jh.
Lit.: Arch. Issledovanija v RSFR 1934–1936 (1941) 240. – Žirov 1940, 85 Nr. 7.

*C 83. **Myšackaja Stanica** an der Kočeta.
Ein deform. Schädel.
Lit.: P. S. Uvarova, Sammlungen des kaukas. Mus. Tiflis 5 (1902) 159.

*C 84. **Prochladnaja Stanica,** Terek-Gebiet.
Zwei deform. Schädel.
Lit.: P. S. Uvarova a. a. O. 154.

*C 85. **Alchan-Kala** (Čečeno-Inguškier ASSR).
Lit.: Žirov 1940, 85 Nr. 8.

C 86. **Temir-Chan-Šura** (Dagestan).
Zahlreiche Vorkommen in dem von Komarov freigelegten Gräberfeld des 5. Jh. (mit polyedrischen Ohrringen, Blechfibeln, rippenverz. Spiegeln s. Liste II B 4).

Lit.: ESA 5, 1930, 183 ff. (A. A. Zakharov). Zu den Funden auch B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden (1905) 556 Abb. 313.

*C 87. **Džemi-Kent** (Dagestan).
Lit.: Žirov 1940, 87.

D. Transkaukasien ◗

*D 88. **Samtavro** bei Tiflis.
Mindestens 26 Schädel aus Gräberfeld des 5.–6. Jh.
Lit.: E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase 2 (1886) 101 ff. mit Taf. 41 f. u. 45 f. sowie Bd. 3 (1887) 47 ff. – Zeitschr. f. Ethnologie 4, 1872 Taf. 12 (Funde) u. 7, 1875 Verh. S. 152. – Dingwall 1931, 40 ff. – Žirov 1940, 87.

D 89. **Mzchet** bei Tiflis.
3 Schädel aus „grusinischem Gräberfeld des 7. Jh."
Lit.: Žirov 1940, 87. – Ginzburg-Žirov 1949, 246.

*D 90. **Čeremi,** 50 km entfernt von Signach.
Lit.: Žirov 1940, 87.

*D 91. **Marienfeld-Sartačali.**
Lit.: Dingwall 1931, 40 f. – Žirov 1940, 87.

E. Krimgotische Funde des 6.–7. Jh. ◗

E 92. **Suuk-Su** bei Jalta.
11 Fälle bei 93 Gräbern.
a) Grab 5 (M u. F). 6. Jh.
b) Grab 28. F. Dabei gotische Schnalle. Um 600.
c) Grab 29. M. Dabei byzantin. Rankenschnalle. 7. Jh.
d) Grab 73. F. 6. Jh.
e) Grab 75. F. Um 600?
f) Grab 76. F.
g) Grab 77. M (deform.) u. F (nicht deform.) Dabei Münze des Maurikios Tiberios (597–602).
h) Grab 82. F. Dabei gotische Schnalle. Um 600.
i) Grab 91. F. Dabei silb. Blechfibeln (Taf. 41, 5), silb. Schnalle (Taf. 41, 4) und Spiegel (Liste II D 11; Taf. 41, 6), 6. Jh.
Lit.: IAK 19, 1906, 5 ff. (N. P. Repnikov).

E 93. **Alušta.**
11 Fälle.
Lit.: IAK 19, 1906, 33. – Ginzburg-Žirov 1949, 246.

E. 94. **Gurzuf** bei Jalta.
Mehrere Fälle.
Lit.: IAK 19, 1906, 33.

E 95. **Eski Kermen.**
a) Grab 79 (1 Fall).
b) Grab 82 (2 Fälle). Wohl 7. Jh.
Lit.: Izvestija gosud. Akadem. ist. material'n. kul't. 12, 1932 (Gotskij Sbornik) 178 (N. P. Repnikov).

*E 96. **Inkerman.**
Lit.: IAK 19, 1906, 33. – Dinwall 1931, 37.

*E 97. **Bija-Salje.**
Lit.: IAK 19, 1906, 33. – Dingwall 1931, 40.

F. Türkei

*F 98. **Erenkiöi** südwestl. Bigha (Dardanellen).
Ein undatiertes Vorkommen extremer Deformation.
Lit.: Mitt. anthr. Ges. Wien 5, 1875, 153–157 u. 12, 1882, 77–80 (A. Weisbach). – Dingwall 1931, 32.

G. Rumänien ● ◗

*G 99. **Constanza.**
2 deformierte Schädel unter 60 normalen. Gräberfeld nicht datierbar.
Lit.: E. Pittard, Note sur deux crânes macrocéphales trouvés dans un tumulus à Kustendje. Bull. Soc. des Sciences de Bucarest NS. 9, 1900, 620–629 (mir unzugänglich). – Dingwall 1931, 32.

*G 100. **Trusesti** a. d. Jijia.
Frau mit Bronzeohrring (nicht schärfer datierbar).
Lit.: Studi si cercetari ist. veche (Bukarest) 3, 1952, 83 u. 117.

*G 101. **Vadului-Voda** (nicht kartiert.)
Lit.: A. Donici, Déformation crânienne en Bessarabie (1931) (mir nicht zugänglich). – Nemeskéri 1952, 232.

G 102. **Székelyudvarhely** (Siebenbürgen).
M (Taf. 34) (40–45 J.), gef. im römischen Lager.
Lit.: Schliz 1905, 205. – J. v. Lenhossék, Die Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom in Ungarn (1886) 211 Abb. 9. – Dingwall 1931, 27.

*G 103. **Szászbonyha** (Siebenbürgen).
Ein deformierter Schädel (Taf. 5, 3).
Lit.: Bartucz 1938 Taf. 78, 3.

G 104. **Oradia-Arad.**
5 deformierte Schädel aus gepidischem Gräberfeld. 6. Jh. (Taf. 5, 4).
Lit.: Bartucz 1938 Taf. 78, 4 u. 80, 2. – Dolgozatok (Szeged) 12, 1936, 28 (L. Bartucz).

G 105. **Elek** bei Oradia-Arad.
2 deformierte Schädel aus gepidischem Gräberfeld. 6. Jh.
Lit.: Bartucz 1938, 18 Abb. 2. – Zum Gräberfeld vgl. D. Csallány in A Szegedi Vàrosi Muzeum Kiadványai 2, 4 (1943) 33 Nr. 10–11.

H. Jugoslawien ◗

*H 106. **Pančevo** (Banat).
3 deformierte Schädel, nicht datierbar.
Lit.: J. v. Lenhossék, Die Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom in Ungarn (1886) 241 f. – Schliz 1905, 192. – Dingwall 1931, 28. – Bartucz 1938, 18 Abb. 2. – Nemeskéri 1952, 232.

*H 107. **Vinkovci** (Banat).
2 deformierte Schädel, nicht datierbar.
Lit.: Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

H 108. **Jakovo** bei Surčin (Slawonien).
3 deformierte Schädel neben 19 nicht deformierten aus germ. Gräberfeld des 6. Jh. Arch. Museum Zagreb, Überprüfung durch Z. Vinski im Juni 1955 (Turmschädel).
Lit.: Forschungen u. Fortschritte 11, 1935, 319 (V. Lebzelter).

*H 109. **St. Kanzian** (Küstenland).
Grab K in der bekannten Grotte, gef. 1891. Beigabenlose Bestattung 50 cm tief unter die röm. Schicht eingesenkt, also sicher nachrömisch.
Lit.: R. Battaglia, Indagini sull'età dei resti umani rinvenuti nelle caverne e nel castelliere di San Canziano del Timavo. Atti del Museo civico di storia naturale Trieste 15, 1 (1942) 36 ff. mit ält. Lit. – Dingwall 1931, 28.

K. Ungarn ● ◗

K 110. **Szekszárd.**
M (Taf. 5, 1) „nordisch-mongolide Mischung". Dabei mit Goldblech verkleidete Riemenzunge (Taf. 64, 13), Tongefäß u. Schnalle. Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Bartucz 1938, 8 ff. mit Taf. 77 u. 78, 1. – Die Beifunde Fettich 1953 Taf. 33, 1–5.

K 111. **Dombovár.**
1 deformierter Schädel des 5. Jh. (Taf. 5, 2).
Lit.: Bartucz Taf. 78, 2.

*K 112. **Csongrád.**
2 deformierte Schädel, nicht datierbar (Taf. 34).
Lit.: J. v. Lenhossék, Die Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom in Ungarn (1886) 211 Abb. 8. – Schliz 1905, 205 – Dingwall 1931, 27 u. Taf. 1, d. – Bartucz 1938 Taf. 80, 1.

*K 113. **Budapest-Tökel.**
1 deformierter Schädel, nicht datierbar.
Lit.: Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

*K 114. **Bátászék.**
1 deformierter Schädel, nicht datierbar.
Lit.: Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

*K 115. **Szeged.**
2 deformierte Schädel, nicht datierbar.
Lit.: Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

*K 116. **Velem St. Vid.**
3 deformierte Schädel (M, F, K), nicht datierbar (Taf. 34).
Lit.: Mitt. Anthr. Ges. Wien 33, 1903 Verh. 33 ff. – Schliz 1905, 205. – Dingwall 1931, 27. – Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

*K 117. **Lengyel.**
1 deformierter Schädel, nicht datierbar.
Lit.: Zeitschr. f. Ethnologie 22, 1890 Verh. 113 ff. u. Taf. 2, 3 (R. Virchow). – Schliz 1905, 192. – Dingwall 1931, 28. – Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

K 118. **O-Szöny** (*Brigetio*).
F (Taf. 34) (25–30 J.). Grab innerhalb des röm. Kastells. Dabei 26 Glasperlen u. röm. Bronzeknopf.
Lit.: J. v. Lenhossék, Die Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom in Ungarn (1886) 196 ff. u. Taf. 7 f. Schlitz 1905, 205. – Dingwall 1931, 27 mit Taf. 1, a–b. – Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

K 119. **Gyöngösapáti** (Kom. Vas).
M (18–20 J., „nordmongolid"). Dabei Tonkrug (Taf. 41, 7), Bronzepinzette (Taf. 41, 10) und 2 vergoldete Silberschnallen (Taf. 41, 8–9). Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Arch. Értesitö 3. Ser. 5/6, 1944/45, 303 ff. mit Taf. 97 (J. Nemeskéri).

K 120. **Szirmabesenyö-Szirmateseny** (Kom. Borsod).
M („Nordvarietät der Europiden mit mongol. Zügen"). Grabfund von 1950 (Taf. 42, 1). Dabei Langschwert (L. 90 cm) mit Parierstange und Ortband mit Vogelköpfen (Taf. 42, 2–3), Bernsteinperle (Liste IV 28; Taf. 42, 4), Langsax (L. 46 cm; Taf. 42, 5), 2 Bronzeschnallen (Taf. 42, 7–8), eine Silberschnalle (Taf. 42, 6) und Tonkrug (Taf. 42, 1). Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Arch. Értesitö 79, 1952, 132 ff. Taf. 24 f. (G. Megay). – Nemeskéri 1952, 223 ff.

*K 121. **Györ-Raab.**
1 deformierter Schädel (M, 20–25 J., „nördliche Varietät der Europiden"), nicht datierbar, in der Bibliothek der Benediktinerabtei.
Lit.: Nemeskéri 1952, 223 ff.

K 122. **Györ-Raab** (*Arrabona*).
1 deformierter Schädel (Infans II, wohl Mädchen). Aus 1949 aufgedecktem Grabfeld innerhalb u. außerhalb d. röm. Kastells mit 23 Skeletten. Von diesen sind 6 europid (vorw. osteurop.) und 6 mongolid (vorw. tungid).
Lit.: Nemeskéri 1952, 223 ff.

K 123. **Adony.**
Kind (2–2½ J., europid?). Aus spätröm. Gräberfeld (21 Gräber) bei Nordwestecke des röm. Kastells. Unter den nicht deformierten Schädeln 4 „dolichomorphe ural-altaische bzw. Subural-Varietät d. mongol. Typs".
Lit.: Nemeskéri 1952, 223 ff.

K 124. **Mohács.**
M (30–35 J., dinarisch-europid). Aus 1949 aufgedeckten 6 Gräbern des 5. Jh., die durch Ohrringe mit Polyedern datiert sind.
Lit.: Nemeskéri 1952, 223 ff.

K 125. **Keszthely-Fenékpuszta.**
Grab 35 (Kind, 8–9 J.). Aus Gräberfeld des 4. u. 5. Jh.
Lit.: Nemeskéri 1952, 223 ff.

K 126. **Kis-Zombor b. Szeged.**
21 deformierte Schädel aus gepidischem Gräberfeld des 6. Jh. (von 63 Schädeln aus 140 Gräbern).
Lit.: L. Bartucz, Die Gepiden-Schädel des Gräberfeldes von Kis-Zombor. Dolgozatok (Szeged) 12, 1936. – Bartucz 1938, 18 Abb. 2.

K 127. **Hódmezövásárhely-Gorzsa.**
Grab 93 (F). Aus gepidischem Gräberfeld des 6. u. 7. Jh.
Lit.: Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 61, 1931, 289 Abb. 6 (G. Caspar) u. 63, 1933, 377 (J. Banner).

K 128. **Szentes.**
2 deformierte Schädel aus gepidischem Gräberfeld.
Lit.: Bartucz 1938 Taf. 79, 1–2. – Zur Nekropole vgl. D. Csallány in A Szegedi Városi Múzeum Kiadványai 2, 4 (1943) 35 Nr. 58–61.

K 129. **Gyula.**
5 deformierte Schädel aus gepidischem Gräberfeld.
Lit.: Bartucz 1938 Taf. 79, 3–4. – Dolgozatok (Szeged) 12, 1936, 28. – Zur Nekropole vgl. D. Csallány a. a. O. 33 Nr. 13–17.

L. Österreich ● ◗

L 130. **Atzgersdorf,** südl. Wien.
F (Taf. 34). Grabfund von 1845. Dabei Paar Goldohrringe, rezent auseinandergebogen (Taf. 6, A 1), silb. Armring (Taf. 6, A 3) und Kammrest (Taf. 6, A 4). Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Schliz 1905, 207. – Dingwall 1931, 26. – Zum Fund: Seidl, Fundchronik 1849, 3. Die Beifunde abgebildet in 18. Ber. RGK 1928, 147 Abb. 24.

L 131. **Grafenwörth,** Bez. Tulln, Niederösterreich.
2 deformierte Schädel (M u. F) aus Grabfeld mit 18 Steinplattengräbern des 5. Jh., dabei Langschwert u. Messer spätröm. Form.
Lit.: Fundber. aus Österreich 3, 1948, 167 (E. Beninger) u. 4, 1952, 68 (A. Kloiber) sowie schriftl. Mitt. Beninger-Kloiber vom Februar 1955.

L 132. **Laa a. d. Thaya,** Niederösterreich.
Grab 1. F (Lage S–N) mit Paar Silberblechfibeln (Taf. 9, 1–2), silb. Schnalle (Taf. 9, 3), Paar silb. Armringe (Taf. 9, 6–7), Paar Goldohrringe (Taf. 9, 4–5) Bruchstück eines Spiegels (Taf. 10, 4; Liste II B 29), Kette aus Bernstein-, Glas- u. Chalcedonperlen (Taf. 10, 2), Tonnapf (Taf. 10, 5) Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Eiszeit u. Urgeschichte 6, 1929, 144 ff. (E. Beninger).

L 133. **Hobersdorf,** Bez. Mistelbach, Niederösterreich.
a) Grab 1. M (Lage W–O). Dabei 3 dreikant. Pfeile (Taf. 11, 2–4), Lanze (Taf. 11, 1), Bernsteinperle (Taf. 11, 13; Liste IV C 30), br. Pinzette (Taf. 11, 11), eis. Taschenbügel (Taf. 11, 9), eis. Schnalle (Taf. 11, 15), eis. Messer (Taf. 11, 8). Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Egger-Festschr. (Klagenfurt) 2, 1953, 359 ff. Schädel 362 Abb. 5. (H. Mitscha-Märheim).
b) deformierter Schädel aus weiterem unveröff. Grab, Mitt. H. Mitscha-Märheim.

L 134. **Deutsch-Altenburg** (*Carnuntum*).
1 deformierter Schädel, nicht datierbar. Ehem. Privatbesitz Dr. Toldt-Wien.
Lit.: Schliz 1905, 193.

L 135. **Feuersbrunn** b. Grafenegg, Niederösterreich.
1 deformierter Schädel (Taf. 34) (F), ausgeackert i. J. 1820.
Lit.: Schliz 1905, 206 f. – Dingwall 1931, 26.

L 136. **Wien, Salvatorgasse.**
2 deformierte Schädel aus langob. Gräberfeld des 6. Jh. Dabei Bügelfibelpaar der Zeit nach 500.
Lit.: Amtsblatt d. Stadt Wien 57, 1952 vom 2. 2. 1952 (A. Neumann) u. Mitt. von A. Neumann vom 21. 2. 1955.

L 137. **Wien, Mariahilferstraße.**
F (Taf. 34). Aus langobardischem Reihengräberfeld des 6. Jh. Dabei Bügelfibelpaar der Zeit nach 500.
Lit.: Korrespondenzbl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. 29, 1898, 164 ff. (M. Much). – Schliz 1905, 198 u. Abb. S. 199. – Dingwall 1931, 26. – 18. Ber. RGK 1928, 146 Abb. 23. – Beifunde: E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich (1938) 115 Abb. 56.

L 138. **Nikitsch,** Burgenland.
1 deformierter Schädel (F) aus langob. Gräberfeld des 6. Jh.
Lit.: Forschungen u. Fortschritte 11, 1935, 318 f. (V. Lebzelter) u. Mitt. W. Ehgartner-Wien vom 10. 11. 1954.

M. Mähren ● ◗

M 139. **Vicemilice,** Kr. Bučovice.
F. Lage W–O. Dabei Paar Goldohrringe (Taf. 43, 3), Bruchstück eines Spiegels (Taf. 43, 1; Liste II B 28), Glas- u. Bernsteinperlen (Taf. 43, 2) u. Eisenschnalle (Taf. 43, 4) 5. Jh.
Lit.: Časopis Morav. Mus. Brünn 14, 1914, 275 u. Taf. 9 f. – Červinka 1937, 136 u. 122 Abb. 25. – Beninger-Freising, German. Bodenfunde in Mähren (1933) 45 Nr. 133.

M 140. **Drslavice,** Kr. Uh. Brod.
F. Dabei vergoldete Eisenschnallen (Taf. 43, 11–12), Goldohrring (Taf. 43, 10; Liste III 16), Eisenmesser (Taf. 43, 13), langes Eisenmesser (Taf. 43, 14), Eisenbügel (Taf. 43, 15), Glasbecher (Taf. 43, 16) und Tonkrug (Taf. 43, 17). Erste Hälfte 5. Jh.
Lit.: Červinka 1937, 132 mit Abb. 16.

M 141. **Rakšice,** Kr. Krumlov-Krummau).
F. Lage W–O. Dabei Bruchstücke von Spiegel (Liste II B 27), Bronzereste u. Bernsteinperlen. 5. Jh.
Lit.: Červinka 1937, 134. – Beninger-Freising, German. Bodenfunde in Mähren (1933) 47 Nr. 140.

M 142. **Sedlešovice-Edelspitz,** Kr. Znojmo-Znaim.
1 deformierter Schädel. Vom Fundplatz br. Riemenzunge, br. Armring u. dreiflüglige Pfeilspitze der Form Taf. 11, 2–6. 5. Jh.
Lit.: Beninger-Freising, German. Bodenfunde in Mähren (1933) 48 Nr. 145.

M 143. **Novi-Šaldorf-Neu-Schallersdorf,** Kr. Znojmo-Znaim.
Mehrere deformierte Schädel vom Gräberfeld des 5.–6. Jh.
Lit.: Červinka 1937, 135. – Beninger-Freising, Germ. Bodenfunde in Mähren (1933) 48 Nr. 148.

M 144. **Velatice,** Kr. Brno-Brünn.
a) 2 deformierte Schädel (F) aus Gräberfeld des 5.–6. Jh.
Lit.: Červinka 1937, 136 (Beifunde d. 5. Jh. 121 Abb. 23).
b) Im ganzen stammen 4 deformierte Schädel aus dem Grabfeld:
Lit.: J. Poulík, Jižní Morava země dávných Slovanů (1948/50) 47 Anm. 73.

M 145. **Polkovice,** Kr. Kojetin.
F. Dabei br. (?) Bügelfibel (Taf. 43, 5), Eisenschnalle (Taf. 43, 6), Messer (Taf. 43, 7), Kamm (Taf. 43, 8), Tongefäß (Taf. 43, 9). Langobardisch um 500.
Lit.: Červinka 1937, 134 (Beifunde 119 Abb. 18). – Beninger-Freising, Germ. Bodenfunde in Mähren (1933) 46 Nr. 136.

N. Böhmen ◗

N 146. **Podbaba** b. Prag.
1 deformierter Schädel (F) aus Gräberfeld d. 6. Jh.
Lit.: Mitt. Anthr. Ges. Wien 22, 1892, 1–18 (L. Niederle). – Dingwall 1931, 28.

N 147. **Čelakovice-Zalůž** b. Prag.
2 deformierte Schädel (F) aus Gräberfeld d. 6. Jh.
Lit.: Sudetendeutsches Jahrb. 1933, 41 (L. Franz). – Anthropologie (Prag) 13, 1935, 37–53 (J. Maly).

N 148. **Klučov** b. Böhm. Brod.
Grab 1 (F, 25–35 J.). Aus Gräberfeld d. 6. Jh.
Lit.: Arch. Rozhledy 4, 1952, 112 ff. u. 145 Abb. 77 (E. Vlček).

*N 149. **Budyna-Budin** a. d. Eger, Bez. Raudnitz.
1 deformierter Schädel, nicht datierbar.
Lit.: Rozpravy České Akad. Cís. Frant. Jos. (Prag) 11, 1894, 26 (H. Matiegka). – Dingwall 1931, 26.

O. Mitteldeutschland (thüringisches Gebiet) ● ◗

O 150. **Hedersleben,** Kr. Aschersleben.
F. Dabei Kette mit blauer Glasperle u. röhrenförmigen Knochenperlen, Teile eines astragalierten br. Gürtelbeschlägs spätröm. Form (Taf. 12, A 2–5) u. dreieckiger Dreilagenkamm (Taf. 12, A 1) Mitte 5. Jh.
Lit.: Ziegel 1939, 65. – Mannus 31, 1939, 308. – Mitteldeutsche Volkheit 8, 1941, 23 mit Ab. 4 (W. Schulz).

O 151. **Großörner-Molmeck,** Kr. Hettstedt.
F (Grab von 1936), aus thür. Gräberfeld. Unveröffentlicht.
Lit.: Ziegel 1939, 65.

O 152. **Stössen,** Kr. Hohenmölsen.
Grab 36 (F), dabei gleicharmige skandinav. Fibel. 6. Jh. Thüringisches Reihengräberfeld.
Lit.: Ziegel 1939, 65.

O 153. **Lützen,** Kr. Weißenfels.
Grab 2 (F). Dabei Bügelfibel der Zeit um 500.
Lit.: Ziegel 1939 Taf. 15, 5 u. Taf. 2, 6 (Fibel).

O 154. **Obermöllern,** Kr. Naumburg.
a) Grab 5 (F) (Taf. 33, 4). Dabei Paar S-Fibeln um 500.
Lit.: sächs.-thür. Jahresschr. 12, 1925, 20 ff. Schädel Taf. 31, Fibeln S. 50 Abb. 24 (F. Holter).
b) Grab 6 (F). Dabei Paar thür. silbervergold. Bügelfibeln u. 3 nordische Goldbrakteaten. Erste Hälfte 6. Jh.
Lit.: sächs.-thür. Jahresschr. 12, 1925, 20 ff. Schädel 24 Abb. 9. Fibeln 55 Abb. 28, Brakteaten Taf. 24 unten (F. Holter).

O 155. **Naumburg** (Schönburgerstraße).
Grab IV (F). Dabei dreieck. Dreilagenkamm u. Glasreste. Aus thür. Gräberfeld. Slg. Nagel-Naumburg. Mitt. G. Mildenberger-Leipzig.
Unveröffentlicht.

O 156. **Rathewitz,** Kr. Naumburg.
F (Grabung B. Schmidt 1955). Thür. Gräberfeld. Mitt. B. Schmidt-Halle vom 25. 3. 1955.
Unveröffentlicht.

O 157. **Ingersleben,** Kr. Erfurt.
Grab 2 (F?) (Taf. 33, 5). Dabei gedrehtes Gefäß mit Bauchfacetten, um 500.
Lit.: Alt-Thüringen 1, 1953/54, 258 f. (H. Kaufmann) u. 265–272 mit Taf. 15 (D. Drost).

O 158. **Großfahner,** Kr. Erfurt.
F. Dabei Perlenkette, drei Goldbrakteaten, Bügelfibel. Mitt 6. Jh.
Lit.: Alt-Thüringen 1, 1953/54, 259 Anm. 6. Die Beifunde: Blätter für Münzfreunde 70, 1935, 193 Abb. 13–14 (J. Werner).

O 159. **Weimar** (Cranachstraße).
a) Grab 3 (F). Aus thür. Reihengräberfeld.
b) Grab 11 (F). Aus thür. Reihengräberfeld.
Lit.: Mannus 31, 1939, 308 (R. Hoffmann). Sonst unveröffentlicht.

O 160. **Schöningen** (Salzstraße), Braunschweig.
F. Dabei handgearb. Tonkumpf. Um 500.
Lit.: G. Thaerigen, Die Nordharzgruppe der Elbgermanen (1939) 80 Abb. 54 (Schädel) u. 87.

O 161. **Phöben,** Kr. Zauch-Belzig, Brandenburg.
Grab a (F, alt). Dabei glatte br. thür. Fibel. Um 500.
Lit.: Mannus 31, 1939, 302 ff. Schädel 306 Abb. 9, Fibel 301 Abb. 5, 4. (R. Hoffmann.)

P. Rheingebiet und Südwestdeutschland ● ◗

P 162. **Meckenheim,** Kr. Bonn.
Deformierter Schädel aus fränkischem Reihengräberfeld.
Lit.: Korrespondenzbl. d. deutsch. Anthr. Ges. 1879, 129 f. mit Abb. S. 130. (Schaafhausen). – Schliz 1905, 205. – Dingwall 1931, 25.

P 163. **Köln** (St. Ursula).
Deformierter Schädel, gef. bei St. Ursula, von Schaafhausen 1866 festgestellt, dann verschollen. Fränkische Zeit?
Lit.: Schaafhausen a. a. O. 129. – Schliz 1905, 192.

P 164. **Niederolm,** Rheinhessen.
F (adult) (Taf. 34), gef. 1862 in fränkischem Reihengräberfeld. Dabei viele kleine schwarze Perlen, br. Fingerring, Eisenmesser (Taf. 42, 9–15).
Lit.: Archiv f. Anthropologie 1, 1866, 75 ff. mit Abb. 22 (A. Ecker). – Schliz 1905, 201 f. mit Abb. S. 192. – Dingwall 1931, 25.

P 165. **Heilbronn** am Neckar.
F (35–40 J.) (Taf. 34). Dabei Henkelkrug und Eisenmesser. In alamannischem Gräberfeld auf dem Rosenberg (Cluß'sche Brauerei).
Lit.: Schliz 1905, 194 u. Abb. S. 195. – Bericht d. hist. Vereins Heilbronn 7, 1904, 19 f. (H. Schliz). – Dingwall 1931, 25.

P 166. **Straßburg** (Weißtor).
Deformierter Schädel aus spätröm. Gräberfeld (Lage N [Kopf] nach S [Füße]).
Lit.: A. Straub, Le Cimetière gallo-romain de Strasbourg (1881) 115. 118 u. Taf. 14 f. – Schliz 1905, 192. – Dingwall 1931, 21.

Q. Burgundisches Gebiet in der welschen Schweiz und Frankreich ◗

Q 167. **Saint-Prex,** westl. Lausanne.
1 deformierter Schädel aus burgund. Gräberfeld (von hier tauschierte Eisenschnalle der Zeit um 500: E. Salin, La Civilisation mérovingienne 2 [1952] Abb. 153 bis bzw. Ann. Soc. archéol. de Namur 47, 1953/54, 277 u. Taf. 3, 5 [A. Dasnoy]).
Lit.: Bull. Soc. d'Anthrop. de Paris 5. Ser. 2, 1901, 583–585 (G. Hervé). – Dingwall 1931, 24. – Zum Gräberfeld vgl. P. Bouffard, Nécropoles burgondes de la Suisse (1945) 110.

Q 168. **Bel-Air-Chesaux** b. Lausanne.
1 deformierter Schädel (M?) (Taf. 34), beigabenlose Bestattung in burgund. Gräberfeld.
Lit.: Schliz 1905, 203. – Dingwall, 1931, 24. – Sauter 1939, 358 Abb. 2, 2. – 31. Jahrb. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 1939, 146 f. mit Abb. 54 (M. R. Sauter). – Bouffard a. a. O. 90.

Q 169. **Gaillard** b. Genf.
1 deformierter Schädel aus burgund. Plattengrab.
Lit.: Sauter 1939, 358 Abb. 2, 4.

Q 170. **Genthod** b. Genf.
1 deformierter Schädel, gef. 1927 in burgund. Gräberfeld.
Lit.: Sauter 1939, 358 Abb. 2, 3. – Bouffard a. a. O. 100.

Q 171. **Villy** b. Reignier (Dép. Haute-Savoye).
1 deformierter Schädel (Taf. 34) aus burgund. Gräberfeld.
Lit.: Schliz 1905, 203 f. – Dingwall 1931, 24. – Sauter 1939, 358 Abb. 2, 5. – E. Salin, La Civilisation mérovingienne 2 (1952) 336 f. Abb. 158.

Q 172. **Annecy** (Dép. Haute-Savoye).
1 deformierter Schädel.
Lit.: Sauter 1939, 358 mit Lit.

Q 173. **Voiteur,** 10 km nordöstl. Lons-le-Saunier (Dép. Jura).
1 deformierter Schädel aus burgund. Reihengräberfeld (Lage W–O).
Lit.: Bull. Soc. d'Anthropologie de Paris 5, 1864, 385 (P. Broca). – E. Chantre, Premier âge du fer (Paris-Lyon 1880) Taf. 49. – Schliz 1905, 194. – Dingwall 1931, 21 f. – Sauter 1939, 359.

Q 174. **Corveissiat,** 17 km südöstl. Treffort (Dép. Ain).
2 deformierte Schädel aus burgund. Reihengräbern.
Lit.: Revue d'Anthropologie 2. Ser. 4, 1881 Taf. 2 (E. Chantre). – E. Chantre, Premier âge du fer (1880) 29 u. Taf. 46 f. – Dingwall 1931, 22 f.

R. Südfrankreich

*R 175. **Marseille** (Rue de la République).
2 deformierte Schädel, nicht datierbar, wohl nachrömisch.
Lit.: Bull. Soc. d'Anthropologie de Paris 3. Ser. 4, 1881, 807–811 (Fallot). – E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase 2 (1886) 126 u. 124 Abb. 111–112. – Dingwall 1931, 23.

S. Oberitalien

*S 176. **Padua** (Piazza Capitaniato).
F (etwa 30 J., kleinwüchsig). Grab aus Ziegelplatten, 3,26 m unter heutigem Niveau. Nachrömisch.
Lit.: Atti della Società Veneto-Tridentina di Scienze nat. (Padova) 1880, 6 mit Taf. 11 (G. Canestrini u. L. Moschen). – Schliz 1905, 192. – Dingwall 1931, 28.

*S 177. **Casalecchio,** 6 km von Bologna.
M? (brachycephal, sehr alt), Skelett von 1,80 m Länge in Steingrab (2,70 zu 0,80 zu 0,82 m), Kopf im W, Füße im O. Nachrömisch.
Lit.: G. Sergi, Sopra un cranio deformato. Atti della R. Accademia medica di Roma Ser. 2, 16, 1890 mit Taf. 3. – Schliz 1905, 194. – Dingwall 1931, 29.

FUNDLISTE II
VERZEICHNIS DER ÖSTLICHEN METALLSPIEGEL

(Vgl. S. 19 ff. u. Karte 10, Taf. 74)

A. Typ Mošary (Taf. 44, 8) ■

1. **Mošary,** Kr. Kamyšin (Taf. 44, 8).
Lit.: Rau 1926, 92 Abb. 90, B. OAK 1898 (1901) 78 Abb. 142.
2. **Susly-Herzog** a. d. Wolga.
Lit.: KS 36, 1951, 24 Abb. 2, 13 (N. J. Merpert).
3. **Atkarsk,** nordwestlich Saratov (Taf. 39, 1).
Kurgan 11. Beifunde: Taf. 39, 2–3. Deformierter Schädel I B 39.
Lit.: Izvestija Saratovskogo Nižne-Volžskogo Instituta 7, 1936, 92 Abb. 5 (N. K. Arcjutov).
4. **Tanais** am Don.
Bruchstück.
Lit.: T. N. Knipovič, Tanais (1949) 57 Abb. 15, b.

B. Typ Čmi-Brigetio (Taf. 45, 4 u. 6) ●

a) Sowjetunion.

1. **Čmi,** südlich Vladikavkaz (Taf. 45, 4).
Lit.: Rau 1926, 92 Abb. 90, C. – KS 36, 1951, 24 Abb. 2, 57 (N. J. Merpert).
2. **Koban,** Kr. Dergafsk, südl. Vladikavkaz.
2 Exemplare.
Lit.: MAK 8, 1900 Taf. 46, 1–2.
3. **Čegem,** Kr. Pjatigorsk.
Lit.: MAK 1, 1888, 105 u. Taf. 26, 106.
4. **Temir-Chan-Šura,** Dagestan (vgl. I C 86).
Mehrere Exemplare.
Lit.: ESA 5, 1930, 212 Abb. 31 u. S. 198 (A. A. Zakharov). – B. Posta, Archäologische Studien auf russ. Boden (1905) 556 Abb. 313, 8.

5. **Bisjukov-Monastyr** am Dnjepr, b. Tjaginka (Cherson). Dorther auch Silberblechfibel.
Lit.: IAK 47, 1913, 137 Abb. 48.
6. **Odessa** (aus Olbia?).
Lit.: B. Posta, Arch. Studien 1 (1905) 442 Abb. 247, 8.
7. Ehem. **Gouv. Kiev.**
Lit.: B. Posta a. a. O. 513 Abb. 285, 2.

b) Donauländer.

8. **Kormarevo,** Kr. Karnobad (Bulgarien).
Lit.: Bull. Inst. archéol. bulgare 1, 1921/22, 210 Abb. 135.
9. **Lom** (*Almus*) (Bulgarien).
Grabfund mit Silberblechfibeln.
Lit.: Germania 26, 1942 Taf. 10 B, 3.
10. a–c. **Novi Banovci** (*Burgenae*) a. d. Donau (Serbien) (Taf. 13, 4 u. 45, 6).
Lit.: Vjesnik Zagreb NF 5, 1901, 160 Abb. 116 u. Mus. Zagreb.
11. **Muhi,** Kom. Borsod (Ungarn).
Bruchstück, Einzelfund (Grab?).
Lit.: Folia Archaeologica (Budapest) 1/2, 1939, 71 Abb. 25.
12. **Nagy-Várad-Großwardein** (Ungarn).
1 Ex. Mus. Nagy-Várad. Form wie Hampel, Altert. d. frühen Mittelalt. in Ungarn 3 (1905) Taf. 11, 3.
Unveröffentlicht.
13. **Hódmezövásárhely-Gorzsa** b. Szeged (Ungarn).
Grab 11 (gepidisch).
Lit.: Mitt. anthr. Ges. Wien 63, 1933, 377 u. Taf. 2, 11 (J. Banner).
14. **Balsa,** Kom. Szábolcs (Ungarn).
Bruchstück. Grabfund mit Silberblechfibeln.
Lit.: E. Beninger, Der westgot.-alan. Zug nach Mitteleuropa (1931) 18 Abb. 3.
15. **Zalkod,** Kom. Szábolcs (Ungarn).
Bruchstück. Grabfund mit gotischer Kerbschnittschnalle.
Lit.: Hampel 3 Taf. 11, 3.
16. **Székely,** Kom. Szábolcs (Ungarn).
Grabfund mit Blechfibel und got. Kerbschnittschnalle Hampel 3 Taf. 11, 4–5.
Lit.: Hampel 2, 11.
17. **Bökény-Mindszent,** Kom. Csongrád (Ungarn).
Bruchstück aus gepidischem Gräberfeld.
Lit.: Hampel 3 Taf. 56, 1.
18. **Tiszalök,** Kom. Borsod (Ungarn).
Grabfund mit silb. got. Schnalle, goldenen Körbchenohrringen u. Chalcedonperlen.
Lit.: Arch. Értesitö 78, 1951, 113 ff. Taf. 43, 10 (I. Kovrig).
19. **Mád,** Kom. Borsod (Ungarn).
Grabfund mit Silberblechfibeln u. silb. got. Gürtelschnalle.
Lit.: Arch. Értesitö 78, 1951 Taf. 45, 8 (I. Kovrig).
20. **Kiskunfélegyháza** b. Kecskemét, Kom. Pest (Ungarn).
Grabfund mit Paar großer Silberblechfibeln u. got. Schnalle. Reinerth, Vorgesch. d. deutschen Stämme 3 (1940) Taf. 503, 2 (falscher Fundort).
Unveröffentlicht, Mus. Kecskemét.
21. **Miszla,** Kom. Tolna (Ungarn).
Bruchstück. Grabfund mit Paar silb. Kerbschnittfibeln u. gold. Körbchenohrringen.
Lit.: Arch. Értesitö 42, 1928 Taf. 7, 6.
22. **O-Szöny** (*Brigetio*) an der Donau (Ungarn).
a) Bruchstück (Taf. 13, 5). Kunsthist. Mus. Wien Inv. VI 2577 (nach Skizze von E. Noll-Wien).
Lit.: Österr. Jahreshefte 13, 1910 Beibl. 266 Anm. 5.
b) 1 Exemplar Mus. Szombathely-Steinamanger.
Lit.: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911, 48.

23. **Kosino-Mezökaszony,** Bez. sächs. Bereg (Slowakei).
Bruchstück. Grabfund mit Silberblechfibeln, got. Schnalle, Glas usw.
Lit.: Hampel 3 Taf. 44 A, 4. – E. Beninger, Die germ. Bodenfunde in der Slowakei (1937) 58 Fund 177.

24. **Levice-Léva** (Slowakei).
Grabfund mit Kerbschnittfibel, Zikadenfibel u. silb. Ohrringen (Taf. 49, 3–5).
Lit.: Arch. Értesitö 28, 1908, 422f. Abb. – E. Beninger a. a. O. 55 Fund 169.

25. **Košice-Kaschau** (Slowakei).
Grabfund mit gegoss. Bügelfibelpaar, Vogelfibel u. got. Kerbschnittschnalle.
Lit.: E. Beninger, Die germ. Bodenfunde in der Slowakei (1937) 57 Fund 173 u. Taf. 28, 274.

26. **Stráže** b. Pieštany-Pistyan (Slowakei).
Bruchstück (Taf. 45, 7). Grabfund mit mongolischem Schädel (nicht deformiert).
Lit.: Obzor Prehist. 9, 1930/35 (1936) 13 Abb. 2 (E. Neustupný).

27. **Rakšice,** Kr. Krumlov-Krummau (Mähren).
Bruchstück. Grabfund mit deformiertem Schädel I M 141.
Lit.: Červinka 1937, 134. – Beninger-Freising, Germ. Bodenfunde in Mähren (1933) 47 Nr. 140.

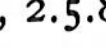
28. **Vicemilice,** Kr. Bučovice (Mähren).
Bruchstück (Taf. 43, 1). Grabfund Taf. 43, 2–4 mit deformiertem Schädel I M 139.
Lit.: Časopis Morav. Mus. Brünn 14, 1914, 275 u. Taf. 9. – Červinka 1937, 136 u. 122 Abb. 25, 2. – Beninger-Freising a. a. O. 45 Nr. 133.

29. **Laa** a. d. Thaya (Niederösterreich).
Bruchstück aus Weißmetall (Taf. 10, 4). Grabfund mit Silberblechfibeln, got. Silberschnalle, Perlen (Taf. 9–10) und deformiertem Schädel I L 132.
Lit.: Eiszeit u. Urgeschichte 6, 1929 Taf. 18, 8 (E. Beninger).

30. **Untersiebenbrunn** (Niederösterreich).
Zerbrochener Spiegel (Taf. 13, 1). Reiches Frauengrab mit almandinverz. gold. Bügelfibelpaar, Goldkette, Ohrringen, Pferdezaumzeug usw.
Lit.: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 5, 11 (W. Kubitschek).

31. **Deutsch-Altenburg** (*Carnuntum*) a. d. Donau (Niederösterreich).
Ganzer Spiegel (Taf. 45, 9).
Lit.: E. Beninger, Westgot.-alan. Zug (1931) 89. – ESA 7, 1932, 57 (J. Werner). – Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911, 48 (W. Kubitschek).

32. **Groß-Harras** (Niederösterreich).
Bruchstücke (Taf. 48, 14). Langobardischer Grabfund mit silbervergold. Bügelfibel (Taf. 48, 15). Anfang 6. Jh.
Lit.: E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich (1934) 113 Abb. 55.

C. *Typ Berjozovka-Carnuntum-Mödling* (Taf. 45, 2.5.8) 

a) Sowjetunion.

1. **Berjozovka** b. Engels-Pokrovsk (Taf. 13, 2).
Grabfund mit Golddiadem (Taf. 13, 3).
Lit.: ESA 4, 1929, 73 Abb. 68 (T. M. Minaeva). Eberts Reallex. d. Vorgesch. 13 (1929) Taf. 41, b.

2. **Senjiba** b. Tersk (Nordkaukasus).
Lit.: B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden (1905) 241 Abb. 150, 3.

3. **Nalčik** b. Tersk (Nordkaukasus).
Lit.: B. Posta a. a. O. 561 Abb. 316, 4.

4. **Giljač** am l. Ufer des obersten Kuban (Nordkaukasus).
Grab 3 (Taf. 47, 9) und Grab 14 (Gräber mit Schädeldeformation I C 70).
Lit.: MIA 23, 1951, 278 Abb. 5, 11 u. 282 (T. M. Minaeva).

5. **Čmi,** südl. Vladikavkaz.
Lit.: KS 36, 1951, 24 Abb. 2, 58 (N. J. Merpert).

6. **Kumbulta** b. Vladikavkaz.
3 Exemplare.
Lit.: Prähist. Zeitschr. 19, 1928, 348 Nr. 1–2 u. Taf. 37, 4 (W. A. v. Jenny).

7. **Kamunta** b. Vladikavkaz.
7 Exemplare.
Lit.: E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase 3 (1887) Taf. 7, 1.2.5; Taf. 8, 1.3.5; Taf. 9, 1.

8. **Borisovo** b. Novorosijsk.
Lit.: IAK 56, 1914 Taf. 2, 8. – KS 36, 1951, 24 Abb. 2,31 (N. J. Merpert).

9. **Kr. Kanev** (ehem. Gouv. Kiev).
Lit.: Coll. Chanenko 2 (1899) Taf. 14, 233.

10. Ehem. Gouv. **Kiev.**
2 Exemplare.
Lit.: Coll. Chanenko 2 (1899) Taf. 15, 237–238.

b) Donauländer.

11. **Celei** (*Sucidava*) a. d. Donau, Kr. Romanati (Rumänien).
Bruchstück.
Lit.: Dacia 11/12, 1945/47 (1948) 196 Abb. 41, 18 (D. Tudor).

12. **Csorna,** Kom. Sopron-Ödenburg (Ungarn) (Taf. 45, 5).
Grabfund mit Bronzeblechfibeln, Schuhschnallen usw.
Lit.: Hampel 3 Taf. 13, 5. – Alföldi 1932 Taf. 8, 6.

13. **Nitra-Neutra** (Slowakei).
Lit.: E. Beninger, Die germ. Bodenfunde in der Slowakei (1937) 54 Fund 165.

14. **Deutsch-Altenburg** (*Carnuntum*) a. d. Donau (Niederösterreich) (Taf. 45, 8).
Lit.: Vgl. B 31.

15. **Untersiebenbrunn** (Niederösterreich) (Taf. 48, 12).
Kindergrab mit Zikadenfibeln (Taf. 48, 13) usw.
Lit.: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 5, 3 (W. Kubitschek).

16. **Marchegg** (Niederösterreich).
Grab 1 (Taf. 12, B 2). Aus Weißmetall. Mit Goldohrringen (III 13), kl. Schnalle, Perle u. Tonkrug (Taf. 12, B).
Lit.: R. Pittioni u. J. Weninger, Zwei gotische Gräber aus Marchegg, Lkr. Gänserndorf. Niederdonau, Natur u. Kultur 29 (1944) Taf. 1, 2.

17. **Wien-Mödling** (Österreich) (Taf. 45, 2).
Unveröffentlichtes Frauengrab der ersten Hälfte des 5. Jh.
Unveröffentlicht. Mitt. E. Moßler-Wien.

D. *Typ Karpovka-St. Sulpice* (Taf. 48, 1.7–8.16) ◎

a) Sowjetunion.

1. **Karpovka** am Agoj, Kr. Suchum.
Grab 3 (Taf. 48, 1). Mit silb. u. br. Armbrustfibel, silb. Ohrringpaar u. br. Armring (Taf. 48, 1–4).
Lit.: IAK 39, 1909, 88 u. 91 Abb. 22, 8.

2. **Borisovo** b. Novorosijsk.
Lit.: IAK 56, 1914 Taf. 2, 5. – KS 36, 1951, 24 Abb. 2, 31 (N. J. Merpert).

3. **Gagri** a. d. Schwarzmeerküste.
Gräber mit Fibeln des 5. Jh.
Lit.: IAK 23, 1907, 104 Abb. 6.

4. **Tanais** am Don.
Bruchstück.
Lit.: T. N. Knipovič, Tanais (1949) 57 Abb. 15, a.

5. **Phanagoria** (Taman) (Taf. 48, 7).
Grab 94 der Nekropole B. Mit Goldohrring (Taf. 48, 5); aus Nachbargrab 90 Blechfibel (Taf. 48, 6). (Vgl. Deformation Liste I C 67).
Lit.: MIA 19, 1951, 197 u. 201 Abb. 9, 7 (V. D. Blavatzkij).

6. **Paškova Stanica,** Kr. Krasnodar.
Bruchstück.
Lit.: KS 37, 1951, 157 Abb. 50b, 10 (K. F. Smirnov).

7. **Kumbulta** b. Vladikavkaz.
Lit.: Prähist. Zeitschr. 19, 1928, 349 Abb. 1, 3 (W. A. v. Jenny).

8. **Kamunta** b. Vladikavkaz.
2 Exemplare.
Lit.: E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase 3 (1887) Taf. 9, 4–5.

9. **Vozdviženskaja Stanica** (unterer Kuban).
Kleines frühes Stück.
Lit.: B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden (1905) 569 Abb. 320, 1.

10. **Kerč** (Krim).
Lit.: B. Posta a. a. O. 435 Abb. 245.

11. **Suuk-Su** b. Jalta (Krim).
Grab 91 (Taf. 41, 6). Dabei Blechfibel (Taf. 41, 5). Schädeldeformation (I E 92i). Krimgotisch 6. Jh.
Lit.: IAK 19, 1906, 73 Abb. 68 (N. P. Repnikov).

12. **Olbia.**
Lit.: B. Posta a. a. O. 435 Abb. 245.

13. Ehem. Gouv. **Kiev.**
Lit.: Coll. Chanenko 2 (1899) Taf. 15, 238.

14. **Košibeeva** (Kama-Gebiet).
Bruchstück.
Lit.: B. Posta a. a. O. 575 Abb. 235. – MIA 28, 1952, 136 Taf. 32, 7.

b) Donauländer und Westeuropa.

15. **Mezöband** (Siebenbürgen).
Bruchstück aus Goldschmiedegrab 10.
Lit.: Dolgozatok (Klausenburg) 4, 1913, 291 Abb. 17, 5 (I. Kovács).

16. **St. Sulpice** b. Lausanne, Kt. Waadt.
Grab 57. Bruchstück (Taf. 48, 8). Mit silbervergoldetem Bügelfibelpaar (Taf. 48, 9) usw. Burgundischer Grabfund vom Ende des 5. Jh.
Lit.: Revue Charlemagne 1912 Taf. 20, 13 (A. de Molin u. J. Gruaz).

E. Typ Balta-Krainburg (Taf. 45, 1 u. 3) ✱

a) Sowjetunion.

1. **Balta,** Terekgebiet (Taf. 45, 1).
Lit.: Rau 1926, 92 Abb. 90, E. – OAK 1897, 147.

2. **Čmi,** südl. Vladikavkaz.
Lit.: MAK 8, 1900 Taf. 54, 11.

3. **Pesčanka** (Nordkaukasuz).
Lit.: OAK 1898, 124 ff. – KS 36, 1951, 24 Abb. 2, 30 (N. J. Merpert).

4. **Kumbulta** b. Vladikavkaz.
3 Exemplare.
Lit.: Prähist. Zeitschr. 19, 1928, 349 Abb. 1, 2 u. Taf. 37, 1 u. 5 (W. A. v. Jenny).

5. **Phaskau** b. Vladikavkaz.
Lit.: W. A. v. Jenny a. a. O.Taf. 37, 6.

6. **Kamunta** b. Vladikavkaz.
3 Exemplare
Lit.: E. Chantre, Recherches anthropologiques dans le Caucase 3 (1887) Taf. 7, 3–4 u. Taf. 8, 4.

7. **Koban** südl. Vladikavkaz.
Lit.: MAK 8, 1900 Taf. 46, 6.

8. **Nižnij-Sadon** (Nordossetien).
Grabfund des 6.–7. Jh.
Lit.: ESA 4, 1929, 219 Abb. 6.

b) Donauländer.

9. **Csökmö,** Kom. Bihar (Ungarn) (Taf. 48, 11).
Awarischer Grabfund des 7. Jh.
Lit.: Hampel 1, 270 Abb. 642 u. 3 Taf. 273, 4.

10. **Kranj-Krainburg** (Slowenien) (Taf. 45, 3).
Aus langob. Gräberfeld.
Lit.: Jahrb. k. k. Zentralkomm. 2, 1 (1904) 247 Abb. 201 d (Mus. Laibach-Ljubljana, Zeichnung zu Taf. 45, 3 von F. Starè).

Sonderform (nicht kartiert)

Jutas, Kom. Veszprém (Ungarn).
Bronzespiegel aus langob.-awar. Grab 116 (erste Hälfte 7. Jh.).
Lit.: G. Rhé u. N. Fettich, Jutas und Öskü (Prag 1931) Taf. 3, 7.

FUNDLISTE III

VERZEICHNIS DER RUNDSTABIGEN GOLD- UND SILBEROHRRINGE

(Vgl. S. 24 f. u. Karte 10 Taf. 74) ✚

a) Sowjetunion.

1. **Šipovo** am Derkul (Rjazan-Uralsker Bahn).
Kurgan 2. Gold u. Bronze. Paar aus Frauengrab (Taf. 6, B 4–5) mit deformiertem Schädel I C 56.
Lit.: ESA 4, 1929, 196 Abb. 5–6 (T. M. Minaeva).

2. **Engels-Pokrovsk (Voschod)** a. d. Wolga.
Gold (Taf. 40, 5). Aus reichem Kriegergrab der 1. Hälfte d. 5. Jh. mit deformiertem Schädel I C 59 (Beigaben vgl. dort u. Taf. 40).
Lit.: Izvestija Saratovskogo Nižne-Volžskogo Instituta 7, 1936, 77 Abb. 6, 7 (I. V. Sinicyn).

3. **Radensk** b. Alešek (ehem. Gouv. Taurien).
Silber und Bronze. Paar aus hunnischem Männergrab.
Lit.: OAK 1897, 34 Abb. 106–108. Fettich 1953 Taf. 35, 15–16.

4. **Lichačevka,** Kr. Bogodukov (Gouv. Charkov).
Grab 6. Gold. Paar (Taf. 49, 7).
Lit.: ESA 7, 1932, 65 Abb. 6 u. S. 66f. (A. A. Zakharov). – Rau 1926, 100 Abb. 91, B.

5. **Giljač** am obersten Kuban (Nordkaukasus).
a) Gold (Taf. 47, 5) aus Grab 3 (Frau). Beifunde: Taf. 47.
b) Bronzeimitation aus Grab 13 (Frau). (Schädeldeformation I C 70).
Lit.: MIA 23, 1951, 278 Abb. 5, 7 und 281 Abb. 8, 8 (T. M. Minajeva).

6. **Paškova Stanica,** Kr. Krasnodar.
Silber.
Lit.: KS 37, 1951, 158 Abb. 51, 4 (K. F. Smirnov).

7. **Borisovo** b. Novorosijsk.
Silber.
Lit.: IAK 56, 1914, 131 Abb. 22. – KS 36, 1951, 25 Abb. 33 (N. J. Merpert).

8. **Karpovka** b. Suchum (Schwarzmeerküste).
Silber. Paar (Taf. 48, 4). Aus Frauengrab mit Ösenspiegel (Taf. 48, 1; Liste II D 1).
Lit.: IAK 33, 1909, 91 Abb. 22, 16.

9. **Chersonesos** (Krim).
Gold (Taf. 49, 2). Aus Katakombengrab 622.
Lit.: OAK 1896 (1898), 177 Abb. 553.

10. **Kerč** (Krim).
Gold u. Silber (zus. Paar) (Taf. 15, 4–5). Zur Frauenbestattung des Doppelgrabes von Glinišče (Taf. 15, 1–6) gehörig.
Lit.: Zapiski arch. obšč. Odessa 20, 1897 Taf. 1, 6–7 (E. v. Stern).

11. **Tiritaki** (12 km südl. Kerč).
Silber. Aus Schatzfund mit 227 bosporanischen Bronzemünzen (276–332 n. Chr.). Wohl nach 370 n. Chr.
Lit.: Vestnik drevnej Istorii 2, 1949, 73–85 und MIA 25, 1952, 124f. mit Abb. 157.

b) Donauländer und Westeuropa.

12. **Levice-Léva** (Slowakei).
Silber (Taf. 49, 3). Grabfund mit Spiegel II B 24, Bügelfibel u. Zikadenfibel (Taf. 49, 4–5).
Lit.: Arch. Értesitö NF. 28, 1908, 423 (T. Lehóczky).

13. **Marchegg** (Niederösterreich).
Grab 1. Gold. Paar (Taf. 12, B 3–4). Mit Spiegel II C 16 usw.
Lit.: R. Pittioni u. J. Weninger. Zwei gotische Gräber von Marchegg, Lkr. Gänserndorf. Niederdonau, Natur u. Kultur 29 (1944) 15 Taf. 1, 3–4.

14. **Laa a. d. Thaya** (Niederösterreich).
Grab 2. Gold (Taf. 10, 7). Männergrab mit gold. Gürtelschnalle usw. (Taf. 10, 6–12).
Lit.: Eiszeit u. Urgeschichte 6, 1929 Taf. 19, 25 (E. Beninger).

15. **Untersiebenbrunn** (Niederösterreich).
Gold. Paar mit Goldbommeln. Aus reichem Frauengrab des frühen 5. Jh. mit Spiegel II B 30 usw.
Lit.: Jahrb. f. Altertumskunde 5, 1911 Taf. 2, 4–5 (W. Kubitschek).

16. **Drslavice**, Kr. Uh. Brod (Mähren).
Gold (Taf. 43, 10). Grabfund mit Schnallen, Glas, Tonkrug usw. (Taf. 43, 10–17). Schädeldeformation I M 140.
Lit.: Červinka 1937, 132 u. Abb. 16.

17. **Brochon** (Dép. Côte d'Or).
Silber (Taf. 49, 1). Aus burgundischem Gräberfeld.
Lit.: H. Baudot, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérov. déconvertes en Bourgogne (Dijon 1860) Taf. 26, 26.

FUNDLISTE IV
VERZEICHNIS DER MAGISCHEN SCHWERTANHÄNGER

(Vgl. S. 26 ff. u. Karte 11 Taf. 75)

A. Frühsarmatische Vorkommen (1. Jh. v. Chr. bis 2. Jh. n. Chr.) 

A 1. **Prochorovka**, Bez. Čkalov (Orenburg).
Kurgan 2 (1. Jh. v. Chr.). Blaue Glasperle mit grünen Augen und gelben Fäden (kreuzförmig verlaufend) zu 35 cm langem eisernen Dolch mit T-förmigem Knauf (Taf. 49, 9). Beifunde: br. Halsring mit Goldblechverkleidung, eis. Lanzenspitze, gr. Metallspiegel mit Griff, br. Zierstück, eis. dreikantige Pfeilspitzen.
Lit.: M. I. Rostovcev, Kurgannyja nachodki Orenburgskoj oblasti epochi rannjago i pozdnjago ellinizma. MAR 37, 1918, 17 mit Taf. 4, 10 (Dolch) und Taf. 4, 6 (Perle; die übrigen kleinen Perlen der Kette Taf. 4, 6 gehören zu dem Frauengrab Kurgan 4, vgl. S. 18). – Vgl. M. I. Rostowzew, Skythien und der Bosporus (1931) 591 Nr. 6.

A 2. **Kara-Oba** am Uzen.
Kurgan 11 Grab 2 (um Chr. Geb.). Bronzener Adlerkopf auf Ringuntersatz (Taf. 49, 11a), gefunden zusammen mit Lederriemen an der Parierstange des 1,05 m langen Eisenschwertes mit T-förm. Knauf (Taf. 49, 11), dazu 0,43 m langer Ringdolch mit Parierstange (Taf. 49, 12). Beide Schwerter in Holzscheiden.
Lit.: KS 45, 1952, 67 ff. mit Abb. 27 u. 28, 3 (I. V. Sinicyn).

A 3. **Susly-Herzog** a. d. Wolga.
Kurgane der älteren Kaiserzeit.
a) Kurgan 1. Glasperle zu Ringschwert (L. 0,50 m).
b) Kurgan 16. Große blaue Glasperle zu Ringschwert (L. 0,54 m).
c) Kurgan 23. Große dunkle Glasperle zu Ringschwert (L. 0,55 m).
d) Kurgan 43 Grab 1. Mittelgroße violette Glasperle zu Ringschwert (L. 0,40 m).
Lit.: P. S. Rykov, Suslovskij kurgannyj mogil'nik. Učenye Zapiski Univ. Saratov 4, 1925, 28 ff.

A 4. **Szentes-Kistöke** (Ungarn).
Grab 143 (2. Jh. n. Chr.). Grüne Glasperle als Füllung des Rings eines Ringschwertes (Taf. 49, 8) (L. 0,55 m), dazu kugelige Glasperle (Taf. 49, 8a; Dm. 1,5 cm). Ferner Messer und Eisenstücke.
Lit.: M. Párducz, Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns 2 (Arch. Hungarica 28, 1944) 52 u. 80f. mit Taf. 24, 13 u. Taf. 25, 5.

B. Spätsarmatische Vorkommen (3.–4. Jh. n. Chr.)

B 5. **Agapovsk** b. Magnitogorsk (vgl. Deformation I B 18).
Kurgan 6. Chalcedonperle zu Langschwert.
Lit.: KS 34, 1950, 119 (K. V. Sal'nikov).

B 6. **Krasnogorsk**, Kr. Burbinsk, Bez. Čkalov.
Chalcedonperle zu Langschwert.
Lit.: KS 34, 1950, 121 Anm. 6 (K. V. Sal'nikov).

B 7. **Nižnij-Baskunčak**, Bez. Astrachan.
Kurgan 2. Glasperle zu Reflexbogen (Taf. 37, 1–2) usw. Schädeldeformation I B 21.
Lit.: P. S. Rykov, Archäol. Ausgrabungen und Arbeiten an der unteren Wolga im Jahre 1928. Žurnal Nižne-Volžskogo Instituta kraev. im. M. Gor'kogo 1928, 15.

B 8. **Abganer** (Kalmücken-Oblast).
Kurgan 3. Runder Wirtel (Glas?) bei Griff eines 0,86 m langen Langschwertes, dazu Reflexbogen. Schädeldeformation I B 24b.
Lit.: P. S. Rykov, Otčet ob archeol. rabotach proizved. v Nižnem Povolž'e letom 1929. Žurnal Nižne-Volžskogo Instituta kraev. im. M. Gor'kogo 1929, 71–73.

B 9. **Susly-Herzog** a. d. Wolga.
a) Kurgan 27. Blaue Glasperle zu Resten von Langschwert.
b) Kurgan 51. Eiförmige Alabaster (Chalcedon?)-Perle zu 0,95 m langem Langschwert mit bronzebelegter Parierstange. Dazu Reflexbogen.
c) Kurgan 58. Glasperle an Scheide von 0,82 m langem Langschwert. Schädeldeformation I B 29i.
Lit.: Vgl. oben A 3.

B 10. **Kano** b. Köppental.
Kurgan C 10 (Taf. 39, 4). Schwarze, weißblau gemusterte Glasperle (Dm. 5 cm) zu 0,81 m langem Langschwert (Taf. 39, 5). Schädeldeformation I B 36.
Lit.: Rau 1926, 51 mit Abb. 80–81.

B 11. **Alt-Weimar.**
Kurgan D 16. Dunkelgrüne Steinperle (Taf. 38, 5) (Nephrit?; Dm. 3 cm) zu 1,15 m langem Langschwert mit Chalcedonknauf u. Chalcedontragbügel (Taf. 38, 4). Schädeldeformation I B 37. Vgl. die Fundbeschreibung hier S. 26 zu Taf. 38.
Lit.: Rau 1927, 36–40 mit Abb. 30–35. – V. Ginters, Das Schwert der Skythen u. Sarmaten in Südrußland (1928) Taf. 28, e u. h. – E. Behmer, Das zweischneidige Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. A, 10–11. – Bonn. Jahrb. 148, 1948, 223 Abb. 1, 1 (K. Böhner).

B 12. **Neščeretovo-Neščerove,** Kr. Vorošilovgrad (Rajon Bjelokurakinsk).
Kurgan 1. Glasperle (TAF. 39, 8) (Dm. 2,4 cm) zu Langschwert usw. (TAF. 39, 6–9). Schädeldeformation I B 48.
Lit. Archeologija (Kiev) 7, 1952, 136–141 (J. N. Luckevič).

B 13. **Timoševskaja Stanica** (unterer Kuban).
Chalcedonperle zu Langschwert mit Chalcedonknauf.
Lit.: B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden 1 (1905) 383 Abb. 224, 2. – Fettich 1953, 176.

C. Vorkommen der Attila-Zeit ◉

C 14. **Tsjung-Tipä** am Talas (Kasakstan).
Grab 20. Goldknopf mit Almandineinlagen und rückseitiger Metallschlaufe (Perle verloren) (TAF. 50, 3). Scheidenmundblech (TAF. 54, 1). Schädeldeformation I A 8 (TAF. 33, 3).
Lit.: A. Heikel, Altertümer aus dem Tale des Talas in Turkestan (Traveaux ethnogr. de la Soc. finno-ougrienne 7 (Helsinki 1918) Taf. 1, 13.

C 15. **Borovoje,** Rajon Ščučinsk, Kr. Petropavlovsk (Kasakstan).
Steinperle (Nephrit?) (TAF. 51, 3) zu Schwertresten. Reicher hunnischer Grabfund (TAF. 14 u. 51).
Lit.: Sbornik Muz. Antropologii i Etnogr. 13, 1951, 222 Abb. 9 (A. N. Bernštam).

C 16. **Novogrigorjevka** a. d. Konka, Kr. Aleksandrovsk.
a) Kurgan 9 (Brandgrab). Bernsteinperle mit Goldknopf mit Almandineinlagen und rückseitiger Silberschlaufe (TAF. 50, 9) zu 0,88 m langem Langschwert mit facettierter Parierstange. Weitere Beifunde: TAF. 53, 3–9.
Lit.: Minaeva 1927, 99 Nr. 21 u. 100 Nr. 31 mit Taf. 5, 38.
b) Kurgan 8 (Brandgrab). Zylindrische Muschelkalkperle (TAF. 52, 14) zu Langschwert mit Goldblech beschlagener Scheide. Beifunde: TAF. 52.
Lit.: Minaeva 1927, 95 Nr. 2 u. 96 Nr. 10 mit Taf. 3, 18.

C 17. **Volnaja Voda,** Kr. Dimitrievsk-Berdjansk.
Chalcedonperle zu Langschwert mit kloisonnierter Griffplatte.
Lit.: OAK 1904, 123 Abb. 15. – Germania 20, 1936 Taf. 41, 2. – E. Behmer, Das zweischneidige Schwert (1939) Taf. 12, 4.

C 18. **Čegem,** Bez. Pjatigorsk (Nordkaukasus).
a) Zylindrische schwarze Steinperle (Nephrit?) mit Goldknopf mit Almandineinlagen und rückseitiger Silberschlaufe (Taf. 50, 5).
Lit.: MAK 1, 1888 Taf. 26, 120. – N. Mavrodinov, L'Industrie d'art des Protobulgares (Madara, Fouilles et Recherches archéol. 2, Sofia 1936) 206 Abb. 242, 10 nach B. Posta.
b) Bernsteinperle (Dm. 6 cm).
Lit.: MAK 1, 1888 Taf. 21, 10.

C 19. **Giljač** am obersten Kuban (Nordkaukasus).
Grab 17. Halbe große Bernsteinperle zu verlorenem Schwert.
Lit.: MIA 23, 1951, 283 u. 294 (T. M. Minaeva).

C 20. **Kerč** (Krim).
a) Glinišče, Grab von 1896 (Mus. Odessa). Prismatisch geschliffene Bergkristallperle mit Goldknopf mit Almandineinlagen (TAF. 15, 8 u. 50, 6) zu 0,91 m langem Langschwert mit Chalcedonknauf (TAF. 15, 7). Die weiteren Beigaben: TAF. 15.
Lit.: Zapiski arch. obšč. Odessa 20, 1897 Taf. 1, 2–3 (E. v. Stern).
b) Katakombe 1902/181. Gerippte Glasperle (TAF. 54, 9) zu 0,80 m langem Langschwert mit bronzener Parierplatte (TAF. 54, 8) sowie Chalcedonperle (TAF. 54, 10) zu 0,35 m langem Dolch (TAF. 54, 11). Dazu eis. Schildbuckel. (Aus der Katakombe, die zwei Bestattungen enthielt, stammen u. a. ein zerbrochener Bronzespiegel und vier Zikadenfibeln IAK 9, 1904, 107 Abb. 25).
Lit.: IAK 9, 1904, 104 (V. Škorpil). – MIA 33, 1954, 158f. u. 157 Taf. 8, 1 (N. I. Sokolskij; mit unhaltbarer Datierung ins 2.–3. Jh.).

c) Erdgrab (W–O) 1903/179. Große Chalcedonperle nahe Griff des 0,74 m langen Schwertes.
Lit.: IAK 17, 1905, 39f. (V. Škorpil). – Minaeva 1927, 115.
d) Katakombe 1903/244 (Skelett 3). Große Chalcedonperle (Dm. 5 cm) mit Goldknopf zu Langschwert (1,15 m, davon Griff 0,23 m), dazu 4 Pfeilspitzen u. Reste von Goldkranz.
Lit.: IAK 17, 1905, 51 (V. Škorpil). – Minaeva 1927, 115.
e) Erdgrab (SW–NO) 1903/310. Große Bernsteinperle zu 1,12 m langem Langschwert in Holzscheide mit Onyxknauf und Goldhut. Dabei Reste von Silberfibel u. Goldkranz u. Reste von Eisendolch, große Schnalle.
Lit.: IAK 17, 1905, 64 (V. Škorpil). – Minaeva 1927, 115.
f) Katakombe 1904/179, 7 (Mithridatesberg). Chalcedonperle zu 0,93 m langem Schwert.
g) Erdgrab 1904/189 (Glinišče). Große Bernsteinperle neben Griff des 0,95 m langen Schwertes.
Lit.: (zu f–g): IAK 25, 1907, 56 u. 60 (V. Škorpil).
h) Katakombe 1904 (Hospitalgasse). Zwei Goldknöpfe mit Almandineinlagen und rückseitigen Silberschlaufen (TAF. 50, 1–2) (Perlen verloren).
Lit.: IAK 17, 1905, 118 Abb. 1 u. 19 (A. A. Spicyn).
i) Erdgrab 1910/82 (Koreckij Chutor). Perle aus harter weißer Masse bei Griff des etwa 0,75 m langen Schwertes. Dazu Reste von Goldkranz u. Bronzemünze des Sauromates II.
Lit.: IAK 47, 1913, 69 (V. Škorpil). Minaeva 1927, 116.
k) Weitere Schwertperlen aus Chalcedon, Glas u. Bernstein im Mus. Kerč ohne mitgeteilte Fundzusammenhänge.
Lit.: MAR 37, 1918, 52 Abb. 31 u. Taf. 3, 5 (M. I. Rostovcev) und MIA 33, 1954, 153f. Anm. 1 (N. I. Sokolskij). Vgl. auch M. Rostowzew, Skythien u. d. Bosporus (1931) 214f.

C 21. **Tuzla** (Taman).
Zylindrische Perle aus „weißer Paste" (TAF. 54, 6) zu etwa 0,75–0,80 m langem Schwert (TAF. 54, 5), dazu Langsax (TAF. 54, 7).
Lit.: MIA 33, 1954, 156 u. Taf. 7, 1 (N. I. Sokolskij; mit unhaltbarer Datierung ins 1.–2. Jh.).

C 22. **Tiritaki** (12 km südl. Kerč).
a) Perle aus „weißgelblichem Stein" (TAF. 54, 12) zu Langschwert.
b) Blaue Glasperle mit weißen Spiraleinlagen (TAF. 54, 13) zu Langschwert.
Lit. (zu a–b): MIA 33, 1954, 153 Taf. 6, 5–6 u. 154f. Anm. 1 (N. I. Sokolskij).

C 23. **Olbia.**
Chalcedonperle.
Lit.: B. Posta, Arch. Studien auf russ. Boden 1 (1905) 389 Abb. 225, 3. – Fettich 1953, 175.

C 24. **Jakuszowice,** Kr. Pińczów b. Krakau (Polen).
Attilazeitl. Fürstengrab (Skelettbestattung) mit Goldbogen usw. Bernsteinperle (Dm. 6 cm) mit Goldknopf mit Almandineinlage (TAF. 16, 6a u. 50, 15) zu Langschwert mit eis. Parierstange TAF. 16, 5. Weitere Beifunde TAF. 16–17.
Lit.: Fornvännen 1936, 270f. Taf. 1, 5–6 (N. Åberg). E. Behmer, Das zweischneidige Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 13, 2. – Acta Arch. Acad. Scient. Hung. 1, 1951 Taf. 18, 2 (G. László). – Fettich 1953, 175 (mit richtiger Deutung).

C 25. **Groß-Sürding,** Kr. Breslau (Schlesien).
Grab 9. Schwarzgrüne Glasperle (Dm. 1,6 cm) mit roten Augen u. weißen Wellenlinien (neben l. Oberschenkel). Weitere Beigaben: 3 blattförmige Pfeilspitzen, Messer, schnabelförm. Riemenzunge usw.
Lit.: L. F. Zotz, Die spätgerman. Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß-Sürding (1935) 18 Abb. 13, 4 u. S. 65f.

C 26. **Pécs-Üszög,** Kom. Baranya (Ungarn).
Hunnisches Fürstengrab (Brandbestattung). Cloisonnierter Goldknopf mit rückseitigem durchbohrtem Stift (TAF. 50, 10) (Perle zerstört), zu Langschwert mit Goldblech verkleideter Scheide.
Lit.: J. Hampel. Altert. d. frühen Mittelalters in Ungarn 1 (1905) 455 Abb. 1418. – Alföldi 1932, 76 u. Taf. 1, 6 u. 8 bzw. Taf. 4, 12 – Acta Arch. Acad. Scient. Hung. 1, 1951, 94 Anm. 17 (G. László).

C 27. **Taska,** Kom. Baranya (Ungarn).
Grabfund mit Goldschnallen der 1. Hälfte des 5. Jh. Große Bernsteinperle zu Langschwert.
Lit.: Fettich 1953, 176.

C 28. **Szirmabesenyö,** Kom. Borsod (Ungarn).
Bernsteinperle (Dm. 2,7 cm; Taf. 42, 4) bei Griff eines Langschwertes mit Parierstange (Taf. 42, 2).
Weitere Beifunde: Taf. 42, 1–8. Schädeldeformation I K 120.
Lit.: Arch. Értesitö 79, 1952, 132f. u. Taf. 25, 1 (G. Megay).

C 29. **Wien-Leopoldau** (Österreich).
Grab 3 (Skelettbestattung S–N). Bernsteinperle (Dm. 4 cm; Taf. 18, 2) zu 0,90 m langem Langschwert mit Parierstange (Taf. 18, 1). Weitere Beigaben: Taf. 18 u. 59, 25.
Lit.: Mannus 28, 1936, 256 f. u. 260 Abb. 8 (E. Beninger).

C 30. **Hobersdorf,** Kr. Mistelbach (Niederösterreich).
Grab 1 (Skelettbestattung W–O). Große Bernsteinperle (Dm. 1,5 cm; Taf. 11, 13), Lanzenspitze, drei eis. Dreikantpfeile, Messer, eis. Taschenbügel, eis. Schnalle, br. Pinzette (Taf. 11), Schädeldeformation I L 133.
Lit.: Egger-Festschr. (Klagenfurt) 2, 1953, 359 ff. (H. Mitscha-Märheim).

C 31. **Mainz-Kostheim** (Rheinhessen).
Grabfund. Schwarze Glasperle (Taf. 55, 11) mit weißen Augen u. hellgr. Bändern (Dm. 2,6 cm) zu 0,96 m langer Spatha (Taf. 55, 1) mit ovaler eis. Parierplatte, dazu u. a. br. Ortband, br. Gürtelgarnitur (Imitation spätröm. Kerbschnittgarnituren), Streitaxt, br. Pinzette, br. Halsring (Taf. 55).
Lit.: Mainzer Zeitschr. 14, 1919, 3 f. u. Taf. 1, 2 (G. Behrens). – G. Behrens, Das frühchristl. u. merowingische Mainz (1950) 29 f. mit Abb. 48. – Bonn. Jahrb. 148, 1948, 245 Anm. 2 (K. Böhner).

C 32. **Wolfsheim** (Rheinhessen).
Grabfund. Große Bernsteinperle (Dm. 5 cm; Taf. 4, 5 u. 50, 14) mit durchbohrtem Bronzestift (Taf. 50, 14a) des verlorenen Goldknopfes. Weitere Beifunde Taf 58, 6. Zur Beurteilung des Fundes hier S. 88 f.
Lit.: Mainzer Zeitschr. 17/19, 1921/24, 73 f. mit Abb. 2, 8–9 (G. Behrrens). – Fettich 1953, 176 (mit richtiger Deutung).

C 33. **Barsaldershed,** Ksp. Grötlingbo (Gotland).
Schwarze Glasperle mit gelber Wellenlinie (Dm. 2,5 cm; Taf. 21, 9) zu 0,875 m langer Spatha. Dazu Silberschnalle (Taf. 21, 10) u. weitere Beifunde.
Lit.: B. Nerman, Die Völkerwanderungszeit Gotlands (1935) 112 (Fund 159), Taf. 45, 455 u. Taf. 55 u. S. 80 Textfig. 187. – G. Arwidsson, Valsgärde 8 (1954) 65.

C 34. **Blučina,** Kr. Židlochovice b. Brünn (Mähren).
Scheibenförmige Chalcedonperle (Dm. 3,3–3,4 cm; Dicke 1 cm; Taf. 50, 7) mit Silberknopf in Ringform mit übergelegtem Bügel (Taf. 50, 7a) zu etwa 0,80 m langer Goldgriffspatha mit Silberortband (Taf. 22, 11–12), Reflexbogen, Dreikantpfeile, Sax usw. (Taf. 22, 4–14).
Fürstengrab der Zeit zwischen etwa 450 und 480 (Skelett W–O).
Lit.: Arch. Rozhledy 6, 1954, 437–441 Abb. 192–195 auf S. 470–472 (K. Tihelka). – Ausführlicher Vorbericht: K. Tihelka, Hrob z doby stěhování národů na Cezavách u Blučiny (Okr. Židlochovice). Časopis Moravsk. Musea (Brünn) 39, 1954, 31–78.

D. Vorkommen der Zeit zwischen etwa 480 und 550 ●

D 35. **Érmihalyfálva-Valea lui Mihai** (Siebenbürgen).
Skelettgrab W–O. Große Bernsteinperle (Dm. 4, 5 cm) Taf. 56, 7 zu Spatha, Langsax usw.: Taf. 56.
Lit.: Arch. Értesitö NF. 44, 1930, 229 ff. u. Anuarul Institutului de Studii Clasice (Cluj-Klausenburg) 1, 1928/32, 69 ff. (M. Roska). J. Werner, Münzdatierte austras. Grabfunde (1935) 31 ff. Abb. 2.

D 36. **Alattyan,** ehem. Kom. Szolnok (Siebenbürgen).
Große Bernsteinperle zu Spatha (gepidisch?).
Lit.: Fettich 1953, 175.

D 37. **Szentes-Berekhát,** Kom. Csongrád (Ungarn).
Grab 71 des gepidischen Gräberfeldes. Zylindrische Perle aus Kreide oder Muschelkalk zu Spatha.
Lit.: J. Hampel, Altert. d. frühen Mittelalters in Ungarn 2 (1905) 781 f. u. 3 Taf. 460 Nr. 3.

D 38. **Szentes-Nagyhegy** (Ungarn).
Grab 66 des gepidischen Gräberfeldes. „Kreideperle“ zu Spatha.
Lit.: Arch. Értesitö Ser. 3, 2 (1941), 154 (D. Csallány).

D 39. **Mauer** a. d. Url (Niederösterreich).
Skelettgrab W–O (langobardisch?). Große Bernsteinperle zu 0,90 m langer Spatha und Lanzenspitze.
Lit.: Mitt. d. k. k. Zentralkomm. NF. 26, 1900, 215 mit Abb. 3–4.

D 40. **Gammelgarn,** Ksp. Romunds (Gotland).
Skelettgrab N–S. Zylindrische Knochenperle zu Spatha.
Lit.: G. Arwidsson, Valsgärde 8 (1954) 65 u. Abb. 47.

D 41. **Lilla Bjärges,** Ksp. Lau (Gotland).
Skelettgrab N–S. Kleine Bernsteinperle zu Spatha.
Lit.: B. Nerman, Die Völkerwanderungszeit Gotlands (1935) 42 Fund 13 mit Abb. 105.

D 42. **Övede,** Ksp. Eskelhem (Gotland).
Schatzfund mit 11 Solidi (bis Anastasius 491–518). Goldknopf (Einlagen ausgefallen) mit rückseitiger Öse (Taf. 21, 3), Perle verloren.
Lit.: B. Nerman, Die Völkerwanderungszeit Gotlands (1935) 100 Fund 20 mit Taf. 50, 524.

D 43. **Djurgardsäng,** Gem. Skara (Vestergötland).
Schatzfund mit Goldbrakteaten der Zeit um 500. Goldknopf (Einlagen ausgefallen) mit rückseitiger Öse (Taf. 21, 2), Perle verloren.
Lit.: Månadsblad 1892, 13 Abb. 6 (O. Montelius). – M. B. Mackeprang, De Nordiske Guldbrakteater (1952) Taf. 24, 26.

D 44. **Baekkegaard** (Bornholm).
Skelettgrab 84. Glasperlen zu Sax.
Lit.: E. Vedel, Bornholms Oldtidsminder og Oldsager (1886) 160 u. 381.

D 45. **Stössen,** Kr. Hohenmölsen (Sachsen).
Grab 1 des thüringischen Gräberfeldes. Um 500. Klein Bernsteinperle (Dm. 1,7 cm) zu Spatha, dazu u. a. früher Rüsselbecher.
Lit.: Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder 9, 1910, 80 mit Taf. 9, 13 (Reuß).

D 46. **Weimar** (Thüringen).
a) Grab 32 des großen thüringischen Gräberfeldes. Zylindrische Gipsperle (Dm. 2,2 cm; Taf. 54, 2) mit br. oder silb. vergoldetem Knopf und grünen Glaseinlagen u. rückseitiger Öse, zu Spatha.
Lit.: A. Götze, Die altthüringischen Funde von Weimar (1912) 56 mit Taf. 8, 1.
b) Einzelfund von Gräberfeld (gestörtes Grab). Zylindrische Gipsperle (Dm. 2,4 cm; Taf. 54, 3) mit vergoldetem Bronzekopf und rückseitiger Öse.
Lit.: A. Götze a. a. O. 64 Nr. 21 u. Taf. 8, 4.

D 47. **Hammelburg** (Unterfranken).
Grabfund. Ende 5. Jh. Prismatisch geschliffene Bergkristallperle (Dm. 3,3 cm; Taf. 57, 1) zu 0,87 m langer Spatha. Dazu Lanzenspitze, flügelförmige u. dreikantige Pfeilspitzen, Streitaxt, Schildbuckel, Feuerstahl, Glasbecher und zwei Trierer Silbermünzen Theodosius I. oder II. (Taf. 57).
Lit.: Mainfränkisches Jahrbuch 6, 1954, 203–214 (Perle Taf. 12 u. Abb. 1, 8 auf S. 204) (H. Müller-Karpe).

D 48. **Entringen** (Württemberg).
Skelettgrab W–O in alamannischem Gräberfeld. Um 500. Blaue prismatische Glasperle (Dm. 3,8 cm) zu Goldgriffspatha, dazu glockenförmiger Kamm (hier S. 30 Anm. 1) usw.
Lit.: W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) 254 f. u. Taf. K, 7 (Kamm Taf. K, 5 u. 8).

D 49. **Gültlingen** (Württemberg).
a) Fürstengrab mit Spangenhelm. Um 500. Facettierte Bergkristallperle (Dm. 3,3 cm) zu Goldgriffspatha.
Lit.: W. Veeck a. a. O. 78. 259 u. Taf. 68 A, 3.
b) Große Bernsteinperle (Dm. 4,1 cm) mit almandibverziertem Silberknopf zu Goldgriffspatha.
Lit.: W. Veeck a. a. O. 78. 258 mit Taf. 68 A, 2 (Perle) und Taf. 31,1 (Knopf).

D 50. **Deißlingen** (Württemberg).
Grab 19 des alamannischen Gräberfeldes. 1. Hälfte 6. Jh. Große flache Glasperle zu Spatha, dabei Franziska.
Lit.: W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg (1931) 283.

D 51. **Hailfingen** (Württemberg).
Grab 411 des alamannischen Gräberfeldes. Große Glasperle, kobaltblau mit gelben Fäden (Dm. 3 cm) zu Spatha. Weitere Beifunde: Lanze, Pfeilspitze, Wurfaxt, Schild, cloisonnierter Taschenbügel, Trinkhorn, Glasschale.
Lit.: H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen (1939) 66 u. Taf. 9, 3.

D 52. **Klein-Hüningen** b. Basel (Schweiz).
Grab 63 des alamannischen Gräberfeldes. Um 500. Große Bernsteinperle (Dm. 5,4 cm; TAF. 20, 2 u. 50, 13) mit geripptem vergoldetem Silberknopf und rückseitiger Bronzeöse sowie Lederresten zu Goldgriffspatha (TAF. 20, 1), weitere Beigaben: Langsax, cloisonnierte Schnalle usw., teilweise auf TAF. 20, sonst unveröffentlicht.
Lit.: Ipek 12, 1938, 126 ff. mit Taf. 51, 2 (R. Laur-Belart mit richtiger Deutung nach klarem Grabungsbefund). – E. Behmer, Das zweischneidige Schwert (1939) Taf. 10.

D 53. **Kerzenheim** (Pfalz).
Zylindrische Kreide(?)-Perle mit vergoldetem Knopf mit kreuzförmigen Einlagen (das Stück im Mus. Speyer nach dem zweiten Weltkrieg nicht mehr auffindbar).
Lit.: E. Behmer, Das zweischneidige Schwert (1939) Taf. 12, 3. – Bonn. Jahrb. 148, 1948, 225 Abb. 2, 2 (K. Böhner).

D 55. **Frankfurt a. M.-Praunheim** (Hessen).
Skelettgrab aus fränkischem Reihengräberfeld. Um 500. Große schwarze Glasperle zu Spatha mit Ortbandzwinge und silb. Scheidenmundstück, zwei gittertauschierten Riemenhaltern. Dazu u. a. Schildbuckel mit versilb. Nieten, Franziska, Lanze, Pfeilspitzen, Perlrandbecken u. Tonbecher. Unveröffentlicht. Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Frankfurt (Mitt. H.-J. Hundt-Mainz).

D 56. **Flonheim** (Rheinhessen).
a) Fürstengrab aus Reihengräberfeld. Um 500. Große Bernsteinperle (Dm. 2,5 cm) zu Goldgriffspatha.
Lit.: Westdeutsche Zeitschr. 5, 1886 Taf. 7, 6. – Altert. uns. heidn. Vorzeit 4 (1900) Taf. 66, 1.
b) Grab 4 von 1886 aus Reihengräberfeld. Anfang 6. Jh. Zylindrische Muschelkalk(?)-Perle zu Spatha.
Lit.: Westd. Zeitschr. 5, 1886 Korrespondenzbl. 133.

D 57. **Planig** (Rheinhessen).
Fürstengrab mit Spangenhelm. Erxte Hälfte 6. Jh. Zylindrische Muschelkalk(?)-Perle (Dm. 2,5 cm) zu Spatha mit clois. Parierstange (Perle lag seitlich neben Parierstange). Unter den reichen Beigaben ein Solidus Leo I (457–474).
Lit.: Mainzer Zeitschr. 35, 1940, 3 Abb. 2, 1a u. 8 Abb. 8, 2 (P. T. Keßler).

D 58. **Rommersheim** (Rheinhessen).
Adelsgrab aus Reihengräberfeld. Um 500. Große Millefioriglasperle (Dm. 4 cm) zu Goldgriffspatha mit clois. Riemenhaltern. Unter den zahlreichen Beigaben Glockenkamm, vgl. S. 30 Anm. 1.
Lit.: Mainzer Zeitschr. 28, 1933, 119 Abb. 3, 8 u. S. 121 (Kamm S. 122 Abb. 8) (W. Schnellenkamp).

D 59. **Schwabenheim** (Rheinhessen).
Skelettgrab aus fränkischem Reihengräberfeld. Große Glasperle (Dm. 4 cm) zu Spatha.
Lit.: Mainzer Zeitschr. 27, 1932, 105 Abb. 5.

D 60. **Chaouilley** (Dép. Meurthe-et-Moselle).
Grab 20. Zylindrische Kalkstein(?)-Perle (Dm. 2 cm) mit cloisonniertem Goldknopf mit rückseitiger Öse zu Ringknaufschwert (TAF. 50, 4).
Lit.: Mém. Soc. d'archéol. lorraine 54, 1904, 50 f. mit Taf. 1, 11 u. 2, 1 (J. Voinot mit richtiger Erklärung).

D 61. **Lavoye** (Dép. Meuse).
Grab 319 bis. Adelsgrab mit christl. Bronzekanne usw. Um 500. Blaue Glasperle mit weißer Fadeneinlage (Dm. 3, 6 cm) zu Goldgriffspatha.
Lit.: Préhistoire 4, 1936, 53 Abb. 10, C u. 40 Abb. 3 (G. Chenet).

D 62. **Arcy-Ste.-Restitue** (Dép. Aisne).
Aus fränkischem Reihengräberfeld. Um 500. Große schwarze Glasperle mit gelben Wellenlinien, zu Goldgriffspatha.
Lit.: J. J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 3 (1912) 16 f. Taf. 1, 8. – E. Behmer, Das zweischneidige Schwert d. germ. Völkerwanderungszeit (1939) Taf. 14, 3. – Bonn. Jahrb. 148, 1948 Taf. 38, 3 (K. Böhner).

D 63. **Tournai** (Hainault).
Grab des Frankenkönigs Childerich (gest. 482). Große, nicht perforierte Bergkristallkugel (Dm. 4,5 cm; TAF. 50, 11), zu Goldgriffspatha.
Lit.: Abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric I (1859) 299 ff. mit Abb. – L. Lindenschmit, Handb. d. d. Altertumskunde, Merowingerzeit (1880) 70 Abb. K.

D 64. **Samson** (Prov. Namur).
Aus fränkischem Reihengräberfeld.
a) Große schwarze Glasperle mit blauen u. gelben Fäden (TAF. 50, 12) zu Spatha.
b) Große Bergkristallperle (Dm. 4 cm) zu Spatha.
Lit.: Ann. Soc. archéol. de Namur 6, 1860, 30 (mit Taf. 5, 6) u. 22 (del Marmol).

D 65. **Haillot** (Prov. Lüttich).
Grab 16 des fränkischen Gräberfeldes. Ende 5. Jh. Große schwarze Glasperle mit weißen Fäden (Dm. 2,8 cm) zu Spatha.
Unveröffentlicht. Mus. Brüssel (Mitt. J. Breuer).

D 66. **Abingdon** (Berkshire).
Grab 49 des angelsächs. Gräberfeldes. Große grüne Glasperle zu Spatha. Um 500.
Lit.: E. T. Leeds u. D. B. Harden, The Anglo-Saxon Cemetery of Abingdon (Oxford 1936) 40 u. Taf. 18, 49.

D 67. **Brigthampton** (Oxfordshire).
a) Grab 31. Um 500. Große Bernsteinperle zu Spatha mit durch Spiralranken in Kerbschnitt verziertem Scheidenmundstück.
Lit.: Archaeologia 38, 1860, 84 ff. Taf. 2, 1 (J. Y. Akerman). – N. Åberg, The Anglo-Saxons in England (1926) 142 Abb. 271. – B. Brown, The Arts in Early England 3 (1915) Taf. 27, 5–8. – G. Arwidsson, Valsgärde 8 (1954) 66.
b) Grab 44. Zwei Glasperlen zu Spatha.
Lit.: Archaeologia 38, 1860, 84 ff. Taf. 2, 8 (J. Y. Akerman). – G. Arwidsson a. a. O. 66.

D 68. **Petersfinger** b. Salisbury (Wiltshire).
a) Grab 20. Erste Hälfte 6. Jh. Große olivgrüne Glasperle mit gelber Zickzackeinlage (Dm. 2,8 cm) zu Spatha.
b) Grab 21. Ende 5. Jh. Zylindrische Bernsteinperle (Dm. 2,2 cm) zu Spatha.
Lit.: E. T. Leeds u. H. de S. Shortt, An Anglo-Saxon Cemetery at Petersfinger, near Salisbury, Wilts. (Salisbury 1953) 44 u. 13 ff. bzw. 16 ff. mit Taf. 1, 58 u. 61.

D 69. **Fairford** (Gloucestershire).
Kriegergrab. Um 500. Große grüne Glasperle mit eingelegtem roten Flechtband (Dm. 2,9 cm) zu Spatha.
Lit.: W. M. Wylie, Fairford Graves (Oxford 1852) 20 u. Taf. 4, 3.

D 70. **Little Wilbraham** (Cambridgeshire).
a–c) Gräber 44, 96 u. 151. Große Glasperlen mit eingelegten Fäden zu Spathen (Dm. 3,5 cm, 4,7 cm u. 2,8 cm).
Lit.: R. C. Neville, Saxon Obsequies, illustrated by Ornaments and Weapons (London 1852) 10. – G. Arwidsson, Valsgärde 8 (1954) 66.

E. Vorkommen der Zeit zwischen etwa 550 und 650 ⊕

E 71. **Bülach,** Kt. Zürich (Schweiz).
Grab 7. Um 600. Große Millefioriglasperle (Dm. 3,4 cm) mit cloisonniertem Goldknopf mit rückseitiger Schlaufe (Taf. 50, 8), zu Spatha.
Lit.: J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach (1953) 56 f. u. Taf. 2, 24.

E 72. **Ziertheim** (Bayerisch-Schwaben).
Alamannischer Grabfund der Mitte d. 7. Jh. Zylindrische weiße Steatitperle (Dm. 2,2 cm; Taf. 21, 5) mit cloisonniertem Bronzeknopf mit rückseitiger Schlaufe, zu Spatha.
Lit.: J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (1950) 80 f. u. Taf. 20, 2.

E 73. **Rödingen** (Rheinland).
Grab 7. Um 600. Zylindrische Meerschaum(?)-Perle (Dm. 2,5 cm) mit cloisonniertem Goldknopf mit rückseitiger Schlaufe (Taf. 21, 4), zu Spatha.
Unveröffentlicht. Landesmus. Bonn Inv. 50, 442a (Mitt. K. Böhner).

E 74. **Morken** b. Bergheim (Rheinland).
Adelsgrab mit Spangenhelm. Erste Hälfte 7. Jh. Zylindrische Meerschaum(?)-Perle (Dm. 2,5 cm) mit cloisonniertem Goldknopf mit rückseitiger Schlaufe (Taf. 21, 6), zu Spatha.
Unveröffentlichter Neufund von 1955 im Landesmus. Bonn (Mitt. K. Böhner).

E 75. **Köln-Müngersdorf,** Rheinland.
Grab 33. Wohl zweite Hälfte 6. Jh. (beraubt). Große zylindrische bunte Glasperle, dazu Schildbuckel erhalten.
Lit.: F. Fremersdorf, Das fränkische Gräberfeld Köln-Müngersdorf (German. Denkm. d. Völkerwanderungszeit 6, 1955) Tafelbd. Taf. 7 Nr. 33, 3.

E 76. **Dover** (Kent).
Grab 93. Zweite Hälfte 6. Jh.? Zylindrische, mehrschichtige Millefioriglasperle zu Spatha, dabei Sax, Lanzenspitze, Schildbuckel usw.
Unveröffentlicht. (Mitt. V. I. Evison, London).

E 77. **Unbekannter Fundort** (Italien oder Frankreich).
Cloisonnierter Goldknopf (Einlagen u. Perle verloren) (Dm. 1,6 cm) mit rückseitiger Öse (Taf. 21, 1). Unveröffentlicht. Mus. Bargello, Florenz; vor 1888 Slg. Louis Carrand (Florenz). Nach Phot. Deutsches Arch. Inst. Rom L 39, 34–35.

NACHTRAG

(Siehe die Abbildung auf der nächsten Seite)

Unter den Funden aus Kerč im Historischen Museum Moskau, die N. Fettich behandelt hat,[1] befindet sich ein goldener cloisonnierter Schwerttragbügel (Abb. 2, 3),[2] der in den Ausmaßen und der Art der Fixierung auf der Schwertscheide mit dem Tragbügel von Altlußheim (Taf. 2, 2) eng zusammenhängt (s. oben S. 42). Das kastenartige Goldblech mit dem Riemendurchlaß umfaßte offenbar einen herausgewölbten Hartholzsteg auf der Schauseite der Scheide. Wie in Altlußheim schließt der Bügel oben mit einem Tierkopf ab. Die planen Almandineinlagen sitzen in enggetrepptem Stegwerk, wie es z. B. für das goldene Scheidenmundstück von Pokrovsk-Voschod (Taf. 40, 2) charakteristisch ist. Nach einer mir vorliegenden Photographie des Hist. Museums Moskau gehört zu diesem Kerčer Grabfund noch eine goldene Schnalle mit kleinem cloisonniertem Beschläg und Tierkopfdorn (Abb. 2, 2)[3] und vor allem eine große Bernsteinperle von 5,6 cm Durchmesser (Abb. 2, 1), deren cloisonnierter Goldknopf dasselbe getreppte Stegwerk zeigt wie der Tragbügel. Der Goldknopf dieses magischen Schwertanhängers steht einem Knopf gleicher Funktion aus dem Fürstengrab von Pécs-Üszög (Taf. 50, 10) besonders nahe. Tragbügel, Schwertperle und Schnalle waren zweifellos Bestandteile eines reichen Kerčer Grabinventars der Attilazeit.

KORREKTURZUSATZ

Auf einer Studienreise durch die Tschechoslowakei im Mai 1956 konnte ich zu dem Vorkommen artifizieller Schädeldeformation, östlicher Nomadenspiegel und schmaler Langsaxe folgende, bisher unpublizierte Nachträge notieren.

Artifizielle Schädeldeformation (zu Karte 9 Taf. 73)

Lužec b. Kralupy, Smiřice b. Königgrätz, Kolin (alle Böhmen), Vacenovice b. Göding (Mähren; mongolischer Schädel aus beigabelosem W-O-Grab), Šarovce, Bez. Želiesovce b. Levice (Slowakei) Grab 1.

Östliche Nomadenspiegel (zu Karte 10 Taf. 74)

Šarovce b. Levice (Slowakei) Grab 5 (ganzer Spiegel vom Typ Čmi-Brigetio wie Taf. 45, 6; in Grab 17 gr. silberne Zikadenfibel). Gegend nördlich von Neutra (Slowakei) Bruchstück eines Spiegels vom Typ Karpovka-St. Sulpice (wie Taf. 41, 6) im Mus. Bojnice.

Schmale Langsaxe (zu Karte 3 Taf. 70)

Šaratice (Mähren) Grab 10 (Bruchstück, erh. L. 25 cm, Br. 3,5 cm). Velatice (Mähren) (zwei Exemplare; L. 4,4 cm, Br. 3,4 cm bzw. L. 31 cm, Br. 2,5 cm). Alle im Mus. Brünn.

[1] Fettich 1953, 131 u. Taf. 20 f. nach Otčet Imp. Ross. Ist. Muzeja za 25 let (1883–1908) (Moskau 1916) 75 Abb. 19–40.
[2] Fettich 1953 Taf. 20, 7 u. 21, 4.
[3] Fettich 1953 Taf. 21, 7.

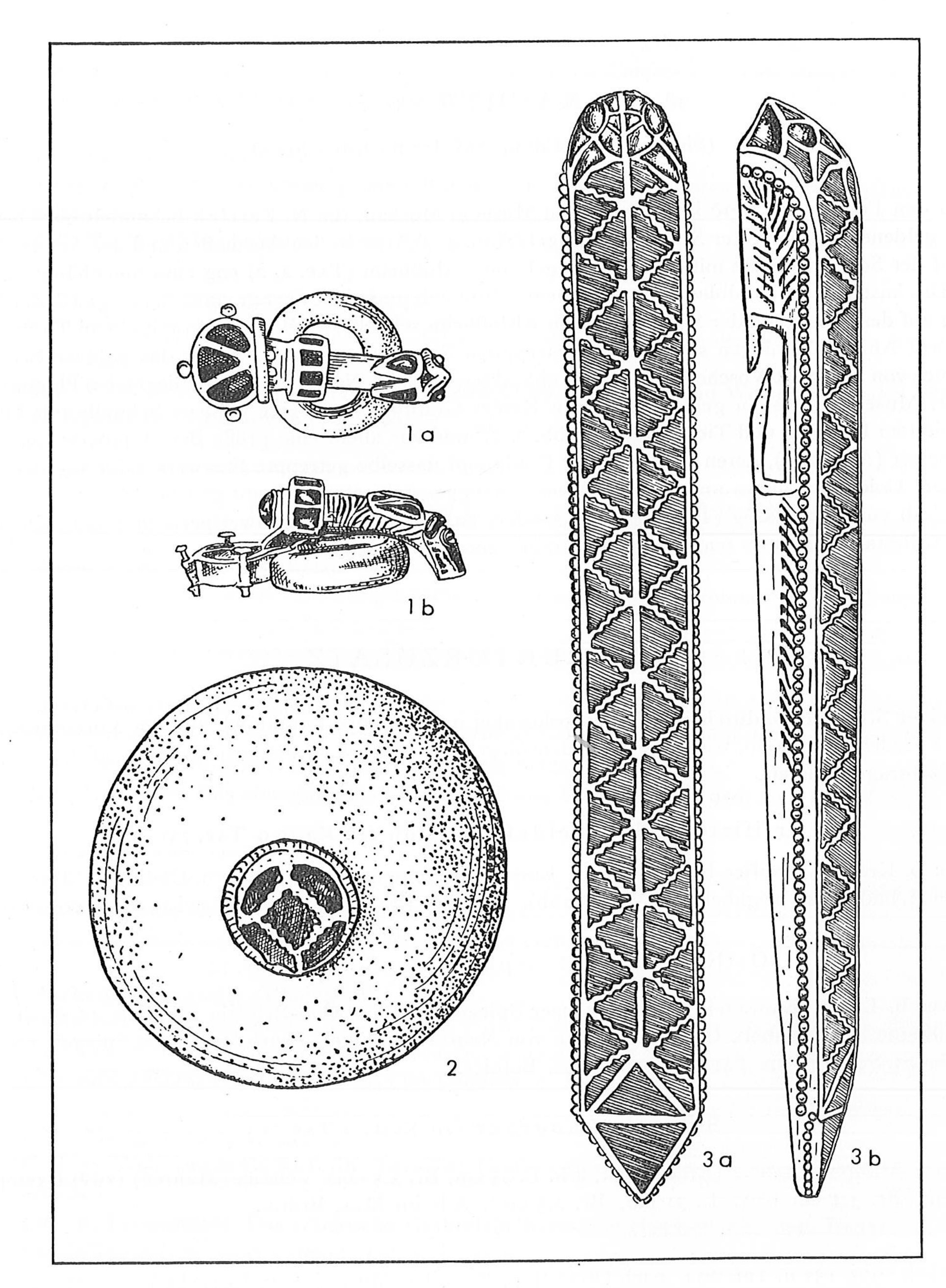


Abb. 2. Aus einem Grabfund von Kerč im Historischen Museum Moskau. 1:1.
Goldschnalle (1), Bernsteinperle mit Goldknopf (2), goldener Schwerttragbügel mit Almandineinlagen (3).

SACH- UND PERSONENREGISTER

(unter Ausschluß der Fundlisten S. 96ff.)

ORTSREGISTER

(Orte aus den Fundlisten S. 96ff. sind durch kursive Seitenverweise berücksichtigt, wenn sie im Text und auf den Tafeln genannt werden).

(ČSR = Tschechoslowakei. D = Deutschland. Fr. = Frankreich. It. = Italien. Ö = Österreich. SU = Sowjet-Union.)

UNIV. BIBLIOTEKET
22 OKT 1956